

„MITTEILUNGEN“
DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT
FÜR NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS
BAND XXVIII TEIL F

**Japans Reichsentwicklung
von Jimmu Tennô bis zum
Kamakura-Shôgunat**

EIN BEITRAG ZUR REICHSIDE E UND ZUR
POLITISCHEN GESCHICHTE

Von
Dr. TONI PIPPON



T Ô K Y Ô

1937

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
für NATUR- und VÖLKERKUNDE OSTASIENS,
Tôkyô-shi, Kôjimachi-ku, Hirakawa-chô, 2-chôme, 7
Kommissionsverlag von
OTTO HARRASSOWITZ, LEIPZIG.

**Japans Reichsentwicklung von
Jimmu Tennô bis zum
Kamakura-Shôgunat**

EIN BEITRAG ZUR REICHSIDE E UND ZUR
POLITISCHEN GESCHICHTE

Von
DR. TONI PIPPON



T Ô K Y Ô

1937

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
für NATUR- und VÖLKERKUNDE OSTASIENS,
Tôkyô-shi, Kôjimachi-ku, Hirakawa-chô, 2-chôme, 7
Kommissionsverlag von
OTTO HARRASSOWITZ, LEIPZIG.

Vorwort.

Die heutige Erneuerungsbewegung in Japan — „Shōwa-Ishin“ — beruft sich auf das Erbe des alten Yamato. In seiner langen und wechselvollen politischen Geschichte hat Japan eine Staatsanschauung entwickelt, die eine so feste Grundlage und eine solche innere Kraft besaß, daß sie die Zeiten überdauerte und heute noch im Mittelpunkte des gesamten japanischen Lebens steht. In der vorliegenden Arbeit gebe ich diese Staatsanschauung mit „Kokutai“ wieder, der Grundnorm des japanischen Staates und des Japaners. Kokutai ist begründet im Tennōtum und wird von diesem getragen, woraus sich ergibt, daß wir bei einer Behandlung der Anfänge und der Entwicklung des japanischen Reiches und der Reichsidee dem Tennōgedanken die größte Beachtung zu schenken haben.

Es wird meine Aufgabe sein, darzulegen, wie sich das Tennōtum seit dem ersten Tennō Jimmu bis hinauf in die schicksalsvollen Jahre des Kamakura-Shogunats inmitten innerer und äußerer Kämpfe und Auseinandersetzungen behauptet und bewährt hat. Dabei soll vor allem gezeigt werden, wie das Hineinwachsen des Reichsgedankens und der damit verbundenen Tennōidee in das zu einer rassischen Einheit werdende Inselvolk beitrug zur Bildung und Entfaltung des Kokutai.

Der Verlauf der politischen Frühgeschichte und die politischen Zusammenhänge, auf die wir schon im Ersten Reiche, dem Yamatostaat, stoßen, beweisen eine merkwürdige Kontinuität des japanischen Staates und der Staatsanschauung. Vom Beginn des Reiches an bis in unsere Tage hat der Japaner die Verbindung und den Zusammenhang mit seinen Vorfahren, den Millionen Menschen, die vor ihm das Schicksal des Inselreiches bestimmten, nicht verloren. Diese Tatsache hat die japanische Staatslehre wesentlich beeinflußt und die Grundsteine gelegt zum Einheitsstaat und zum Nationalcharakter.

Quellen und Wurzeln

Jimmu Tennô wird sowohl in der Mythologie als auch in der Geschichte als der erste japanische Herrscher und Souverän angesehen, der die Bausteine legte zum späteren Yamatoreich. Dieser im höchsten Maße politisch und militärisch tätige und erfolgreiche Lenker des an sich noch einfachen und auf einen kleinen Raum beschränkten „Geschlechterstaates“ — 氏姓 (ujikabane) — hob die „Uji“ 氏 aus ihrem Dezentralismus heraus und schuf ein Reich, wenn auch primitiver, aber konkreter Art. In Japan hat man das Jahr 660 vor Christus als den Zeitpunkt der Reichsgründung durch Jimmu Tennô angesetzt. Diese Zeitrechnung ist, weil auf einem aus China eingeführten 60er-Zyklussystem beruhend, chronologisch ungenau, und es bedarf noch einer durchgehenden exakten Revision der japanischen Geschichtszahlen bis in die ersten Jahrhunderte nach Christus. A. Wedemeyer hat in seinem großen Werke „Japanische Frühgeschichte“* zur Chronologie der früh-japanischen Geschichte den wissenschaftlichen und in's Einzelne gehenden Beitrag geliefert, der als Unterbau für weitere Arbeiten mit neuen Ergebnissen dient. Als man im siebenten Jahrhundert nach Christus die japanische Geschichte zeitlich nach Jahr und Tag bestimmte, ging man von dem in China üblichen 60er-Zyklus aus; das Jahr 600 nach Christus war der Ausgangspunkt für einen Großen Zyklus (1260 Jahre = 21 Kleinen Zyklen von je 60 Jahren). Auf diese Weise gelangte man zu der Jahreszahl 660 vor Christus, die natürlich nicht mit der wirklichen Lebens- und Regierungszeit des ersten Tennô Jimmu übereinstimmt. Im Jahre 1940 ist in Japan eine Feier zur Erinnerung an die Reichsgründung vor 2600 Jahren geplant. Trotz der bestehenden Zweifel an dieser Datierung wird das Erinnerungsjahr der Reichsgründung von Sinn und Bedeutung werden, weil es vor allem die Tatsache hervorheben und bekräftigen will, daß Japan ununterbrochen seit dem Reichs-

Der Japaner trägt
das Erbe seiner
Vorfahren

Der Reichsgründer
Jimmu Tennô

* A. Wedemeyer: Japanische Frühgeschichte. Untersuchungen zur Chronologie und Territorialverfassung von Alt-Japan bis zum 5. Jahrh. n. Chr. Mit 3 (farb.) Karten. Tokyo 1930 = Mitteilungen d. deutschen Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens (M.D.G.N.V.O.) Supplementband XI.

gründer Jimmu Tennô unter einer Tennô-Familie gestanden hat. Die japanische Zeitrechnung der Vorgeschichte stützt sich im Wesentlichen auf das Nihongi, dessen Datierungen bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. irreführen.

Um die Staats- und Regierungsform des Ersten Reiches wie sie von einem der ersten Japanforscher gesehen wurde, vor Augen zu führen, lassen wir v. Siebold in seiner Schrift „Staatsverfassung, Staatsverwaltung und Gesetze von Japan“* sprechen:

„Ursprünglich war die Regierungsform, nämlich des von ZINMU [Jimmu] begründeten Mikado-Reiches eine theokratische. Es unterscheidet sich aber die Theokratie des Mikado von jener anderer alten Völker, die sich aus einer patriarchalischen Staatsform entwickelt hat, wobei die der Patriarchie innewohnende Idee der väterlichen Gerechtigkeit und Liebe auf den ewig waltenden, persönlich gedachten Nationalgott übertragen wird, zu dem das Gesamtvolk im Verhältnis der Kindschaft steht und dessen Willen und Gebote das Staatsoberhaupt zu vollziehen hat. Auf einem so edlen und erhabenen Grunde ruhte der japanische Gottesstaat nicht, sondern auf einem magern und seichten Boden von Fabelsagen, welche die Beherrscher der Menschen, die *Mikado's*, von Erdengöttern (*Dsi-zin*) und diese von Himmelsgöttern (*Ten-zin*) abstammen lassen und welche Fabelsagen dies zum Volksglauben stempelten, indem sie sich *Suhera-Mikoto*, d. i. ich der Göttliche, auch später, in schinesischer Nachahmung, Himmelsöhne (*Ten-zi*) und Himmelskönige (*Tenwo*) nannten und daher auch vom Volke bei Lebzeiten göttlich verehrt und nach dem Tode als *Kami*, Volk und Land beschirmende himmlische Geister, angebetet werden. Sie waren auch zugleich Oberpriester des von ihren göttlichen Ahnen ererbten Geisterdienstes, zu denen sie nach dem Tode als vergötterte Könige der Menschen (*Ninwo*) wieder zurückkehren. ZIN MU TEN WO [Jimmu Tennô], der göttliche Krieger, der Himmelsfürst, er hat mit seinen tapfersten Stammverwandten oder Bundesgenossen -- gleich viel, einen Eroberungszug nach dem Osten unternommen und sich zum Herrscher über die unterjochten Volksstämme aufgeworfen mit unumschränkter Gewalt und dem Rechte der Erblichkeit. Als unbeschränkt läßt sich die Alleinherrschaft der *Mikado* in so fern bezeichnen, daß sie als Himmelsöhne (*Ten-zi*) im Auge des Volkes als auserwählte Vergegenwärtiger der höchsten göttlichen Macht erschienen“ (v. Siebold Op. cit. p. 19–20).

* (Ph. Fr. von Siebold): 1. Staatsverfassung, Staatsverwaltung und Gesetze. 1. Geschichte der Entwicklung der Volkscultur und der Entstehung und Begründung der gegenwärtigen Staatsform. [4^o]; S. 1-32; o. T., O. u. J.: alles Erschienenene? Weder bei Pagès noch bei Wenckstern].

Von Siebolds Interpretation hat für uns neben einigen Stellen, die von japanischen Historikern und heutigen ausländischen Forschern anders beurteilt werden können, den Wert, daß sie uns zeigt, wie Jimmu Tennô als erster Herrscher den Nord-Ost-Zug unternimmt, und als Vertreter der göttlichen Macht vor dem Volke erscheint.

Für die weitere Entwicklung und das Schicksal des Ersten Reiches -- Yamato 大和 -- war der Zug Jimmu Tennô's von Kyûshû auf die Hauptinsel bahnbrechend. Jimmu Tennô ging in Etappen vor. Seine Haltestationen während der militärischen Expedition gewähren einen Einblick in die damaligen Schwierigkeiten politischer und militärischer Art.

Nord-Ostzug
Jimmu Tennô's

Bei einer Verlegung der „Residenz“ (damals=Hauptquartier) mußten auch gleichzeitig der ganze „Staatsapparat“ und alle Hilfsquellen mitgenommen werden, und jede Residenzverlegung mag als eine erfolgreiche Schlacht und eine weitere Raumbewinnung gedeutet werden. Mit dem hinzugewonnenen Land wuchsen die Aufgaben, und auch das „Herrschen“ wurde immer mehr entfernt vom bloßen Vordringen, Unterwerfen und Kämpfen. Welche Kräfte damals bei dem scheinbar kaum gehemmten Vormarsch und Besetzen neuer für die Siedlung überaus brauchbarer Landschaften mitwirkten, muß trotz vieler Arbeiten über die Periode Jimmu Tennô's noch geklärt werden. Wir verlassen nämlich hier schon historischen Boden in strengem Sinne, und es bleiben neben den zum Teil ausgewerteten koreanischen und chinesischen Quellen nur das Kojiki (712 n. Chr.) und das Nihongi (720 n. Chr.), beides Darstellungen, die bei der Fülle des Inhaltes den Interpreten und Kommentatoren viele Lücken und offene Fragen lassen. Für unsere Darstellung müßte eine Karte mit Plan zu Rate gezogen werden; darauf sollten die einzelnen Etappen und Raumeroberungen Jimmu Tennô's und seiner unmittelbaren Nachfolger eingezeichnet sein. Die verschiedenen Rassen- und Blutströme, die bei dieser Verlegung des Schwerpunktes vom Süden nach der Hauptinsel beteiligt waren und eine Rolle spielten, dürften natürlich nicht fehlen. Wedemeyer zeigt in einer sehr brauchbaren Karte im Anhang seiner Frühgeschichte „das frühjapanische Reich bis zum 6. Jahrh. n. Chr.“; wir finden dort den Nord-Ostzug Jimmu's eingezeichnet und die ersten Reichsgrenzen nebst einer ausführlichen

Karte der Zentrallandschaften (auf der Hauptinsel Honshû) und Yamato's. Für diejenigen, die sich mit der Reichsentwicklung und der politischen Geschichte eingehender beschäftigen, ist der Geschichtsatlas von Yoshida Tôgo* unentbehrlich.

Nur so kann man ein klares Bild bekommen von einer Zeit, die wohl in der Frühgeschichte Japans die aufregendste und größte war: Die Geburtszeit eines Reiches, das, soweit wir heute wissen, seine Entstehung nicht einem einheitlichen Stamm oder einer einheitlichen Rasse (Volk), sondern dem Zufall des Zusammenstoßens und Zusammenwirkens mehrerer Stämme und Clans verdankt. Ich weise nur auf die schon als Tatsache von vielen anerkannte Vereinigung des Süd Stammes—der Kumaso (熊襲) mit den Idzumo (出雲) (vielleicht chinesischen Ursprunges? kontinentale Einwanderer?) hin. Dazu stießen beide Stämme noch auf die Urbewohner—Ainu—die z.T. nach Süden (Ryûkyû) oder nach Norden vertrieben, z.T. von den neuen Herren aufgesogen wurden. Die verschiedenartigsten Rassen- und Stammeselemente sind also für den Vorgang der japanischen Staatsbildung verantwortlich. Im Kampfe um die Vorherrschaft und um die Niederwerfung oder Gleichschaltung der anderen Rassen und Clans erwies sich die Yamato-Rasse als die stärkste. Das ist der untrügliche Beweis dafür, daß die Yamato-Leute (früher Kumaso und Idzumo) ihren Feinden an politischem Instinkt und an militärischer Kraft und Taktik und nicht zuletzt an Kulturleistungen überlegen waren.

Die Idzumo, wahrscheinlich als Einwanderer von Asien, hatten im Vergleich zu den Kumaso eine hohe Kultur (chinesisch?) mitgebracht, die ihnen aber nicht die politische und militärische Macht verschaffte.

Neben den Überlieferungen, die in Japan kaum weiter zurückreichen als in die Epoche der Jimmu Tennô-Staatsgründung, bleibt der Erforschung der Vergangenheit und der frühen Staatsgeschichte nur das, was man durch Ausgrabungen und Funde heute besitzt. Eigentlich hat die Vorgeschichte (Prähistorie) noch nicht allzuviel beweiskräftiges Material zur Hand, aus dem ersichtlich ist, welche Be-

* Yoshida Tôgo 吉田東伍: Dai Nihon Tokushi Chizu 大日本讀史地圖, Tôkyô, Fusambô Verlag 東京富士山房.

dingungen und Lebensverhältnisse die Menschen in dem japanischen Inselraum umgaben. Für unsere Abhandlung ist es wichtig zu erfahren, wie das politische System, wenn man von einem solchen überhaupt sprechen kann, gestaltet war. Daß damals vor der Verlegung der Macht nach der Hauptinsel schon geordnete staatliche Verhältnisse vorhanden waren, ist zu bezweifeln. Sippenähnliche, geschlechterstaatliche Bindungen hielten die Uji, an deren Spitze die Uji-Häupter — 氏上 (*Ujinokami*) — standen, zusammen. Zahlreiche Fehden und Streitigkeiten der einzelnen kriegerischen Sippen und Familien brachten einerseits den Kampfgeist und die völkische Kraft weiter, auf der anderen Seite bildeten sie ein Hindernis für die Einsetzung und für den Bestand eines souveränen, über allen Sippen und Stämmen stehenden Tennôtums. Die japanische Vorgeschichtsforschung hat schon Vorarbeiten geleistet, die darauf schließen lassen, daß die Vorfahren der Yamato-Leute (wenn auch aus verschiedensten Rasseelementen zusammengesetzt), die besten Eigenschaften und Vorbedingungen für die spätere staatliche und militärische Entwicklung mitbrachten. Diese Entwicklung blieb in den Anfängen auf Grund mangelhafter Kulturstufe und fehlender Organisation noch in den engen Fesseln der Sippen- und Familienverbände, und, wenn es hoch kam, der Stämme, stecken. Zur Veranschaulichung der vorgeschichtlichen Verhältnisse gebe ich einen Auszug aus einem am 22. April 1936 in der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Tokyo, gehaltenen Vortrag* über die neueren Ergebnisse der japanischen Vorgeschichtsforschung wieder:

„Die ältesten Funde, die wir in Japan überhaupt haben, gehören . . . dem Neolithicum, der jüngeren Steinzeit an. Allerdings sind die Träger der ältesten Kultur auf den japanischen Inseln, wenn auch chronologisch spät, noch nicht ganz aus dem Palaeolithicum, der älteren Steinzeit heraus, da sie immer noch auch zurecht geschlagene Steinwerkzeuge benutzen . . .“

„Die jüngere Steinzeit hat nun, abgesehen von dem objektiven Interesse, für uns eine sehr persönliche Wichtigkeit, insofern als

* C. v. Weegmann: „Neuere Ergebnisse der japanischen Vorgeschichtsforschung“ (Vortrag, gehalten in der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, am 22. April 1936 zu Tokyo mit Lichtbildern und mit Demonstration von Originalfunden aus dem Ohyama-Institut.) [Manuskript].

damals die Menschenrassen erscheinen, die sich dann unmittelbar in den späteren Völkern fortsetzen, beziehungsweise in die späteren Völker als Rassenbestandteile eingingen. Auf den japanischen Inseln kann allerdings nicht von einer Entstehung, sondern nur von einer Einwanderung von Rassen und deren Mischung die Rede sein.“

„Es sei hier gleich vorweggenommen, daß die zu der ältesten, auf den japanischen Inseln gefundenen Kultur, der Jōmon-(Mattemuster-) Kultur* gehörige Rasse heute trotz gegenteiliger Anschauungen *Kiyonos* mit *Koganci* al gemein als verwandt mit den Vorfahren der heutigen Ainu angesehen wird. (Früher Bewohner der gesamten japanischen Inseln, später, teilweise weit in die historische Zeit hinein, aufgerieben oder nach Norden abgedrängt).“ . . .

„Fassen wir zusammen, so haben wir in der Jōmon Kultur, das heißt der Kultur der Vorfahren der heutigen Ainu, die Kultur eines Volkes von Fischern und Jägern, das die Anfänge des Ackerbaus kannte, als einzigstes Haustier den Hund hatte, in einfachen Erdhäusern lebte, seine Toten einfach in der Erde bestattete, und dessen Frauen eine gewisse Bedeutung hatten, da sonst die Häufigkeit der weiblichen Kultfiguren unverständlich wäre (Mutterrecht?). . . Daß man die Nachkommen der Jōmon-Leute, die Ainu, der Europiden Rasse (von *Eickstedt*) nahestellt, wissen Sie wohl.

Ob eine südliche Beimischung melanesischer Herkunft** vorhanden war, ist nicht klar. Das sind offene Fragen. . . .

Zwischen und über diese Jōmonkultur schiebt sich nun eine zweite neusteinzeitliche Kultur in Japan, die Yayoi-kultur, nach dem ersten Fundplatz in Tokyo so benannt. Über sie berichtet zusammenfassend ein Aufsatz von Fürst Ohya-ma im Jubiläumsband der D. G. f. N. u. V. O. † Diese Kultur kommt offenbar vom Westen, von Korea, nach der jap. Westküste, wie die Verbreitungskarte der Fundstellen ‡ zeigt.

In den Yayoileuten haben wir einen sehr wesentlichen Bestandteil des späteren japanischen Volkes zu sehen, da sie mit den nachher zu besprechenden Trägern der dritten Kulturschicht, den Iwaibe-Leuten verschmolzen, und so den Kern des späteren japanischen Volkes bildeten. Die Einwanderung der Yayoileute muß etwa vor dem ersten Jahrtausend vor Chr. erfolgt sein, da in den letzten Jahrhunderten vor Chr. schon die Verschmelzung beginnt. . . .

Es ist wohl ziemlich sicher, daß wir in den Yayoileuten ein kriegerisches, vaterrechtlich orientiertes Jäger- und, wenn sie das Pferd von

* Die mit der Jōmonkultur zusammenhängenden Fragen werden (mit systematischen Ausgrabungen) besonders eingehend im Ohya-ma-Institut für Prähistorie Tōkyō, und in dessen „Zeitschrift für Prähistorie“ (史前學雜誌) behandelt.

** Vergl. hierzu: P. V. van Stein-Callenfels: Die Aufgaben der japanischen Prähistorie im Rahmen der internationalen Forschung. Zeitschrift für Prähistorie, Band IV, Heft 3-3, 1932.

† Kashiwa Ohya-ma: „Yayoi-Kultur, Eine prähistorische Kultur der japanischen Inseln“: Jubiläumsband der D. G. N. V. O., Tokyo 1933. Teil I, S. 127-184, m. 4 Taf.

‡ Ibidem, Fig. 1.

Anfang an mitbrachten, Tierzüchter-Volk mongolider Rasse (tungusisch?) zu sehen haben, das wahrscheinlich erst in Japan zur seßhaften Lebensweise übergang, das aber durch seine straffere Zusammenfassung den Jōmonleuten von Anfang an überlegen war.“ . . .

„Über Jōmon und Yayoi legt sich als letzte Schicht die erwähnte Iwaibe-Kultur, die Kultur des dann die Herrschaft in Japan antretenden Yamato-volkes.

Mit den Yayoileuten verschmolzen, die Reste der Jōmonleute schließlich ganz zurückdrängend und von einer als wahrscheinlich anzunehmenden vierten Komponente, Reisbauern aus dem Süden (Südchina(?), Protomalaien?)* vieles übernehmend und sie in sich aufsaugend, wurden sie die eigentlichen Gründer des japanischen Staates.

Irgendwie verwandt mit den Yayoileuten ist dieses später Yamato genannte Volk sicher gewesen, dafür sprechen die erhaltenen Überlieferungen, so sagenhaft sie für die älteste Zeit (letzte Jahrhunderte vor Chr.) auch sind, und die Übernahme mancher Eigenart der Yayoi-kultur.

Und doch sind sie wieder etwas anderes; denn mit ihrer Kultur tritt das Eisen auf, und der Kulturstrom, der nun einsetzt, gehört zu der sogenannten Megalithkultur, „deren Träger überall in der Welt erst eine eigentliche Hochkultur, eine wirkliche staatliche Organisation gegenüber bloßem Häuptlingstum, heranführen (Schmidt).

Die Überlieferung läßt sie vom Himmel herabsteigen; woher sie gekommen sind, wissen wir nicht; denn das Gegenstück, die ebenso groß aufgetürmten Gräber aus großen Steinen. . . . finden wir am anderen Ende des Eurasiatischen Länderblocks in Nordwesteuropa. . . .“

„Der Überlieferung nach siedelt der Stamm der Yamatokultur, aus dem das japanische Kaiserhaus stammt, zunächst in Südost-Kyūshū, zieht dann nach Nordkyūshū und von da über die Inlandsee nach Yamato, das dann das Zentrum der staatlichen Organisation bleibt.

Die Erinnerung an die einfachen alten Wohnsitten wird noch heute wachgehalten in den bedeutendsten Shintotempeln des Landes, dem Izumo-Taisha (Susanoō) und dem Ise-Daijingu (Amaterasu), in denen das altjapanische Haus fortlebt, und den Gebäuden, die bei der Krönungsfeier, dem Daijōsai, für den Kaiser errichtet werden, in denen er eine Nacht allein mit seinen Ahngottheiten verkehrt. . . .“

„Der Fürst als Vertreter des Volkes vor den Göttern und der Götter vor dem Volk, das ist aber ein Gedanke, welcher der Yamato- oder Iwaibe- wie der Yayoi- oder Izumokultur gemeinsam war.

Und der der Izumo- wie Yamatokultur gemeinsame Gedanke des Fürsten als Haupt des Stammes und des Kults, den wir aus der Überlieferung erschliessen können, gab dann in der nationalen Religion des Shintō das einigende Band, das neben rassischer Veranlagung und der günstigen geographischen Insellage dem japanischen Staat seine Dauer und Stärke verlieh.“

* Über dieses „malaisische“ Element s. als jüngsten Beitrag: Yoshikiyo Kogane: „Zur Frage der südlichen Elementes im japanischen Volk“ in Zeitschrift für Rassenkunde, Band V. Heft 2/1937.

Als eine natürliche Begleiterscheinung dieser frühstaatlichen Verhältnisse im Vor-Yamato-Staatsgebilde, haben wir die damals mit den Sippen und Geschlechtern verbundenen, von den Urzeiten herrührenden Kulte und religiösen Anschauungen. Damals unbestreitbar Natur- und Ahnendienst in seiner primitivsten Form, weitergebildet durch Mythologie und aus dem Volk kommende religiös- abergläubische Vorstellungen, die Mensch und Natur noch als Einheit betrachteten und den Führern der Geschlechter die Priesterstellung einräumten, die sie erst befähigte, ihr Häuptlingsamt als vom Himmel (Sonnenkult, Amaterasu, Nihongi) übertragen, zu verwalten und in Übereinstimmung mit den himmlischen Gesetzen zu vervollkommen. Die japanische Entstehungsgeschichte (Erschaffung der Welt, Sendung des Enkels der Sonnengöttin auf die Inseln, u. a.), beruht auf diesem Urzustand. Im Nihongi finden wir eine ausführliche Erzählung über die Sendung des Enkels der Sonnengöttin Ama-terasu Oho-mi-kami. Es heißt dort :*

Sonnengöttin
Amaterasu

Sendung des
Enkels der Sonnen-
göttin auf die
japanischen Inseln

Nihongi-Bericht

„In der Zwischenzeit, als sie gerade im Begriff war [ihren Sohn] hinabzuschicken, war ein souveräner erlauchter Enkel geboren worden, welcher Ama-tsu-hiko Hiko-ho no Ninigi no Mikoto genannt wurde. Da sprach [ihr Sohn] zu ihr und sagte :

„Ich möchte, daß du diesen souveränen erlauchten Enkel an [meiner] Statt hinabschickest.“ Daher gab Ama-terasu Oho-mi-kami dem Amats-tsu-hiko Hiko-ho no Ninigi no Mikoto die drei Schatzstücke, nämlich : den krummen Edelstein aus Yasaka-Juwel, sowie den acht-händigen-Spiegel und das Schwert Kusanagi, und ferner gesellte sie zu ihm als sein Gefolge : Ame no Koyane no Mikoto, den Urahn der Nakatomi; Futo-tama no Mikoto, den Urahn der Imuße; Ame no Uzume no Mikoto, die Urahnin der Saru-me; Ishi-kori-dome no Mikoto, den Urahn der Spiegelmacher; und Tama-ya no Mikoto, den Urahn der Juwelenmacher, im ganzen fünf Häuptlingsgötter. Sodann befahl sie dem souveränen erlauchten Enkel und sprach :

„Dieses Land der eintausendfünfhundert herbstlichen frischen Ähren des Schilfgefildes ist die Region, welche meine Nachkommen als Herrscher beherrschen sollen. Gehe du, mein souve-

* K. Florenz Nihongi. „Zeitalter der Götter.“ Japanische Mythologie. Nebst Ergänzungen aus anderen alten Quellenwerken. M. D. G. N. V. O. Supplementband 4. Tôkyô 1901. p. 185-186.

räner erlauchter Enkel, hin und regiere es! Möge das Blühen und Gedeihen der himmlischen Dynastie wie Himmel und Erde ohne Ende dauern!“

Das Edikt vermag ein Licht auf die „wahren Zustände“ der geschichtlichen Vorzeit zu werfen. Die rein götterhaften und religiösen Vorstellungen sollen dabei abgestreift werden. Was an chinesischem kultischen und staatsreligiösem Gut hier verflochten und verwoben ist, ist bei einem Vergleich mit der chinesischen mythologischen Überlieferung und den Naturvorstellungen der Hsia-, Shang- und Chouzeit nicht schwer zu finden.

An anderer Stelle* weist auch Florenz darauf hin, daß chinesischer Einfluß in der japanischen Mythologie vorhanden ist Er schreibt u. a. :

„Was liegt nun näher, denn diesem vor Abfassung des Kojiki und Nihongi schon seit Jahrhunderten wirkenden Einfluß größere Resultate zuzutrauen, als wir bis jetzt direkt mit Händen greifen können? Ich meine, daß der chinesische Ahnenkultus in der Entwicklung der japanischen religiösen Vorstellungen wenigstens eine sehr beträchtliche Rolle gespielt hat.“

So begegnen wir schon im Anfang der japanischen Entwicklung und Geschichte einem Gemisch von Mythologie, Naturkult und Ahnendienst. Aus der Vielheit der Clans und Clansinteressen wurde allmählich und in natürlicher ungezwungener Evolution eine Einheit in der Form der Oberherrschaft und freiwilligen Anerkennung eines kaiserlichen Clans auf geschlechterstaatlicher Grundlage geschaffen. Die neben dem als kultisches Oberhaupt und göttlicher Gesandter geltenden Tennô 天皇 verbleibenden Geschlechterführer blieben eine ständige Gefahr für die aus der Sphäre der anderen Uji herausgehobene Tennôfamilie. Diese Gefahr hat bis zur Freimachung des Tennôtums von den Feudalherren (1868) bestanden. Die Geschlechterführer haben die von ihren damaligen Vorfahren ererbte Hausmacht durch zwei Jahrtausende hindurch mehr oder weniger behauptet. Oft gelang es den ersten Tennôs, für ein militärisches Unternehmen oder einen Krieg gegen ein aufstrebendes und dem kaiserlichen Clan

Oberherrschaft
des Kaiserlichen
Yamato-Clans-
Tennô

* Florenz : Op. cit. p. 252-253 (Anm. 88).

gefährliches Geschlecht andere Uji zusammenzubringen und zu einigen, immer aber auf Kosten der Übertragung einiger Vorrechte und Sonderämter. Hierin liegt der Grund für die Entstehung von sogenannten kaisertreuen oder kaiserlichen Clans — z. B. das Fujiwara-Geschlecht 藤原家 (*Fujiwara-ke*). Geschlossen und von einem rassisch-völkischen Geist getragen, waren die Geschlechter und das kaiserliche Haus aber schon von Beginn an, wenn es sich darum handelte, neues Land zu gewinnen und die eigenen Clans unter Führung des Tennō in den Norden vorzuschieben. Es steckten hierin noch die Reste des alten Seefahrergeistes der südlichen Einwanderer und die politischen Fähigkeiten der kontinentalen Elemente. Die alten Bewohner der japanischen Inseln müssen den frischen, kriegerischen und schon eine völkische Einheit bildenden Stürmern und Eroberern kaum Widerstand geleistet haben. Die Yamato-Leute waren für einen geschlossenen Angriff mit weitüberlegenen Waffen ausgerüstet und in ihren Clansverbänden besser organisiert als die in ihrer alten Lebensweise als Fischer oder Jäger verharrenden Ureinwohner (Ainu). Die neuen Eroberer brachten den Ackerbau und viele andere Errungenschaften mit sich. Vollkommen unterlegen, blieb den Ureinwohnern nichts anderes übrig, als den eigenen Boden aufzugeben und den Yamato-Leuten alles zu überlassen. Bei diesem Prozeß fand begreiflicherweise eine neue Rassenmischung der Eroberer und der Ainu statt, die nicht gering gewesen sein kann, wenn man berücksichtigt, daß das ganze neugewonnene Land mit seinen fruchtbaren und zur Siedlung äußerst geeigneten Ebenen vorher von der Ainubevölkerung bewohnt war, die kaum ganz vertrieben werden konnte. Es scheint besonders der Fall gewesen zu sein, daß die Frauen der Unterlegenen den Yamato-Leuten übergeben werden mußten. Sprachlich blieben die Eroberer ebenfalls Sieger, was bei ähnlichen Geschehnissen auf dem Kontinent nicht immer der Fall war (vgl. China). Die japanische Sprache setzte sich allein durch.

Nach der fast vollständigen Besitzergreifung der Inlandsee wurde der neue Geschlechterstaat unter Führung des Yamato-Clans sich noch mehr seiner Sonderstellung unter den anderen bewußt. Er sicherte sich diese auch in gesundem geopolitischen Instinkt in dem überaus günstigen Raum hinter den Küstenlinien der

Besitzergreifung
und Sicherung
der Inlandsee

großen Inlandsee-Bucht und vererbte sie den kommenden Geschlechtern der Yamato-Rasse fort. Daß schon Jahrhunderte vor Christus in dem alten Yamato ein Volk mit einem ausgeprägten Rasse- und Nationalempfinden lebte, geht jedenfalls aus den alten Berichten hervor; das Hineinwachsen des Reichsgedankens und des damit verbundenen theokratischen Tennō-Gedankens in das zu einer rassischen Einheit werdende Inselvolk vor unserer Zeitrechnung trug wesentlich bei zur Bildung einer universalen Reichsidee.

Der theokratische
Tennō-Gedanke
setzt sich im
Inselvolk fest

Von diesen dunklen Anfängen und den Mythen des Götterzeitalters an bis zu den realen und historischen Geschehnissen z. B. in der großen Zeit der Taika-Reform (*Taika Kaishin* des Jahres 645 n. Chr.), wo sich japanischer Staatsgeist und großzügige politische Weitsicht in bestem Lichte zeigen, führt nur ein in der Menschheitsgeschichte unbedeutendes Jahrtausend. Was aber der Übergang vom Himmels- und Erdkult zu praktischer und rein nationaler Staatskunst bedeutet, das erlebte Japan in der Periode der chinesischen Rezeption. Wo haben wir in einer echten Volksmythologie und vorhistorischen Tradition eines Volkes nicht diese Himmel und Erde verbindenden Beziehungen und Verwebungen zwischen der Natur, die sich in den Göttergestalten äußert, und der Kreatur—den Menschen, die in und mit der Natur leben?

Das Ringen um ein Staatsregiment, in dem der Tennō sein Supremat sichern und gegenüber den konkurrierenden Clanshäuptern legal durchsetzen konnte, war ein Beweis dafür, daß es damals schon japanische Staatsauffassungen und Ideen gab, die stärker waren als der dezentralistische und auf den eigenen Clan bedachte Geist der Uji-häupter. Wo wir den Ursprung des in den späteren Umwälzungs- und Erneuerungszeiten sich immer wieder offenbarenden nationalen und auf dem Tennō, als dem Mittelpunkt des Staatsvolkes und des Landes, beruhenden Glauben („*Kokutai*“ 國體) zu finden haben, wird bei einiger Durchsicht der japanischen Staatsentwicklung klar und verständlich. Gestützt auf das durch göttliche Herkunft geheiligte Tennōtum und die Bluts- und Familienverbundenheit, stets aufs neue befruchtet durch den aus der völkischen Frühzeit herübergeretteten und getreulich bewahrten, durch Tradition gepflegten Nationalglauben, der die Konzentration auf die

Kokutai stellt
den Tennō in den
Mittelpunkt des
Staatsvolkes und
des Landes

große Staatsfamilie zur Voraussetzung hat, und nie die Ahnenverehrung und den Zusammenhang mit den Vorfahren (Shintōismus) vergißt, ging das japanische Reich durch die Tiefen und über die Höhen des Schicksals, das ihm durch Blut und Boden bereitet wurde. Dabei wurde die „Brücke“ (vgl. die Mythe im Kojiki von der Himmelsbrücke, die den Himmel und die Erde verbindet) zwischen den Göttern, dem Tennō und dem Volke nie zerstört.

Bei der in ihren Grundzügen und Zielsetzungen so geradlinigen und folgerichtigen geschichtlichen Entwicklung des japanischen Volksgeistes ist es berechtigt und durchaus am Platze, die sogenannte „Vorzeit“ oder die Anfänge der Volkwerdung und der völkischen Eigenart in den Vordergrund zu stellen und etwas eingehender zu beschreiben. Das soll durchaus keine historische Einleitung sein, sondern der Unterbau, auf dem sich dann ganz natürlich das Reich und der politische Charakter herausheben. Ohne dieses gäbe es heute keine Erklärung japanischen Staatslebens, keine Untersuchung der nationalpolitischen Gestalt Nippons.

In Deutschland hat im Zuge der nationalsozialistischen Revolution auf dem Gebiete der Staats- und Volkskunde die Umwälzung auf der ganzen Linie gesiegt. Germanische Vorgeschichte, Studium der Anfänge deutschen Staatslebens und der politischen und sozialen Zustände in der uns z.T. noch so dunklen „vorhistorischen Periode“ sind zu Ehren gelangt und bilden das unumgängliche Rüstzeug für jeden gründlichen und guten Deuter und Publizisten der deutschen Gegenwart. Wie sollte es mit Japan anders sein? Zwar haben viele neuere Japanschreiber geglaubt, auf das „Alte“ und das „lästige Material“ und auf das Fundament verzichten zu können. Für sie begann Japan mit Meiji, und der japanische Geist und die japanische Politik wurden demzufolge das Produkt dieser letzten Jahrzehnte. Hervorheben möchte ich allerdings an dieser Stelle, daß es ziemlich zwecklos ist, immer wieder dieselben Quellen und dieselben Tatsachen und Gemeinplätze in den Arbeiten über japanische Geschichte und japanischen Staat zu behandeln. Für eine Untersuchung und Erklärung des japanischen politischen Geistes bieten die vielen Veröffentlichungen über das moderne Japan wenig, da sie in den meisten Punkten übereinstimmen und unbekanntes Material in den seltensten

Anfang der Volkwerdung ist die Voraussetzung für die Untersuchung der nationalpolitischen Gestalt Japans.

Fällen bringen. Was heute fehlt, ist eine neu gerichtete Darstellung der japanischen Vergangenheit, aufgebaut auf den Lehren, die man aus den vergangenen Jahrzehnten der Ebbe auf japanologischem Gebiete gezogen hat. Wir Menschen der neuen Zeit wollen die Japaner so sehen und kennen lernen, wie sie geworden sind auf Grund ihrer Rasseigenschaften, verbunden mit den Einflüssen und Bedingungen des Landes und der Lage im Inselraume. Viel Theorie und abstrakte Darstellung geben nicht das Wesentliche. Wer den Japaner als politischen Menschen verstehen und sogar beurteilen will, muß ihm im Handeln, im politischen Leben, in der Vergangenheit begegnen. Dann läßt sich von selbst und ohne Schwierigkeiten aus dem Handeln und den Auswirkungen des völkischen Lebens der Schluß ziehen und das Urteil bilden. Ich werde daher in dieser kurzen Skizze der japanischen Reichsentwicklung mehr vom japanischen Menschen, seinen Aktionen in Politik, Leben und Krieg in einer Weise schreiben, aus der der Leser zwar keine schematischen Begriffe und vielleicht mathematisch genaue Definitionen erhält, aber — so hoffe ich — einen Blick für die Kräfte und die Lebensfähigkeit des japanischen Volkes. Meistens finden sich Wesenszüge und Parallelen in der Periode, mit deren Betrachtung ich bei den Quellen und Wurzeln begonnen habe. Ja, es wird so überflüssig gemacht, später auf bestimmte Charakterzüge oder politische Fragestellungen erneut einzugehen, weil sie sich von selbst als Erbe und übernommenes Gut der Vergangenheit erweisen. Ich teile die Ansicht, daß gerade der Anfang des japanischen Volkes und die „Geburtswehen“ bestimmend waren, und daß die spätere Gestalt und Form des japanischen Reiches immer wieder darin begründet und dadurch auf einfache Weise erklärt werden können. Viel Neues und anfangs nicht Vorhandenes läßt sich kaum feststellen. Wer den Japaner des Ersten Reiches (Yamato-Reich) verstanden hat, dem wird der politische Mensch des heutigen Japan keine Rätsel aufgeben, und es ist wohl gar nicht so seltsam und abwegig, wenn man heute die japanische Vergangenheit, die noch so einfach, unkompliziert und frei von unnötigem Ballast ist, benutzt, um die Gegenwart, die so undurchdringlich, vielseitig und uninterpretierbar geworden ist, zu begreifen. Als Beispiel mögen die vielen Interpretationen des modernen Japan und die dabei immer

Die japanische Vergangenheit als Schlüssel zum Verständnis der Gegenwart

wieder zu Tage tretende Tatache der scheinbaren Unmöglichkeit, Japan und seine Menschen ganz und im letzten Grunde und Wesen zu erfassen, angeführt werden.

Allerdings haben die ersten Japanologen im Vergleich zu ihren Nachfolgern glücklicherweise den richtigen Weg gewählt. Wenn man heute ein Buch oder einen Aufsatz dieser Pioniere der Japanforschung in die Hand nimmt, so wundert man sich immer wieder in ehrlichem Erstaunen, wie Vieles und Wertvolles diese Japanforscher gefunden und geschrieben haben. Dabei war ihnen im Vergleich zu heute das Quellenmaterial schwerer zugänglich: es gab Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, um der Landes- und Volkskenntnis näher zu kommen. — Bei der Suche nach Quellen der japanischen Reichsentwicklung fand ich in der Bibliothek der Deutschen Gesellschaft für Natur und Völkerkunde Ostasiens eine Arbeit des Japanforschers von Siebold mit dem Titel „Staatsverfassung, Staatsverwaltung und Gesetze von Japan“. v. Siebold bringt in dieser kleinen und gar nicht an wissenschaftlichem Material und Quellen reichen Darstellung mehr zum wirklichen Verständnis und zum Kennenlernen der Grundlagen des Nationalgeistes und der politischen Eigenschaften der Japaner, als mancher dicke Band über den Geist Japans. Warum? Weil er an seine gestellte Aufgabe mit weniger Vorurteilen heranging als seine Nachfolger. Wir lesen einen Auszug aus dem ersten Abschnitt der Arbeit; er mag uns weiterbringen in der anfänglichen Behandlung der Quellen des japanischen politischen Geistes und gleichzeitig die Brücke bilden zu der nunmehr folgenden Herausstellung der Grundlagen der Nationaleigenschaften und der völkischen Form der Japaner als Erbe des Nationalgeistes der Vorfahren. v. Siebold nennt sein erstes Kapitel „Geschichte der Entwicklung und Volkscultur und der Entstehung und Begründung der gegenwärtigen Staatsform.“ Er beginnt mit der Schilderung der Reichsgründung durch Jimmu Tennō und fährt fort:*

„So unterbrach dieser Held [Jimmu Tennō], von Süden nach Osten und Norden das japanische Inselland durchziehend, die Ruhe der Bewohner dieser Inseln, denen, noch wenig an der Zahl, die üppige Vegetation und die fischreichen Küsten die Bedürfnisse eines Naturlebens

* S. 2.

unter einem gemäßigten Himmelsstriche, in Fülle darboten. Bei einem gastfreundschaftlichen Zusammenleben, gesichert durch wechselseitige Unterstützung einer grösseren oder kleineren Stammesgenossenschaft, bei einem interessenlosen Tauschhandel mit Naturerzeugnissen kannte man keinen Mangel, keine Noth. Ein selbstgefertigter Kahn, Fischergeräte, Bogen und Pfeile, Lanzen und Wurfspieße, ein leichtes Gewand im Sommer, Kleider von Thierfellen im Winter waren die zum Leben nötigen Bedürfnisse. Eine Hütte schützte gegen Hitze und Regen und eine Felsenhöhle gegen Kälte und Sturm. Seine Geräte am brauchbarsten und schönsten anzufertigen war die Wiege der Kunst, sie am besten und zweckmässigsten und zu Ehren der Gottheit anzuwenden war die Kindheit der Wissenschaft. In der Alles erleuchtenden und erwärmenden Sonne und dem, ihre Stelle zur Nachtzeit vertretenden Monde und den Sternen erkannten diese Naturmenschen die höheren Wesen über sich; sie waren der Gegenstand ihrer Verehrung: *Ama-terasu-ōkami* der Himmel beleuchtende grosse Geist und *Tsuko-jo-mino-Mikoto*, sein durch die Nacht schauender Bruder; auch alles Ungewöhnliche im Reiche der Natur war ihnen hehr und heilig. Ihre Religionsbegriffe äusserten sich durch ein zaghaftes Ahnen überirdischer Wesen, guter und böser Geister, welchen sie, wenn ihnen Gutes begegnete, dankten und Feste feierten, und wenn sie ein Unglück traf, Versöhnungsoffer brachten und Trauer anlegten. So müssen wir uns die Bewohner Japan's vor etwa zweitausendfünfhundert Jahren denken“.

Für uns heute mag das Bild v. Siebolds in vielem zu idealistisch und oft unwahrscheinlich sein. Aber in seinen Hauptgedanken trifft es das Wesen und trägt damit bei zur Kunde des alten Japan. v. Siebold geht schon ganz auf die uns gestellten Fragen ein und sagt in kurzen Strichen das, was man in den neueren Schriften ebenfalls, aber oft nicht so einfach und verständlich dargestellt findet.*

Siebold fährt fort:

„Hatte sich nun ZIN MU [Jimmu] durch die Vorzüge seines Geistes über die Seinigen erhoben, oder war er durch das Beispiel einer fremden, mehr gesitteten Nation auf eine höhere Stufe gestiegen, oder mögen seine Ahnen oder Eltern selbst Fremdlinge gewesen sein, kurz mit ihm, dem gefeierten Krieger, erschien über das Bergland *Jamato*, so heisst das alte Japan, der erste Strahl der Cultur dieser Fischer- und Jägerfamilien, welche sich allmählig über dieses Inselreich verbreitet hatten. Als höchst wahrscheinlich ist anzunehmen, daß die Bevölkerung Japan's grösstentheils vom Norden der grossen Insel *Nippon* ausging. Die Cultur kam von Süden, von der Insel *Kiu siu* [Kyūshū]; *Sikok*

* Vgl. die Schriften des Kokumin Seishin Bunka Kenkyūjo 國民精神文化研究所 „Forschungsinstitut für den Nationalgeist und Kultur“ — der Nippon Bunka Renmei 日本文化聯盟 „Japanischer Kulturbund“; — der verschiedenen Kōdō-Bewegungen (皇道運動 Kōdō-Undō u.a.).

[Shikoku], die östliche Insel, blieb am längsten im Zustande der Rohheit“.*

Die „Volkskultur“ Japans war in der Tat der Grundpfeiler, auf dem sich das Politische aufbaute. Um den politischen Geist des Japaners in seiner heutigen Form zu verstehen, die unter mannigfachen Namen und Definitionen auftritt,* gehen wir zurück auf die gegebenen Grundlagen der japanischen Rasse und auf die darin enthaltenen Entfaltungsmöglichkeiten, die sich politisch dann später in der „volklichen Einheit“ herauschälen, um am Ende den „heute sichtbaren Staat als politische Lebenseinheit“ vor sich zu haben. Ich habe diese Dreiteilung während der Abfassung meiner Arbeit in der kulturpolitischen Zeitschrift „Volk im Werden“ in dem Aufsatz „Politische Auslandskunde“ von Wilhelm Classen gefunden.**

Es ist mein Ziel, die Grundlagen des politischen Geistes Japans und die Reichsentwicklung als eine Teilaufgabe der Politischen Auslandskunde im Sinne der von Ernst Kriek und seiner Gruppe gepflegten Weltanschauung zu schildern. Classen fand für unsere nationalsozialistische politische Auslandskunde diese sehr vorteilhafte „Vertikalgliederung“; er führt in seinem Aufsatz aus:

„Das von der politischen Auslandskunde bearbeitete Sachgebiet wird nicht nur nach den heute sichtbaren politischen Einheiten des Auslandes („Staaten“) aufgeteilt. Vielmehr wird es in der Art konzentrischer Kreise in drei Sachgruppen angeordnet: ein erster, weitester Rahmen umfaßt als Gegenstand die Einheiten der verschiedenen Rasse: in ihnen liegen Grundcharakter und Grundlinien der später herausgebildeten kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Ordnungs- und Lebensformen bereits vorgebildet. Der zweite Kreis umfaßt als Gegenstand volkliche Einheiten, die sich innerhalb des übergreifenden rassischen Rahmens als neue geschichtliche Gestalten herausgebildet haben. Der dritte Kreis umfaßt das jüngste Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung: die heute sichtbaren Staaten als politische Lebenseinheiten.“

Es ist sehr zweckmäßig, hier einmal in einem konkreten Beispiel

* v. Siebold: op. cit p. 2 f. Erinnert sei an den Entwicklungsgang über Bushidō (武士道), Kōdō (皇道), Kokutai (國體), Nippon Seishin (日本精神), Hōjin (邦人) u.a. Vergl. meine Besprechung des Buches von Chikao Fujisawa: „Japanese and Oriental Philosophy“ in „Nippon“, Berlin, 2. Jahrg. Heft 1, pp. 52-54.

** Vgl. Volk im Werden, herausgegeben von Ernst Kriek, 4. Jahrgang, 1935, Heft, 3, Armanen-Verlag, Leipzig.

der politischen Auslandskunde den vorgeschlagenen Weg zu gehen.

Ohne nun, wie es an sich bei einer vollständigen Erledigung und erschöpfenden Behandlung der Quellen und Wurzeln zu erwarten wäre, dieselben — gemeint sind die wenigen schriftlichen Überlieferungen des japanischen Altertums — ausschließlich heranzuziehen und zu prüfen, beschreite ich folgenden Weg: Jedes Volk darf sich rühmen, einmal als Geburtstagsgeschenk seinen völkischen Geist, seine Volksaufgabe erhalten zu haben. Wir Deutsche denken da an den germanischen Geist und die völkische Aufgabe unserer Vorfahren. Nippon hat auch seinen „japanischen Geist“ und, wie wir auf den ersten Seiten dieser Betrachtung gesehen haben, seine rassische und völkische Aufgabe in Verbindung mit dem auf kultisch-religiöser und familien-sippenmäßiger Grundlage beruhenden Tennōtum. Als Beispiel in der deutschen Geschichte führe ich den germanischen Stammesverband mit dem Herzogtum („Führertum“) und der Gefolgschaft („Führerbegriff“) an. „Für Japan wäre der germanische Führerbegriff dem Gedanken des Kōdō vergleichsweise zur Seite zu stellen, insofern als rein gefühlsmäßig eine gewisse Ähnlichkeit vorliegt; denn der Tennō ist, wie der Führer bei uns, „die gesammelte Kraft der ganzen Nation,“ wie der bekannte Vorkämpfer der neujapanischen Kulturbewegung, Professor Chikao Fujisawa, einmal äußerte.“* Die politische Reichswerdung geht hüben wie drüben von denselben rassisch und völkisch bedingten Grundlagen aus. Die Japaner holen ihre Sendung (völkische Aufgabe) vom Himmel herunter und bezeichnen in durchaus begreiflicher Folgerichtigkeit die Sonne (Sonnengöttin Amaterasu) als den Quell und die Wurzel sowohl ihres Volkes als auch ihres Tennō, der die Brücke schlägt zwischen Himmel (dem Lebensspender, Kosmisches Prinzip) und der Erde. Das Volk besteht aus den Kindern der vom Himmel gekommenen Sendboten der Sonnengöttin, die ihren Abgesandten neben dem Herrschaftsgebiet gleichzeitig ihren Willen, bestehend in der großen völkischen Aufgabe der Ausführung der sonnengöttlichen Gebote und der Verwirklichung der völkischen Gemeinschaft vorschrieb. Von diesen Grundformen und Ausgangspunkten der volklichen Einheit und der Volkwerdung

Völkische Aufgabe in Verbindung mit dem auf kultisch-religiöser und familien-sippenmäßiger Grundlage beruhenden Tennōtum

Germanischer Führerbegriff und Kōdō

Das Volk in Japan

* Vergl. Hans Eckardt: „Zur auswärtigen Kulturpolitik,“ Volk im Werden, 4. Jahrgang, 1936, Heft 3, p. 142.

sind die Nachfahren der ersten auf den heutigen japanischen Lebensraum gekommenen Menschen nicht abgewichen. Bewußt oder unbewußt trugen sie im Auf und Nieder des langsam an Raum und Volkszahl wachsenden Reiches dieses „göttliche“ Erbe wie einen kostbaren Schatz durch alle Jahrhunderte, und niemals in der japanischen Staatsgeschichte und Staatssentwicklung, die sonst so reich an Irrungen und politischen Evolutionen ist, hat dieser Glaube und dieser Geist gewankt. Feinde dieser nationaljapanischen Anschauung konnte es eigentlich kaum geben. Wer sich oft als Staatsfeind ausgab, kämpfte gegen andere Gewalten und Gewaltenträger, aber niemals wagte er es, von diesem politischen Erbgut seiner Vorfahren abzugehen. Gewiß müssen die heutigen Interpreten der japanischen Staatsanschauung, des Kôdô u.a., bei vorurteilsloser Forschung zugeben, daß nicht von Beginn an diese Staatsanschauung, dieser politische Geist—Tennôtum mit seiner Mission, Tennô-dô oder Kôdô—im Volke als lebendige Lehre und festgelegte Richtschnur vorhanden war. Was die Japaner von Generation zu Generation vererbten und weitergaben, war ihr völkischer Glaube, ihr Tennôtum, das sie aus dem vorstaatlichen Zustand der Familien- und Geschlechterverbände gerettet und den neuen Bedingungen—aus dem Häuptling und Stammespriester wurde der Oberpriester und Herrscher der Nation—angepaßt hatten. In der alten Literatur findet sich daher auch wenig erwähnt, was unmittelbar, wie die heutigen Schriften über Kôdô und Kokutai, auf die japanische Staatsanschauung eingeht. Vielmehr handelt es sich da um Literatur, in der der alte Nationalglaube, verwoben mit religiösen und mythologischen Anschauungen, ohne genaue Definition und bewußte Erklärung behandelt wird. Gelegentlich treten in frühen Schriften oder Dokumenten Erörterungen und Festlegungen auf den Nationalgeist oder die japanische Staatsidee auf. Fast immer sind diese wenigen Quellen nicht originell, sondern von außen irgendwie beeinflußt. China hat durch seinen überragenden Kultureinfluß viele im japanischen Volke schlummernde Kräfte geweckt und durch seine schon entwickelte Staatslehre und sein Staatssystem Vorbilder und Vergleichsmöglichkeiten gegeben. Die japanischen Literaten und Hofkreise in den ersten Jahren der chinesischen Kultureinfuhr stürzten sich auch ohne viele Bedenken auf die politische Literatur der

Han- und Tang-Zeit und schöpften aus den klassischen Schriften in reichem Maße. Daß sie dann das Neugewonnene verglichen mit ihren alten Überlieferungen und ihrer eigenen Form und Gestalt der Regierung und Verwaltung, hatte zur Folge, daß allmählich die Grundeigenschaften und Wesenszüge japanischer Herkunft in eine schriftliche Form kamen und mit Hilfe der chinesischen politischen und staatsethischen Termini den am Staatswesen und an der Vergangenheit interessierten Kreisen am Hofe und an den Clans-Residenzen zugänglich wurden. Zugegeben, daß vieles ganz ohne Zögern von China übernommen wurde; aber man darf die sogenannten „chinesischen“ Schriften japanischer Herkunft (der Text ist dem Zuge der Zeit entsprechend in reinem Chinesisch) nicht deshalb als unbrauchbar für die Entwicklung und Erörterung des japanischen Nationalgeistes weglegen. Sie bieten trotz des chinesischen Textes und der benutzten chinesischen Quellen, die oft wörtlich abgeschrieben sind, Anhaltspunkte und sogar Einblicke in die staatlichen und kulturellen Zustände der damaligen Zeit. Es handelt sich um die Zeit kurz nach der Einführung und Übernahme von chinesischer Schrift, Buddhismus usw. (6. und 7. Jahrhundert). Wir haben hier wieder eine weitere Quelle für den japanischen Staatsaufbau und die japanische Staatsentwicklung. Die Zeit zwischen Jimmu Tennô und der chinesischen Rezeption ist literarisch tot, und erst die später mit der starken Berührung Japans und des Kontinents (6. Jahrh.) entstandenen Schriftdenkmäler beleuchten den Fortgang und die Schicksale des Ersten Reiches.—

In unaufhörlichem weiteren Vordringen nach Norden wuchs der Kleinstaat Jimmu Tennô's langsam heraus aus den engen Clansverbänden. Es kostete dem kaiserlichen Clan manchen bitteren und harten Kampf, um seine Vorherrschaft zu behaupten und weiter auf noch ununterworfenen Gebiete und Clans auszudehnen. Bis zur chinesischen Rezeption befand sich aber das Reich in der glücklichen Lage, innerhalb der dem Tennô nahestehenden Kreise keinen Widerstand und keine Machtgruppen zu haben, die hinreichend starken Einfluß gewinnen konnten, das nunmehr gefestigte Tennôtum zu erschüttern und dem schon in die Untertanen und Krieger eingedrungenen Glauben und dem Gefolgschaftsgeiste für den obersten Herrscher,

Die Zeit zwischen Jimmu Tennô und der chinesischen Rezeption ist literarisch tot

Das Staatsvolk im Ersten Reich ziemlich unbedeutend als politischer Faktor

Nachfolger Jimmu Tennō's absolute Inhaber der kultischen, religiösen und politischen Macht

Anfang und Wurzel des japanischen Nationalcharacters

Beziehungen zum Kontinent

Die auf den Inseln lebenden Japaner treten schon als Einheit und festzusammengefügt Volk auf

Schaden zuzufügen. Zwar war auch das Staatsvolk in diesen Jahrhunderten um die Zeit von Christi Geburt ziemlich unbedeutend als politischer Faktor. Die Bauern lebten unter einem Leibeigenen-System, und die Kriegerkaste hatte außer dem Kriegsdienst für den Clan und für den Feudalherrn keine weiteren Aufgaben. Dennoch muß man das Volk schon miteinrechnen, wenn es sich darum handelte, große militärische Aktionen zu unternehmen, feindliche Clans zu unterwerfen und oft Aufstände im eigenen Lager zu unterdrücken. Ohne das Vorhandensein einer schon im Volke und von den nicht-kaiserlichen Familien (Clans) anerkannten Autorität des Tennō wäre es nicht denkbar, daß die Nachfolger Jimmu's, die an sich keine allzugroße Hausmacht und keine militärischen Reserven im Vergleich zu vielen anderen mächtigen Clanshäuptern besaßen, ihre Stellung als absolute Inhaber der kultischen, religiösen und politischen Macht und Autorität beibehielten. Kami-Glaube (Shintōismus) allein hätte das nicht erreichen können. Es muß schon zu den religiös-kultischen Anschauungen ein neuer, mehr auf den Staat und die Staatsgewalt bezüglicher, vom reinen Staatsgottesdienst abweichender Geist entstanden sein. Wir wollen in diesem Geist, der sich auf den Träger der obersten staatlichen und priesterlichen Gewalt bezog, und damit auch aus Ehrfurcht vor den Vorfahren und göttlichen Ahnen des Tennō eine konkrete Stammes- und Vaterlandsliebe umfaßte, den Anfang und die Wurzel des japanischen Nationalcharacters sehen, des Glaubens an die Kraft und die Sendung des eigenen Volkes, des politischen Geistes, der nur ein Vorwärts und restloses Einsetzen jedes Untertanen für die gemeinsame Staats- u. Kulturgemeinschaft kennt. Es gab viele Gegensätze und Kämpfe unter den Uji und den Machthabern innerhalb der eigenen Rasse- und Sprachgemeinschaft, aber es gab auch schon einen Nationalglauben, der sich dann offenbarte, wenn die eigene Gemeinschaft mit anderen außerhalb des Yamato-Reiches stehenden Rassen und Völkern zusammentraf. In diesen Zeiten der Erhebung der Geschlechtergemeinschaft zu einem Staatsvolk, wie wir es heute nennen würden, fanden schon Berührungen und Beziehungen mit kontinentalen Völkern statt. Dabei kann es als erwiesen gelten, daß bei solchen Anlässen die auf den Inseln lebenden Japaner schon als Einheit und als festzusammengefügt Volk dem Ausland gegen-

übertraten. In Fragen der Außenpolitik, d. h. der Handlungen und Taten der Machthaber im Ersten Reich mit außerhalb des japanischen Volkes stehenden Reichen (vgl. Korea-Reiche und Eroberungspolitik auf der Hauptinsel, Unterwerfung der stammesfremden Ainu) zeigte sich der Nationalgeist, d. i. das Denken, Fühlen und Einsetzen für die ganze Bluts- und Kulturgemeinschaft über die Familien- und Clansinteressen und Bindungen hinaus. In Fragen der obersten Autorität des Tennō vermochten sich auch keine Zweifel zu erheben. Jeder wußte und fühlte, daß der Tennō als Erster in der Staatsfamilie zu gelten, und daß man ihm als Abkömmling der Götter und als Hoherpriester des Kami-Dienstes den Vorrang zu lassen habe. Das schließt nicht aus, daß oft in Wirklichkeit schon in diesen Anfängen staatlichen Lebens der Tennō Widersacher und Intriganten in den mächtigen Clanshäuptern oder sogar am eigenen Hofe hatte. Theoretisch besaß der Tennō die Autorität. Praktisch hing sie, wie bei allen Alleinherrschern, von der Macht und dem Einfluß der Inhaber der obersten Reichsämter (in Yamato von dem Einfluß der Clanshäupter) ab.

Von japanischer Seite ist an dieser Autorität des Tennō, die schon im Ersten Reiche genau so wie heute begründet war, immer festgehalten worden. Ich zitiere nur als Beispiel unter vielen japanischen Arbeiten einige Sätze aus dem während der aufregenden und für Japan politisch äußerst entscheidenden Periode des russisch-japanischen Krieges 1905 in London veröffentlichten Buche „The Japanese Spirit“ (Der Japanische Geist) von Okakura Yoshisaburo.* Okakura schreibt am Ende der Schilderung der Vorgeschichte (Mythologisches Zeitalter), nachdem der Enkel der Sonnengöttin mit den ihm überreichten Geschenken, dem Spiegel, dem Schwert und den Juwelen, die heute noch als „Regalia“ der Tennōfamilie und des Reiches gelten, auf die Erde gekommen war:

„Der göttliche Herrscher stieg auf dem Gipfel des Takachiho-Berges [in Südkyūshū bei Kirishima] zur Erde hernieder. Er ließ sich in dem Lande nieder bis sein Großenkel, der in der Geschichte als Jimmu Tennō bekannt ist, das Reich gründete und die einzigartige Folge von Herrschern begann, welche das „Land der Götter“ mehr als zweitausend Jahre regiert haben. Der gegenwärtige Tennō ist nämlich

* Okakura Yoshisaburo: The Japanese Spirit. London, 1905. Deutsch unter dem Titel „Die Japanische Volksseele,“ Wien 1906.

Autorität des Tennō

„Der Japanische Geist — Buch von Okakura

das hunderteinundzwanzigste Glied in der ewigen Kette- (p. 36). . . Im alten Japan war; wie in jeder anderen primitiven menschlichen Gesellschaft, der Ahnendienst die erste Form des Glaubens. Jede Familie verehrte die abgeschiedenen Geister ihrer eigenen Vorfahren, welchen täglich ein Opferdienst von einfachen Gebeten und Opfergaben dargebracht wurde. Die Schutzgeister verlangten von ihren lebenden Nachfahren, gut und tapfer auf ihre eigene Art zu sein. Da diese Familien, derselben Rasse und Sprache angehörend, sich um die stärkste unter ihnen, welche ihrer festen Meinung nach göttlichen Ursprungs war, sammelten, fügten sie ihrerseits ihre eigenen Mythen zu den kaiserlichen hinzu. So wurde ein Nationalkult geformt und getestigt. Und es ist ganz natürlich, daß im Herzen des Volkes im Verlauf der Zeit harmonisch das Echo des Tones Widerhall fand, der von dem Einen angeschlagen wurde, durch den die Gotter ewiges Leben atmen. Die ganze Nation ist durch dieses heilige Band gemeinsamen Glaubens und gemeinsamen Denkens gebunden (p. 37). . . .

Das wird am besten durch die Tatsache bewiesen, daß niemals ein Versuch gemacht wurde, den Thron formell zu gewinnen, selbst nicht von den mächtigen Shoguns, die die wirklichen Herrscher unseres Landes waren. Denn sie wußten allzu gut, wie gefährlich und verhängnisvoll für sie es sein würde, das aufs Spiel zu setzen, woran das religiöse Leben der Nation hängt. Nur einmal in unserer langen Geschichte findet sich ein Beispiel eines erfolglosen Versuches (und das ist das verabscheuungswürdigste Verbrechen, das für einen Japaner denkbar ist); damals nämlich versuchte ein buddhistischer Mönch namens Dōkyō, ermutigt durch eine unpassende Verehrung von Seiten der regierenden Kaiserin, den Thron zu besteigen, indem er trachtete, die Anerkennung der buddhistischen Priesterschaft als über dem kaiserlichen Amt des Nationalkultus stehend, durchzusetzen. Diese drohende Gefahr wurde durch den kühnen und entschlossenen Patriotismus des Shintōpriesters Wake-no-Kiyomaro abgewendet: in Luthergleicher Verachtung aller Gefahren und persönlichen Wagnisse, erklärte er furchtlos, selbst in Gegenwart des hochmütigen und drohenden Hauptes der Buddhistischen Kirche, daß der göttliche Wille sei, „daß es in Japan keinen anderen Tennō geben könne als in der Person eines der göttlichen Nachfahren der Sonnengöttin!“ (p. 39-40).

Diese Sätze haben für Japaner zu allen Zeiten gegolten, und es scheint fast, als würden sie mit der größeren Expansion und den immer wachsenden inner- und außenpolitischen Aufgaben an Betonung und Vertiefung zunehmen. Der Japaner hat beinahe alles, was ihm wert erschien, von außen übernommen. In Fragen des Tennōtums und des darin enthaltenen Nationalgeistes blieb er konservativ und japanisch. Sogar die vom Auslande kommende Form lehnte er in diesen Dingen ab. Mit der Einführung des Parlamentarismus, der westlichen politischen Ideen, zog die west-

In Fragen des Tennōtums blieb der Japaner konservativ und japanisch

liche Monarchenidee nicht ein, genau so wie vor mehr als tausend Jahren bei der Rezeption chinesischer Staats- und Verwaltungsformen ebenfalls keine Übernahme der chinesischen Auffassung vom „Himmelssohn“, *T'ien Tzu*, 天子和 der *Wang Tao*-Lehre, 王道 (jap. *Ōdō*), stattfand. Damals, bei dem Einströmen von chinesischen politischen und religiösen Gedanken in die noch ziemlich rein erhaltene japanische religiös-staatliche Anschauungswelt, wäre es eigentlich kein Wunder gewesen, wenn die eifrig China nachahmenden Tennōs und Minister und nicht zuletzt die Priester auch die staatsphilosophische und politische Konzeption des Konfuzianismus und damit die vom japanischen Tennōtum so grundverschiedene „Revolutionstheorie“ übernommen hätten. Der Wechsel von Dynastie und Kaiser in China ist eine historische Tatsache, wofür wir in den chinesischen Schriften einen feststehenden Ausdruck 改朝易姓 *Kai Ch'ao I Hsing* (Wechsel der Dynastie und Änderung des Familiennamens) finden. Ohne die Idee vom „Himmelssohn“ zu opfern, wurde eine Herrscherfamilie nach der anderen von neuen Dynastien abgelöst, dank der politisch religiösen Anschauung vom „Himmelsauftrag“ 天命. Gemäß dem Wang Tao, das natürlich gänzlich vom Kōdō 皇道 verschieden ist, war der chinesische Kaiser verpflichtet, den Auftrag oder Willen des Himmels auszuführen. Sollte der „Sohn des Himmels“ die Mission des Wang Tao nicht erfüllen oder sogar sabotieren, so würde der „Himmel“ sozusagen das Recht in Anspruch nehmen, den Kaiser zu entthronen, und ein neuer Herrscher wird durch das „Volk“ im „Namen des Himmels“ eingesetzt. In modernem Sinne und mit einem heutigen Ausdruck nennen wir dies „das Recht auf Revolution“ wie ja auch „Revolution“ nach dieser Auffassung der „Evolution“ gegenübersteht, die eine typisch japanische Eigenart ist, an der Japan im Laufe seiner Staatsgeschichte stets festgehalten hat. Schon in den Zeichen 天子和 (*T'ien Tzu*) können wir die chinesische Grundidee von Kaiser und Staat (Staatsanschauung) finden. Der Kaiser ist der „Sohn“ 子 des „Himmels“ 天 und daher nicht bedingungslos frei und souverän. Seine Handlungen sind dauernd abhängig vom himmlischen Auftrag, den Befehlen und Instruktionen des Himmels. Daher muß er das Wang Tao befolgen.

Wang Tao und chinesische Staatsauffassung

Unterschied zwischen Wang Tao und Kōdō

„Das Recht auf Revolution“ (chinesisch) steht der japanischen Anschauung gegenüber

Stellen wir nun dieser chinesischen Staatsanschauung die rein japanische gegenüber, so kommen wir gerade durch den Gegensatz zur Wurzel und zur Quelle des japanischen Nationalgeistes und des Tennôtums. Der japanische Kaiser wird außer „Mikado“ „Tennô“ 天皇 genannt, was „Himmelskaiser“ bedeutet. „Tennô“ ist zwar ein chinesischer Lehnsausdruck, aber er stimmt überein mit der japanischen Auffassung vom Kaiser und seiner Stellung und Sendung. Die Prinzipien „Himmel und Erde“ vereinigend, hat der japanische Kaiser keine „Mission“ im Sinne des chinesischen „Himmelsohnes“. „Der Wille des Kaisers aber ist identisch mit dem Willen Gottes“*. Deshalb stehen die Möglichkeit oder die Folgen einer Abirrung des Tennô vom „Himmel“ (worunter immer übertragen die gerechte und weise und über allen menschlichen Schwächen stehende Regierung zu verstehen ist) außerhalb jeder Erörterung. Der Japaner bleibt trotz seiner traditionellen Bindung an Mythologie und religiös-göttliche Anschauungen immer wirklichkeitsnahe und verliert über seinen noch so schwer wissenschaftlich und verstandesmäßig zu fassenden Ideen und Erklärungen solcher Phänomene wie göttliche Abstammung des Tennô, Gründung des Reiches durch die Sonnengöttin, Kôdô-Begriff u. a. nie den Boden dieser Erde. Für ihn gibt es auch in der praktischen Politik nur praktische, rein materielle und konkrete Rücksichten, Ziele und Zwecke. Das Tennôtum ist bei allem göttlichen Glanz und Schein doch wieder lebensnahe gebracht durch die Tatsache der Blutsverwandtschaft des Tennô mit dem japanischen Volk und durch dessen Stellung als Haupt der japanischen Großfamilie. Keine Streitfragen oder Probleme tauchen in Japan ernsthaft hierüber auf. In diesem Sinne ist der Ausdruck „Theokratie“ (Gottherrschergedanke) für das japanische Tennôtum am Platze, aber allgemein politisch betrachtet trifft diese Bezeichnung der Staatsform und Staatsgestaltung nicht das Wesentliche. Wir wollen uns mit den Ausdrücken „Tennôreich“, „Tennôtum“ und „Tennô“ vertraut machen und sie als dem japanischen Staatswesen ureigen und ursprünglich betrachten.

Für die Ausgestaltung des japanischen Reiches und der Reichsentwicklung wirkte sich die durch die chinesische Rezeption ge-

schaftene Lage stark aus. War das erste Reich bis zu dieser Epoche im großen und ganzen von kontinentalen Einflüssen und Verbindungen in Ruhe gelassen worden, so erzeugte das nun sehr stark einsetzende Eindringen chinesischer Kultur und Menschen, der Zusammenprall primitiver Yamato-Zustände mit weit überlegenen politischen und religiösen Anschauungen, Kenntnissen und Erfahrungen nicht wenig Unruhe und Verwirrung. Immerhin müssen wir im Auge behalten, daß das erste Yamato-Reich schon in Korea in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung militärische und politische Aktionen in ununterbrochener Reihenfolge unternommen hatte und daß, gerade im fünften Jahrhundert nach Christus, der japanische Einfluß in Korea gewachsen war. Vor allem bestanden Beziehungen mit dem koreanischen Königreich Pakche; dieses versuchte im sechsten Jahrhundert Japans Hilfe gegen die koreanischen Reiche Ko-gu-ryu und Silla zu erlangen. Es handelte sich hier um die ersten Ansätze einer bewußten Außenpolitik und der Aufnahme diplomatischer Beziehungen. Wir sehen ein Herausstellen der japanischen Sonderinteressen und ein geschicktes Manövrieren und Verbergen der eigenen Kräfte und Reserven bei dieser Expedition von Seiten Yamato's. Gleichzeitig finden wir auch schon die interessante Tatsache, daß einzelne Clans (z. B. in Kyûshû) ohne Yamato Sonderaktionen außenpolitischer Art unternahmen. Später im Mittelalter finden wir dieselbe Tatsache; ich verweise auf den Daimyo Date Masamune* in Sendai im Norden Japans, der ziemlich selbständig gerade außenpolitisch vorging, ferner auf Toyotomi Hideyoshi* (Koreaexpedition), dann noch auf die Sonderaktionen der Clans während der Meiji-Restauration (vgl. Satsuma-Clan).

Nach den ersten Jahren der politischen und religiösen Gärung bei der Berührung mit Korea und China wurde dann durch das in der japanischen Staatsgeschichte berühmt gewordene denkwürdige Geschenk des Königs des koreanischen Reiches Pakche — es handelte sich um ein Bild von Shaka Butsu, Sutras u. a. — die Entwicklung zu einem einstweiligen Abschluß gebracht. Der einheimische Shintôismus.

d.h. der religiöse Nationalkult, stand in ernstem Wettstreit mit dem „offiziell“ 552 n. Chr. durch das Pakche-Geschenk eingeführten Buddhismus. Es ist wert, den Nihongi-Bericht über das Schicksal dieses Geschenkes zu lesen. Der Tennô und seine Minister im kaiserlichen Rat waren in einer bedrängten und unangenehmen Lage, denn bei der Einwilligung des Tennô, den Buddha und damit fremde Götter zu verehren, konnten auch die auf dem Kami-Dienst beruhende Autorität des Tennô und gleichzeitig der davon abhängige Nationalglaube ins Wanken geraten. Mag die Geschichte im Nihongi auf Wahrheit und Tatsachen beruhen oder nicht, eines steht fest, daß das Yamato-Reich in dieser Periode eine Existenzprobe zu bestehen hatte.

Allein mit der Übernahme des Fremden war es nicht getan. Was wir jetzt erörtern, geschah in der späteren Geschichte mehrmals: bei der Einführung des Christentums, der Aufnahme fremder Ideen in der Meiji-Zeit u.s.w., haben wir eine ähnliche Lage. Es mußte sich entscheiden, ob die Spitze des jungen Yamato-Reichs, der Tennô, vor dem Neuen kapitulierte. Als Ergebnis haben wir festzustellen, daß sowohl der Tennô wie die anderen Machthaber und Großen des Reiches bei aller Bewunderung und Hochschätzung des Neuen zuerst an das Wohl und Wehe Yamato's dachten. Wo auch immer Gefahren oder Gefahrenquellen für den Bestand und die Wesensart des Reiches und des Nationalglaubens entstanden, gebot man ein Halt und stellte sich vor die heiligen Güter der Vergangenheit. Wo sich das Neue zu Gunsten des Reiches verwenden oder abändern ließ, griff man ohne Zögern zu und verleibte es dem eigenen Staatswesen ein. Im Grunde genommen hat sich damals der japanische Geist und die politische Anschauung ebensowenig geändert wie über tausend Jahre später bei den vielen anderen Rezeptionen, z.B. Übernahme fremder Verfassungsideen und fremden Staatsrechtes. Die Form freilich wechselte, aber der Inhalt und der Geist blieben gleich. Ich will dies beweisen durch ein kurzes Eingehen auf die Regierungsjahre des Shôtoku Taishi, des Regenten unter der Kaiserin Suiko (593 n. Chr. Thronbesteigung; Suiko Tennô genannt). Dieser Staatsmann aus kaiserlichem Blute erlangte 593 die Kontrolle über Regierung und Politik des Yamato-Reiches. Bekannt geworden sind seine „17 Verfassungsartikel“ — *Jû Shichi Jô Kempô* — 十七條憲法, — die

Einführung des
Buddhismus

Verhalten Japans
bei der Über-
nahme fremder
Kulturgüter und
Ideen

593 n. Chr.
erlangt Shôtoku
Kontrolle über
Regierung und
Politik.
„Verfassungsar-
tikel“.

ein Spiegelbild der geistigen und politischen Lage Japans im VII. Jahrhundert sind.* In der politischen Geschichte Japans sind die Zeitströmungen und die unter Shôtoku Taishi herrschende Staatsauffassung überaus wichtig. Besonders in ihrer Bedeutung als Vorläufer der Taika-Reform. „Die ethische Begründung des Tennôtums geht zurück auf Shôtoku. Durch seine 17 Artikel leitete er die Taika-Ära ein, die in der Taika-Reform (Taika Kaishin) des Jahres 645 den Übergang vom Himmels- und Erdkult zu praktischer und rein nationaler Staatskunst herbeiführte.“** Durch eine Beschäftigung mit den Zielen und Ideen Shôtoku Taishi's gewinnen wir den Eindruck, daß hier ein Japaner in vorderster Front der politischen Geschehnisse unter Ausnützung aller ihm gegebenen und möglichen Rechte und Machtbefugnisse sein politisches Ziel der Stärkung des Tennô und Verwirklichung eines Einheitsstaates unter Führung des Tennô radikal durchzuführen versucht hat. Eine Tatsache, die wir bei ähnlichen Politikern der japanischen Neuzeit nicht außer acht lassen dürfen, zumal auch Shôtoku Taishi die Rezeption fremden Geistesgutes benutzt hat, um seine politischen Ziele durchzuführen. Die Stellung Shôtoku Taishi's als Prediger und Kämpfer für die alte Tennô-Auffassung gegen das „Clans-System (*Shizoku-Seido* 氏族制度) und für die Idee, das Tennôhaus zum Mittelpunkt des Staatsvolkes und des Landes zu machen (*Kôshitsu Chûshin Shugi* 皇室中心主義) verbunden mit dem Postulat der Gerechtigkeit (Unparteilichkeit) in der Politik (*Seiji no Kôsei* 政治ノ公正) machte einen wichtigen Teil des Inhalts des „Verfassung“ aus. Diese Grundsätze bildeten die Grundlinien der neuen Politik Shôtoku Taishi's. Das Volk unter Suiko Tennô sollte durch die Einführung der Verfassung „eine neue japanische politische moralische Orientierung“ erhalten. In der Schrift: *Shôtoku Taishi Jû Shichi Jô Kempô* hat Zennosuke *Tsuji*, Professor an der kaiserlichen Universität zu Tôkyô, die Verfassungsartikel vom japanischen Standpunkt aus interpretiert. Er weist darauf hin, daß die 17 Artikel betreffend ihres Inhaltes und ihrer Bedeutung oft mit den 5 Gelübden des Meiji-Tennô

* Vgl. : „Shôtoku Taishi Jû Shichi Jô Kempô, die 17 Verfassungsartikel Shôtoku Taishi's und eine japanische Interpretation“ von Toni Pippón. Festschrift P. Kahle, Leiden 1935, E. J. Brill p. 201-210.

** Pippón, op. cit. p. 210.

(*Gokajō no Goseimon* 五箇條ノ御誓文, erlassen vom Meiji-Tennō am 6. April 1868 im Kaiserplast zu Kyōto) und dem kaiserlichen Edikt über die Erziehung (*Kyōiku-Chokugo*, 教育勅語, erlassen vom Meiji-Tennō im Jahre 1899), verglichen werden. Ferner schreibt er zu den Artikeln, daß Shōtoku Taishi durch die Betonung des Grundprinzips des japanischen Staatslebens, d. i. die Gruppierung des Volkes um den Tennō, das feudale Clans-System abschaffen wollte. „Es gibt keine zwei Könige im Lande, und das Volk kann nicht zwei Herren dienen (vgl. dazu Artikel 12 von Shōtoku). An die Stelle der Dezentralisation durch die Uji-Häupter sollte der Einheitsstaat unter Führung des Tennō treten“. Das waren alles Ideen und Ziele, die unter dem engen Clans-System schwerlich durchgesetzt werden konnten. Ein großer Mangel des damaligen Systems lag auch in dem schlechten Verhältnis von Tennō und Volk (Untertanen). Die Brücke zwischen ihm und dem an Zahl noch geringen Staatsvolk war durch die Uji gesperrt und nur bei seltenen Anlässen und Gelegenheiten äußerte sich die Verbundenheit des Tennō mit seinen Untertanen.

Abschließend über die Epoche des großen Shōtoku Taishi läßt sich sagen: „Ob die Ziele und Pläne Shōtoku's rein politischer Natur waren, oder aber in erster Linie die universale Religion des Buddhismus in das noch unter dem primitiven National-Kult des Shintōismus stehende Yamato einführen wollte, wird nicht zu entscheiden sein, da die japanische Staats- und Kulturentwicklung lehrt, daß bei jeder Berührung und Beeinflussung des Landes mit einer anderen Kultur und Religion das Politische im Vordergrund steht. So ist es auch zu erklären, daß die Rezeption des Buddhismus eine so große Änderung in den japanischen Staatsbegriffen mit sich brachte und der Tendenz zum zentralisierten Tennō-Staat überaus günstig war“**.

Die Taika-Reform (645-701) führte nun die von Shōtoku Taishi begonnene politische Evolution weiter. Das Ergebnis, welches in seinen Folgen und Auswirkungen bis weit in die Neuzeit reicht, ist folgendes: Schaffung des zentralisierten Tennō-Staates. Der japanische Staatswissenschaftler Ohgushi schreibt hierüber: „Diese Tendenz zur Vereinheitlichung der staatlichen Macht ist in der Taika-Reformation zu

* P i p p o n, op. cit. p. 207.

** P i p p o n, op. cit. p. 209.

Beginn des 7. Jahrhunderts vollendet. In der Taika-Reformation ist das alte Geschlechterstaatssystem untergegangen. Zum ersten Male in der japanischen Geschichte steht das ganze Volk unter der Macht des Monarchen. Politisch gesehen bedeutet damit die Taika-Reformation den Untergang der bisherigen Machthaber, der Oberhäupter der Geschlechter und den Aufstieg der monarchischen Macht.“* Nun muß man aber nicht in den Fehler verfallen, anzunehmen, daß durch diese radikale Änderung der politischen Form auch im Denken des Volkes und besonders in seinem Verhältnis zum Herrscher (Tennō) eine Umstellung erfolgte. Das erste Yamato-Reich schleppte als schwere Last und alte Schulden die Clans-Fehden mit sich und dazu noch die Übel einer Hofbürokratie (Hofbeamten; Priester; besonders Ō-omi=Haupt des kaiserlichen Clans). Schließlich hatten ja die Uji-Häupter selbst durch Aufsaugung der kleineren Clans für den Zentralismus gesorgt. Aber die Folge aller dieser politischen Zustände war doch die betrübende und die Entwicklung eines gesunden Volksgeistes hemmende Tatsache, daß die Kluft zwischen Besitz und Nichtbesitz, zwischen Herrschenden und Hörigen (die Mehrzahl der Untertanen als Bauern oder Handwerker) zunahm und zu ungesunden sozialen Verhältnissen führte. Ohne Grundbesitz und ohne persönliche Freiheit konnte auch der Untertan des Ersten Reiches bei aller Ehrfurcht und Unterwürfigkeit vor der vor allem geistigen Autorität des Tennō wenig echte Liebe und wahren Gemeinschaftssinn für das Reich aufbringen. Wir müssen uns dies stets vor Augen halten, wenn wir japanische Interpretationen dieser Frühepoche lesen: die Ansichten dieser Schriften sind in diesen Punkten verschieden oder, was oft vorkommt, wir vermissen ein Eingehen darauf. Aber allein die Schilderungen der Ereignisse, aufgezählt im Nihongi und Kojiki, werfen schon ein gutes Licht auf den wahren politischen Hintergrund dieser Zeit des Ersten Reiches. In Anbetracht der damaligen Zeit ist der politische Zustand im alten Japan nichts Besonderes oder Rückständiges. Beim Vergleichen mit der Frühgeschichte anderer Völker stoßen wir auf ähnliche Epochen und im Einzelnen auf verwandte Clans-Systeme. Ich verweise nur auf

* Toyowo Ohgushi, „Die Entwicklung des japanischen Konstitutionalismus seit dem Weltkriege,“ Jahrbuch des öffentlichen Rechts, Band 19, 1931, p. 363).

die germanische Frühzeit mit ihrem Ringen und Kämpfen um die Vorherrschaft unter den germanischen Stämmen, bis es schließlich gelang, auch hier den Zusammenschluß und die Einheit herzustellen. In Japan trat dazu noch die endogene Abschließung, hervorgerufen durch die insulare Lage. Geopolitisch gesehen, waren die Vorbedingungen und Voraussetzungen für einen Einheitsstaat und die Bildung eines nationalen Geistes in Japan günstiger und vorteilhafter als z.B. im germanischen Lebensraum, der festumschlossen und hartumkämpft war von fremden Kulturen und Völkern. Gewiß kommt sowohl in Deutschland als auch in Japan eine fremde Religion in der Zeit des Zusammenschlusses. Shintōismus (Kamidiens) und Buddhismus prallten aufeinander; nationale Ideen und übervölkische Anschauungen traten sich gegenüber. Im Germanentum haben wir als Parallele den germanischen Kult (nordische Götterlehre) und das internationale Christentum. Eine ähnliche Situation! „Wenn in Deutschland das Christentum als das Wesentliche der deutschen Kultur bezeichnet wird, werden viele wegen des Vorhandenseins des sogenannten alten germanischen Geistes dem widersprechen.“* Wir können dem Japaner Ohgushi darauf mit Recht und ohne zu übertreiben antworten: Wenn in Japan der Buddhismus als das Wesentliche der japanischen Kultur bezeichnet wird (wie es manche Kulturpolitiker getan haben), würde der Shintōismus als das religiöse und politische Fundament, aus vorbuddhistischer Zeit herstammend, in seiner staatsbildenden Bedeutung schlecht abschneiden. Die Taika-Reform hat hierin reinen Tisch gemacht, indem sie das erste Yamato-Reich (im Jahre 646 n. Chr. Bevölkerung ungefähr 3 Millionen bis 3½ Millionen) zu Ende brachte und in der japanischen Geschichte das erste „*Ishin*“ 維新—politische und soziale Umwälzung, ohne die Grundform und das Wesen des Reiches zu stürzen—herbeiführte, das unter der Bezeichnung „*Taika Kaishin*“ 大化改進 in der politischen Geschichte Japans einen Ehrenplatz gefunden hat. Die Umwälzung war so durchschlagend und drastisch, daß in der Tat meine Ansicht, darin das Ende des ersten Yamato-Reiches und eine neue Zeit, das Zweite Reich, beginnen zu lassen, berechtigt erscheint. Um zu zeigen, was sich änderte, wie sich die Umwälzung politisch und sozial

* Ohgushi, op. cit. p. 359.

Die politische und soziale Reform („*Ishin*“) der Taika-Zeit

Ende des Ersten Yamato-Reiches

auswirkte, müssen hier unbedingt die Reformartikel eingehend behandelt werden. Umsomehr, als diese Artikel zum ersten Male in das japanische Reich kontinentale (China) politische, soziale und religiöse Auffassungen und Zustände in starkem Maße einführten. Wir werden dann auch wieder für unsere Behandlung der späteren Perioden Parallelen feststellen. Vorerst wollen wir die bemerkenswerte Tatsache festhalten, daß kurz vor der Taika-Reform wohl zum ersten Male planmäßig auf höheren Befehl und Auftrag hin einige junge Japaner nach China fuhren. Es handelte sich um den buddhistischen Priester Bin (auch sonstwo anders genannt; sein Name steht nicht ganz fest) und Kuro maru Takamukono Ayabito. Diese Studenten sollten vor allem das politische System Chinas studieren. Das war im Jahre 608 nach Christus. 618 wurde schon die T'ang-Dynastie gegründet, die 300 Jahre Bestand hatte. Diese ersten *Kwampisei* 官費生, vom Staat gesandte Studenten, blieben ziemlich lange in China. Ihre Abfahrt fiel noch in die Zeit Shōtoku Taishi's; sie erlebten dann am Hofe des Himmelssohnes die Gründung der stolzen T'ang-Dynastie. Diesen jungen Japanern aus Yamato, wo keine Administration, keine Literatur im eigentlichen Sinne vorhanden war, war es vergönnt, die Geburt und die Glanzjahre einer der besten und ausgeglichsten Dynastien der Welt, des T'ang-Reiches, mitzuerleben. Sie blieben noch lange genug, um die Regierungszeit des großen Tai Tsung (627-650) mitzumachen. Wer die Fähigkeiten und die Begabung der Japaner kennt, einen Aufenthalt im Auslande besonders für ihr Vaterland und die Zwecke ihres „Home Government“ dienstbar zu machen, wird sich denken können, wie die paar Leute die wenigen Jahrzehnte in China ausnutzten. Tai Tsung bot in seiner genialen politischen Gestalt das richtige Modell; seine politischen und sozialen Erfolge waren es vor allem, die von den japanischen Studenten studiert wurden. Nach ihrer Rückkehr wurden diese China-Studenten für die Einzelheiten und das Schema der Taika-Reformartikel verantwortlich. Der damalige Tennō Kōtoku (645-654) zeigte sich sehr empfänglich für die Neuerungen und die mitgebrachten Kulturgüter. Mit der Einführung der chinesischen Dynastiebezeichnungen (Regierungsmotto) *Nien Hao* 年號, jap. *Nengō*, beginnt die Taika-Ära, die fast fünf Jahre dauerte und in der die Umwälzung größtenteils stattfand. Im 25. Buche des Nihongi,

608 n. Chr.
„Kwampisei“—
vom Staat gesandte
Japaner, die
China studieren
sollten

T'ang-Dynastie

China dient als
Muster für
die Taika-Reform

Taika-Aera

unter dem Titel „Kôtoku-Tennô“, sind die Reformen wiedergegeben.* Daraus ist u.a. ganz kurz zu erwähnen: Aus dem ersten Jahre (645): Ernennungen von Provinzialstatthaltern für die östlichen Länder mit genauer Abgrenzung der Pflichten und Aufgaben der Statthalter. Nach chinesischem Muster Volkszählung, Registereintragung, Taxierung der Felder und Erträge, u.a.. Zweites Jahr (646): Regelung der inneren fünf der Hauptstadt zunächst liegenden Provinzen (Provinzstatthalter, Distriktstatthalter). U.a. ein Edikt an die Provinzialstatthalter der östlichen Provinzen. Das Edikt vom 3. Monat, 2. Tag (23. März) lautet:**

„Die vor Mir versammelten Minister und Daibu, sowie die Omi, Muraji, Kuni-no-miyatsuko, Tomo-no-miyatsuko und sämtliches Volk, alle sollen auf folgendes achten:—Um zwischen Himmel und Erde Fürst zu sein und die zehntausend Völker zu regieren, soll man nicht allein Bestimmungen geben; man muß auch den Beistand der Unterthanen erfordern. Daher haben meine Kaiserlichen Ahnen aller Generationen mit euren Vätern zusammen regiert. Auch Ich wünsche unter der unterstützenden Macht der Götter mit euch zusammen zu regieren. Daher ernannte Ich bei einer früheren Gelegenheit Daibu aus hohen Familien, um die acht Provinzen des Ostlandes zu regieren. Einige Zeit danach gingen die Provinzial-Statthalter auf ihre Posten. Sechs von ihnen beobachteten die Gesetze, zwei von ihnen aber lehnten sich gegen die gesetzlichen Bestimmungen auf. Tadel oder Lob wurden beziehentlich gehört. Hierauf lobte Ich jene, welche die Gesetze beobachteten, und war zornig über die, welche sich gegen die gesetzlichen Bestimmungen auflehnten. Überhaupt, wer regieren will, sei er Fürst oder Unterthan, soll zuerst sich selbst richtig machen, und dann erst soll er andere richtig machen. Wenn man nicht sich selbst richtig macht, wie könnte man dann andere richtig machen? Daher, wenn man nicht sich selbst richtig macht, sei man nun Fürst oder Unterthan, so wird man gewiß vom Schicksal heimgesucht werden. Wie sollte man hierin nicht vorsichtig sein? Wenn ihr an leitender Stelle steht und dabei richtig seid, wer dürfte dann sich unterstehen, nicht richtig zu sein? Jetzt verfaret und entscheidet dem obigen Edikte gemäß!“

Und weiter 5. Jahr (649):

„... In diesem Monat [2. Monat-März] wurde durch einen kaiserlichen Erlaß dem Hakase Takamukono Kuromaro und dem

* Vgl. Japanische Annalen A.D. 595-697. Nihongi (Buch XX-XXX). Von Suiko-Tennô bis Jitô-Tennô von Dr. Karl Florenz. Zweite neubearbeitete Auflage, Tokyo 1903. Das 25. Buch enthält die Reformen.

** Vgl. Nihongi, op. cit. p. 120.

buddhistischen Priester Bin der Befehl zur Organisierung von acht Ministerien und hundert Ämtern erteilt“.*

Florenz hat in einer Anmerkung zu diesem Erlaß die acht Ministerien aufgezählt und erklärt. Er schreibt u.a.**

„... Diese Acht Ministerien sind den Sechs Ministerien (六部) der Thang-Dynastie nachgebildet, und zwar sind die Namen des *Minbu* [Bevölkerungsstatistik u. Steuerwesen], *Hyôbu* [Kriegsministerium] und *Gyôbu* [Justizministerium] direkt übernommen (chines. *min-pu*, seit 627 戶部 *hu-pu* genannt; *ping-pu*; *hing-pu*); das *Shikibu* entsprach dem chines. 史部 *li-pu* „Civil-Departement“, das *Jibu* dem 禮部 *li-pu* „Ceremonial-Departement.“

Der angeführte Erlaß ist ein Beweis dafür, wie das chinesische politische System auch im Einzelnen übernommen wurde.

Seit dem Jahre 650 heißt das Nengô (Regierungsmotto) „Hakuchi“—„weißer Fasan“ (Zeit von 650-655). Der 653 vom Tennô nach China an den T'ang-Hof (Lo-yang, Hauptstadt) entsandte Kishi no Nagani kehrte 654 zurück. Im Nihongi finden wir darüber unter Hakuchi, Fünftes Jahr (654)† folgendes:

„Der nach China geschickte Gesandte Kishi no Nagani mit seinen Gefährten und den Begleitgesandten von Kudara und Shiragi landeten in Tsukushi. In diesem Monate [Herbst, 7. Monat, September] belobigte der Kaiser den nach China geschickten Gesandten und seine Begleitschaft dafür, daß sie beim Himmelssohne des Thang-Landes sich Audienz verschafft und reichlich Schriftstücke und Kostbarkeiten empfangen hatten. Er verlieh dem Hauptgesandten Kishi no Nagani vom Range Shôsenjô den Rang Shôkwage, gab ihm 200 Häuser Hehito und den Namen „Haus der Kure.“ Dem Nebengesandten Kishi no Koma vom Range Shôwotsuge verlieh er den Rang Shôsenjô“.

Interessant ist noch der Nihongi-Bericht vom 3. Jahre Taika (647). Wir lesen :‡

„Frühling, 1. Monat, 15. Tag [24. Februar]. Im Hofe des Palastes wurde ein Bogenschießen veranstaltet. An diesem Tage schickten Koma und Shiragi [aus Korea] zusammen Gesandte und überreichten Tribut. Sommer, 4. Monat, 29. Tag [7. Juni]. Ein kaiserliches Edikt besagte: „Meine Kinder sollen in ihrer Eigenschaft als Götter das Reich regieren“, so befahl [Amaterasu no oho-mi-kami]. . . In neuerer Zeit aber wurden zunächst die Namen der Götter, und dann die Namen der Kaiser verteilt und zu den Uji der Omi und Muraji gemacht, oder ver-

* Vgl. Nihongi, op. cit. p. 142.

** Nihongi op. cit. p. 142 Anm. 2.

† Nihongi op. cit. 158.

‡ Nihongi, op. cit. p. 135-136.

teilt und zu Bezeichnungen der Miyatsuko gemacht. Daher halten die Leute im ganzen Lande fest an dem Unterschied zwischen diesem und jenem, haben ein tiefeingewurzelttes Gefühl für den Unterschied zwischen Ich und Du, und ein jeder hält an seinem Namen fest. . . . Was früher und später (zu thun ist), um das Reich zu regieren und das Volk zu leiten, will Ich heute und morgen der Reihe nach in einer Serie von Edikten verkünden. Aber das Volk, das sich immer dem wohlthätigen Einfluß der Kaiser anvertraut hat und an die alten Sitten gewöhnt ist, wird, so lange die Edikte noch nicht erlassen worden sind, sicherlich nur schwer warten können. Daher werde Ich allen, von den Prinzen und Ministern herab bis zum gesamten niederen Volke, die an Stelle des Frondienstes zu entrichtenden Abgaben erlassen“.

Politisch betrachtet wuchs also die Taika-Reform nicht auf eigenem Boden; man sah sich durch das Beispiel China's veranlaßt, zu ändern und zu erneuern. Hätte damals noch keine Berührung mit China stattgefunden, so wäre wohl kaum eine Änderung in den staatlichen und religiösen Verhältnissen Yamato's erfolgt. Das besagt nicht, daß es dem Japaner an der politischen Fähigkeit mangelt, notwendige Reformen von sich aus durchzuführen und unhaltbare soziale und kulturelle Zustände zu beseitigen. Wir neigen aber auf Grund der vorhandenen Quellen und vieler Beispiele in der japanischen Reichsgeschichte zu der Ansicht, daß dem Japaner oft in gewissem Grade die eigene politische Initiative fehlt, d.h. politisch ohne Einflüsse und Wirkungen von außerhalb zu handeln. Die meisten entscheidenden Ereignisse und Umwälzungen kamen erst, als von draußen der Anstoß gegeben wurde. Wenn einige Historiker oder Kulturpolitiker schreiben, daß stets dann eine Änderung oder Reform gekommen sei, wenn es sich auf Grund der politisch-sozialen Verhältnisse folgerichtig ergab, so widerspricht dem der tatsächliche Ablauf der politischen Geschehnisse. Wir haben bisher bei der Behandlung der Quellen und Wurzeln allein an wenigen politisch durchaus wichtigen Beispielen einwandfrei gesehen, wie Politik und politisches Handeln schon im alten Japan des Ersten Reiches nur dann in die Tat umgesetzt wurden, wenn der Tennô und die politisch Verantwortlichen sozusagen von außerhalb des Reiches liegenden Faktoren dazu gezwungen wurden. 1. Beweis: Jimmu Tennô's Eroberungspolitik und Reichsausdehnung wurde hervorgerufen durch Raumnot und Drängen der bis dahin selbständigen Stämme im Süden und Norden. Wahrscheinlich auch durch die Machtpolitik und das Ringen nach politischer Vorherr-

politisches
ändern,
politische
Initiative in
Pan

schaft von Seiten der Clanshäupter innerhalb der eigenen Rasse und des eigenen Volkes. Das waren damals vor der politischen Einigung alles Faktoren, die nicht innerhalb des eigentlichen innerpolitischen Bereiches lagen. 2. Beweis: Einigungspolitik Jimmu Tennô's nach den Erfolgen der Nordostausbreitung im Angesicht der ständigen Gefahr von seiten der Ainu und Südstämme, die nicht zur selben völkischen Gruppe gehörten. 3. Beweis: Die Reformen Shôtoku Taishi's, die eine Reaktion auf die kontinentalen Einflüsse waren. 4. Beweis: Taika-Reform.

Gründe und
Voraussetzungen
für politische
Reformen und
Umwälzungen

Was die Hintergründe der Taika-Kaishin anbelangt, so wird jeder, der sich mit den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Vor-Taika-Ära befaßt, einsehen, daß an sich schon Jahrhunderte vorher eine Reform nötig war. Der Bauer war sich seiner Unfreiheit und Ausnützung durch die Landherrn bewußt, aber er war auch durch die Tradition und die nationalreligiöse Anschauung politisch so erzogen, daß er es nie gewagt hätte, von sich aus einen Umsturz herbeizuführen. Wenn eine Änderung geschehen sollte, dann nur durch die göttliche Person des Tennô, der eben doch schon in realpolitischem Sinne als die Autorität betrachtet wurde. Wie richtig, sagt das Edikt vom 3. Jahre Taika (647):

Eine politische
Änderung
geschieht
im Namen der
göttlichen Person
des Tennô

„...In folge dessen ist das Land seit dem Anfange von Himmel und Erde von Fürsten regiert worden. Seit der Zeit unseres Kaiserlichen Ahnherrn, welcher zuerst das Reich regierte, ist im Reiche stets Eintracht gewesen und gab es keinen Wechsel (im Regierungssystem)“.*

Wer anders hätte also bei dieser völkischen Haltung den „Wechsel“ herbeiführen können als der von Gott (Amaterasu) gesandte Tennô selbst? Und wo anders hätten die Reformvorschläge herkommen können als von außen, da aus dem Volke selbst keine Äußerungen und Wünsche vorgebracht werden konnten? Der Verkehr mit China und Korea bot die willkommene und günstige Gelegenheit, das durchzuführen, was eine Staatsnotwendigkeit war. Bei eigener Initiative und gutem Willen zur politischen Reform hätte es außerdem noch an brauchbaren Vorschlägen, politischen Ideen und Erfahrungen aus dem eigenen Reich gefehlt. Das Erste Reich war eben politisch noch in den Kinderjahren. Es hatte weder geschriebene Gesetze, noch sonstige

Das Yamatorreich
hatte keine
geschriebenen
Gesetze noch
sonstige festgelegte
staatliche
Einrichtungen

* Nihongi, op. cit. p. 135.

festgelegte staatliche und administrative Einrichtungen und Bestimmungen. Das sind die Gründe, weshalb bei dem Zusammenstoß mit dem staatlich und verwaltungsmäßig höheren chinesischen System das Erste Yamato-Reich ein schnelles Ende fand.

Rückblickend auf die Anfänge und die frühe Entwicklung des japanischen politischen Systems läßt sich behaupten, daß der Zufall der Geschichte das Erste Reich gerade dann dem überlegenen kontinentalen Nachbarn gegenüberstellte, als es noch ungebrochen in seiner völkischen Kraft und unbelastet und unbeschwert von politischen Experimenten war. Zur Stärkung der Reichsgewalt und zur weiteren Verwirklichung des Einheitsstaates unter dem autoritären theokratischen Tennô trugen die Umwälzungen des 7. Jahrhunderts in großem Maße bei. Verfehlt war allerdings der Versuch, durch rein theoretische Verkündung und Propagierung der chinesischen Staats- und Sittenlehren die im Yamato-Reiche schon fest verwurzelte soziale und wirtschaftliche Schichtung zu ändern. Es blieb daher auch praktisch bei dem Gesellschaftssystem, das aus der Vergangenheit übernommen war. Die Klassenunterschiede (Standesunterschiede im eigentlichen Sinne) zwischen Bauern, Handwerkern, Kriegern und Uji-Häuptern (Adel) wurden nicht gemildert. Es scheint sogar, daß das sklavenähnliche Leibeigenensystem und die soziologisch gesehen tiefe Stellung der untersten Volksklassen sich verschlechterte. Der Untertan spielte damals als Einzelner keine Rolle. In politischer Hinsicht kann man ihn in keinem Falle als mündig oder auch nur als Subjekt betrachten. Daran ändert auch die später allzu idealisierte Darstellung der früh-japanischen staatlichen und sozialen Verhältnisse nichts. Das Nihongi und Kojiki hatten damit schon begonnen; besonders in der Tokugawa-Zeit erreichte diese einseitige Geschichtsschreibung von Seiten stock-japanischer Historiker ihren Höhepunkt. Dieselbe unobjektive Interpretierung des alten Japan finden wir in vielen nationalen Schriften und Pamphleten wieder, die dem Siege im chinesisch-japanischen und russisch-japanischen Kriege folgten.

Das erste Yamato-Reich schloß, objektiv und rein staatsgeschichtlich betrachtet, mit einem Sieg des Tennôtums, einer Erweiterung des Lebensraumes und einer durchgehenden Erneuerung des Staatsapparates ab. Im Vergleich zum bescheidenen Anfang Jimmu Tennô's

Yamato-Gesellschaftssystem

Ergebnis des ersten Reiches

vergrößerte sich das Reichsland um ein Zehnfaches. Als weiteres Ergebnis bleibt die erste bewußte Herausstellung der einzigartigen Stellung des Tennô. Das Staatswesen wurde dem chinesischen Muster entsprechend organisiert, und der neue Staatsapparat wies in der Tat mehr als zur Hälfte fremde staatliche und religiöse Auffassungen und Einrichtungen auf. Daraus ergab sich wieder eine Verschmelzung derselben mit dem Rest aus vergangenen Zeiten; diese Verschmelzung vollzog sich in einem langsamen und an Unterbrechungen und heftigen innerpolitischen Kämpfen und Rückschlägen reichen Prozeß. Die politischen und verwaltungstechnischen Errungenschaften Shôtoku Taishi's und der Taika-Zeit waren ohne Zweifel richtunggebend für die nächsten tausend Jahre. Was später bis zur Berührung mit Europa an neuen Ideen und Kulturgütern eingeführt wurde, ist im Wesentlichen nur eine Fortführung und eine Ausarbeitung derselben. Die japanischen Auffassungen über diese Periode japanischer politischer Geschichte stimmen trotz der übertriebenen Hervorkehrung der einzigartigen Stellung der japanischen Monarchie und des japanischen Staatssystems darin mit unserer Auffassung überein, daß politisch und sozial ungeheure Fortschritte gemacht wurden.* Die Stellung des Tennô und das Festhalten an dem aus der Periode des ersten Yamato-Reiches stammenden Tennô-Gedanken wurden die Voraussetzung für die Entwicklung und Erweiterung des Reiches. Im Ringen um die japanische Staatsidee siegte das Tennôtum.

Hierzu schrieb ich 1934:**

„Ein Charakteristikum der japanischen Staatsentwicklung ergibt sich bei solchen Betrachtungen: trotz partikularistischer Strömungen und oft weitreichendster Selbständigkeit der Feudalherren wurde die Position des Tennô nie verschoben. Oft im Schatten und im Hintergrund („innerhalb des neunfachen Wolkenringes“) aber nie außerhalb seiner Würde und seines Waltens als Hohepriester der jap. Staatsfamilie—das war der Tennô seit Jahrtausenden. Es

* Über japanische Geschichte unterrichtet gut das mehrbändige Werk: *Kokushi no Kenkyu* (Geschichtsforschung) von Katsumi Kuroita, Tokyo 1935, Verlag Iwanami; 國史の研究, 黒坂勝美, 岩波書店, 東京, 昭和十年

** Cultural Nippon, October 1934, Vol. II. No. III. „Das Ringen um die japanische Staatsidee“, von Toni P i p p o n, S. 211 u. S. 212-13.

wurde im strengen Sinne nie gegen den Tennô, sondern nur an ihm vorbei regiert in den Zeiten der Abschließung des Tennô-Hauses. Die Tatsache, daß das heilige Haupt der Staatsfamilie sich hinter die Mauern seines Palastes zurückzog und dem Volke sozusagen unsichtbar blieb, bedeutete niemals, daß er für immer in Vergessenheit versank. Ohne das immer lebendige Staatsprinzip—Kokutai—läßt sich ein solches Phänomen nicht denken“.

„Der Grundartikel der jap. Verfassung (Jap. Verf. Art. 1)—,Das Kaiserreich Japan wird von einem für alle Zeiten aus derselben Linie stammenden Tennô beherrscht‘—enthält rein japanische Staatsideen, die in dieser Form schon in den Anfängen des Yamato-Reiches geäußert wurden. Der japanische Staatsrechtslehrer Minobe stimmt in diesem Punkte mit allen anderen japanischen Verfassungsrechtlern überein, wenn er in seinem Kommentar zur japanischen Verfassung sagt :

„Gestützt auf die japanische Geschichte von alters her wird in diesem Artikel das Grundprinzip der Regierungsform Japans proklamiert. Damit wird keineswegs ein das bisherige Staatsrecht änderndes neues Prinzip aufgestellt. Es heißt weiter nichts, als daß man das bereits bestehende Prinzip mit aller Feierlichkeit erklärt.“*

Ferner schreibt der Kommentar, daß derjenige, der die Stellung des Monarchen einnimmt, ein Tennô ist, der für alle Zeiten aus derselben Familie stammt; in dem Ausdruck *bansei ikkei no tennô*—,ein Tennô für alle Zeiten aus derselben Linie‘—liegt nicht nur die geschichtliche Tatsache, daß von der Gründung des Reiches an Japan stets einen Monarchen aus derselben Familie gehabt hat, sondern es wird auch gleichzeitig damit hervorgehoben, daß es unerschütterlich feststeht, daß Japan eine Monarchie ist.—Die Bedeutung dieser Grundform des japanischen Staates für die Zukunft des Landes weist auf die mannigfachen Probleme hin, mit denen sich Tennôhaus und Volk stets von neuem auseinandersetzen müssen.“

Und Toyô Ohgushi sagt dazu:**

„Drei Grundsätze möchte ich als den Inhalt der Kokutai-Lehre

* Übersetzt aus: T. Minobe, Kommentar zur jap. Verfassung, 1. Aufl. 1929. Erläuterung zu Artikel 1, pp. 67 ff.

** Toyô Ohgushi: „Grundprobleme des japanischen Staatswesens.“ Cultural Nippon, Vol. II, No 2, June 1934, p. 118.

bezeichnen, die hier vornehmlich in Frage kommen :

1. Die historische Kontinuität des japanischen Kaiserhauses und damit überhaupt des japanischen Staates. Hiermit ist die Auffassung verbunden, daß unser Staat vor allen anderen Staaten eine Sonderstellung einnimmt.

2. Die auf göttlicher Grundlage (altjapanische Anschauung von der gleichen Herkunft des Tennô-Geschlechtes und des Volkes!) beruhende Staatsform, die zum sittlichen Postulat und zur Begründung einer sittlich bedingten Staatslehre wird.

3. Die durch alle Generationen hindurchgehende engste Verbundenheit zwischen Tennô und Staatsvolk (*Okuchô-Isshin* 億兆一心)“.

Wie weit sogar ernsthafte japanische Kôdôisten und Interpreten des japanischen Nationalgeistes gehen, zeigt folgende Stelle: „In Japan bilden Gegenwart und Vergangenheit ein organisches Ganzes. Warum das so ist, das ist ein Problem erster Ordnung: wir glauben mit Recht, es der dauernden Wirkung des ‚Kokutai‘—der Ethik des japanischen Staatswesens—zuschreiben zu können, welche im Tennô-Thron verkörpert ist. Dieser wurde seit uraltersher in einer niemals unterbrochenen Reihenfolge bis auf unsere Zeiten vererbt. ‚Kokutai‘ mag als das Wesentliche des Japanischen Geistes betrachtet werden. Ohne das volle Begreifen seiner Wesensinhalte ist jeder Versuch, Japan zu erklären, zwecklos.“** Fujisawa führt die obigen Gedanken folgendermaßen weiter aus: „Kokutai“ wurde nach der japanischen Mythologie, welche getreulich die Auffassung unserer Vorfahren vom Weltall wiedergibt, ursprünglich von der Sonnengöttin festgelegt, als sie sich entschloß, ihren Enkel Ninigi-no-Mikoto vom Himmel auf dieses Land herabzusenden. Die Sonnengöttin, welche als die himmlische Ahnherrin unseres Tennô betrachtet wird, ist die wahrhafte Inkarnation der Sonne; infolgedessen wird der Tennô „Amatsu-hitsugi“ genannt, das bedeutet „göttlicher Nachfolger der Sonne“. Das Kokutai wird also von Fujisawa (und er steht nicht allein da) zurückgeführt auf die Uranfänge Japans. Damit stimmen die

Grundprobleme
des japanischen
Staatswesens

Ethik des jap.
Staatswesens—
verkörpert im
Tennô-Thron

* Vgl. Toyô Ohgushi, „Grundprobleme des japanischen Staatswesens“, Cultural Nippon, Vol. II, No. II, June, 1934, p. 118.

** Vgl. Chikao Fujisawa, „The Japanese State Metaphysics“, Cultural Nippon, Vol. II, No. II, June 1934, p. 94.

Kokutai-Lehre des 17. Jahrhunderts und die daran anschließenden nationalen Bewegungen unter Shintōisten und Neokonfuzianisten überein. Das ist eine Auffassung, die schwerlich von nichtjapanischen Forschern geteilt werden, geschweige denn verstanden werden kann.

Ohgushi deutet das Wesen der japanischen Nation mit folgenden Worten: „Bei der japanischen Monarchie ist dieser Unterschied [von westlichen Monarchien] deutlich ausgeprägt, denn hinter ihr steht eine ganz andere Kultur und gleichfalls ein ganz anderer nationaler Charakter wie bei den europäischen Monarchien. Er wird noch gesteigert durch die fast zweitausendjährige geschichtliche Dauer der japanischen Monarchie. So ist sie aufs tiefste verwurzelt in der japanischen Nation und der Gesellschaft. In ihr spiegelt sich das ganze Wesen der Nation.“* Das ist wieder Kokutai in reiner Form. Ich habe es folgendermaßen umschrieben**: „Es gibt in Japan einen traditionellen ‚japanischen Geist‘, der ausgehend von dem alten in den Anfängen des Kaisertums begründeten ‚Kokutai‘-Gedanken—dem in der organischen Einheit zwischen Herrscher und Untertanen gebildeten Staatsprinzip—heute im Stadium der inneren Erneuerung (jap. *Ishin*) neue Bedeutung und vielfache Interpretation findet“. Johannes Kraus† schreibt bei der Behandlung der Idealfaktoren der Kōdōbewegung: „Gemeinsame Ahnenverehrung und Blutsverwandtschaft sind die hauptsächlichsten Komponenten dieser Grundhaltung, die man als sechsten Sinn des Japaners bezeichnen könnte. Orthodoxe Shintōisten erblicken in der gemeinsamen göttlichen Abstammung den letzten Grund und die tiefste Wurzel dieses nationalen Lebensprinzips und zitieren mit Vorliebe die klassischen Worte Chikafusas: ‚Das große Japan ist ein göttliches Reich. Die himmlischen Ahnen haben seinen Grund gelegt, und die Sonnengöttin überliefert ewig Herrschaft. Das ist nur der Fall bei unserem Reiche; desgleichen gibt es in den anderen Ländern nicht wieder. Darum nennt man unser Reich das göttliche Reich‘.

Selbst wo dieser religiöse Glaube fehlt, ist doch das Gefühl und

* Ohgushi, Konstitutionalismus p. 359.

** Pippou, „Japan—Kultur- und Machtzentrum des Fernen Osten“, Cultural Nippon Vol. I. No. 1, December 1933, p. 32.

† Johannes Kraus, „Einige Ideal- und Realfaktoren der Kōdōbewegung“, Cultural Nippon, Vol. II No. II, June 1934, p. 146-147.

Bewußtsein der engen nationalen Verbundenheit mit dem Volke und dem Kaiserhaus bei jedem Japaner stark ausgeprägt und tief in seinem Seelenleben verwurzelt. Ich nannte diese Grundhaltung „Kokutai-Prinzip“, weil sie nicht notwendig mit einem bestimmten ethischen oder religiösen System verbunden ist. Tatsächlich sehen wir, wie im Laufe der Geschichte dieses Prinzip offen und im Verborgenen wirkt und das Leben der Nation durchdringt, bald universal-synthetisch, wie etwa bei Chikafusa und dem sogenannten eklektischen Shintōismus, der sich fremde Gedankenelemente synkretistisch einverleibt, bald antikonfuzianisch und antichinesisch, wie bei Motoori Norinaga, bald konfuzianischnationalistisch, wie in der berühmten Mito-Schule, bald antibuddhistisch, wie in der Meiji-Restauration, bald synkretistisch, wie in der Ryōbu-Lehre des am kaiserlichen Hofe eingedrungene Buddhismus, der die Göttergestalten des Shintōpantheons zu Inkarnationen Buddhas umgedeutet hatte. Aber in einem Brennpunkte treffen sich all diese Richtungen: In der Kaiseridee, die selbst wieder die Verkörperung der Volksfamilie und der gemeinsamen Blutsverwandtschaft darstellt.

Genau so denkt Ohgushi; er betont bei einer Auseinandersetzung über die Fragen „Was ist die Souveränität?“ und „Wie und warum ist der Tennō autoritär?“: „Derjenige, der von sich aus die Autorität des Tennō nicht begreifen kann, muß mit einer Antwort bedacht werden, die schließlich fern von der früheren dialektischen Denkweise hineinführt in eine neue Welt der nationalreligiösen Sphäre, die dem japanischen Staat die Grundform und Idee verleiht. Wir wissen, daß das japanische Volk dieses national-religiöse Gefühl unbewußt in sich trägt. . . .“*

Abschließend als Beispiel der Auffassung des Ersten Reiches von fremder Seite aus zitiere ich den Abschnitt der kleinen Schrift „Die staatliche und soziale Entwicklung Japans in den letzten zehn Jahren. (1868-1878) von Asiaticus.**

„Theokratischer Charakter des antiken japanischen Staates.“
„In der alten Zeit war Japan eine Theokratie, der Kaiser war der

* Vgl. Ohgushi, Grundprobleme des japanischen Staatswesens, Cultural Nippon Vol. II No. 11, June, 1934, p. 121-122).

** Asiaticus, Die staatliche und soziale Entwicklung Japans in den letzten 10 Jahren (1868-1878). Tokyo 1878.

Abkömmling der Götter, die Japan erschaffen haben, und regierte das Land in ihrem Auftrage. Alle Japaner waren mit Leib, Leben und Habe sein. In der Regierung war er durch keine anderen Gesetze gebunden, als die Thaten und Beispiele seiner Ahnen: diesen mit seinem Volke nachzuahmen, und sie zu verehren, war seine einzige Regentenpflicht. Hierin allein auch bestand das Wesen der einheimischen Religion, der sogenannten Shintolehre; Regierung und Religion waren somit identisch. Jedoch seitdem die Japaner mit China in Verbindung getreten und dessen Cultur und Wissenschaften sich angeeignet hatten, konnten ihre einfachen patriarchalischen Zustände nicht mehr fortbestehen, und es wurde daher im achten Jahrhunderte die Staatsverfassung der Tang-Dynastie eingeführt. Die Eintheilung und Organisation der Regierungsgewalten, die innere Administration, das Steuer- und Justizwesen wurden unverändert von China herübergenommen und sind seitdem mit dem Land und Volk verwachsen. Nur die allerhöchste Autorität des Kaisers blieb vom Hauch des Chinesentums unberührt. Der chinesische Kaiser ist nur der Vermittler zwischen Gott und den Untertanen, er ist nicht unumschränkter Gebieter, sondern muß den Willen des Volkes befragen; ja Confucius und seine Schüler billigen es, daß schlechte Kaiser abgesetzt werden. Dieses Prinzip ist in Japan nie anerkannt worden; der Kaiser fuhr fort, nach göttlichem Recht der unumschränkte Gebieter seiner Untertanen zu sein. Auch die Einführung des Buddhismus, die gleichzeitig stattfand, that seiner Autorität keinen Eintrag; denn wenn er auch über ganz Japan sich ausbreitete, durch seinen Glanz den Shintoismus in Schatten stellte, und zur herrschenden Religion wurde, so blieb der alte Heroencult dennoch bestehen, und mit ihm der Glaube an die Göttlichkeit des Kaisers. Der Buddhismus suchte zwar die alten Götterhelden als buddhistische Erscheinungsformen sich zu eigen zu machen, eine feindliche Stellung zu dem einheimischen Cultus aber nahm er nicht ein, da er weder dessen Dogmatik noch dessen Riten zu fürchten hatte.

Die kaiserliche Autorität erhielt sich auch, nachdem die wirkliche Herrschaft in die Hände der Kronfeldherren und der späteren Taikune gelangt war, und vielleicht hat gerade die Unsichtbarkeit, in welcher ihre Träger, während der Herrschaft der letzteren gehalten wurden, ihren Nimbus noch erhöht; für den gewöhnlichen Japaner ist der Kaiser noch immer der Abkömmling der Götter, und derjenige, welcher als ein Empörer gegen seine heilige Person geächtet worden ist, gilt als ein Ausgestoßener der Menschheit.“

Fortentwicklung und Weiterbildung des Politischen Begriffs und der Reichsidee vom Ersten Reich bis 1333 (Ende der Hôjô-Zeit).

A. Zwischenreich: von Taika bis Yoritomo.

B. Zweites Reich, 1. Abschnitt: vom Shogunat bis 1333.

A. Zwischenreich.

Das Erste Reich brachte mit seinem Falle politisch eine Erweckung und Neuordnung unerhörter Bedeutung und Wichtigkeit. Vom Jahre 645 an folgt eine Reform, ein Gesetz, eine Bestimmung der anderen. In wenigen Jahren bringt sich der Staatsapparat Yamato's auf den Stand, zu dem er in den vielen Jahrhunderten seit Jimmu Tennô nicht von selbst gekommen war. Die Neuordnung und der Systemwechsel gingen so weit, daß man beinahe hinter dem Lande der Mitte nur um einige Jahrzehnte zurückblieb. Der Eifer in den verantwortlichen Stellen (besonders am Hofe des Tennô kannte keine Grenzen. Die chinesische Literatur strömte in das bisher schrift- und literaturlose Yamato. Staatsgesetze und Verwaltung der T'angzeit wurden einfach übernommen. Als eine weitere Folge der eifrig aufgenommenen kontinentalen Beziehungen ist die Einwanderung koreanischer und chinesischer Familien anzusehen. In großer Zahl kamen vor allem Koreaner auf die japanischen Inseln, und man nahm sie, wie die Berichte mitteilen, in Yamato bereitwillig auf und teilte ihnen Land und Häuser zu. Sie erhielten sogar anfangs politische Vorrechte, wie Befreiung von Steuern. Den Adligen verlieh man Rang und Würde. Das ist sehr wichtig für die nun wiedereinsetzende Mischung und Eingliederung der fremden Elemente in den Staatskörper. Auf der anderen Seite brachten die Einwanderer wertvolle Eigenschaften, Erfahrungen und Kenntnisse mit, die von den Japanern sofort nutzbar gemacht wurden.

In diese Zeit fällt auch die Herausgabe des Nihongi (720). Ein Markstein in der politischen Vergangenheit! Die Jahre nach 645 erwiesen sich trotz des großen Erfolges der Taika-Reformer—vor

Neuordnung des Reiches

Nachahmung Chinas

Einwanderung koreanischer und chinesischer Familien

Herausgabe des Nihongi 720 n. Chr.

allem N a k a n o Ô y e n o O j i , des 2. Shôtoku Taishi, der später als Tenshi Tennô noch segensreich für den unter ihm geschaffenen Einheitsstaat wirkte — als eine ununterbrochene Folge von Thronstreitigkeiten und Hofintriguen. Damals stand die kaiserliche Erbfolge nicht fest, und jedesmal nach dem Tode oder dem Rücktritt (Abdankung) eines Tennô ergaben sich schwierige staatspolitische Situationen, die oft genug durch reine Gewalt entschieden wurden. Es kommt die Zeit, in der Frauen auf den Thron gelangen, von der wir als eine der aktivsten und markantesten Persönlichkeiten die Kaiserin Shôtoku erwähnen, die zweimal den Thron innehatte. Das erste Mal von 749-758 als „Kôken Tennô“, dann von 765 bis 769 als „Shôtoku Tennô“, unter welchem Namen sie in der Geschichte bekannt wurde. Sie setzte 765 den regierenden Tennô Junnin (758-765) ab und verbannte ihn zur Insel Awaji. Wenige Jahre vor ihrer Geburt nimmt das Zwischenreich eine Wendung, indem 710 zum ersten Male in der Geschichte Japans eine permanente Hauptstadt bestimmt wurde, nämlich N a r a . Die Hauptstadt erhielt ihren Plan nach der chinesischen Kaiserresidenz Hsian (西安). Die Nara-Zeit dauerte von 710 bis 784. Welche Bedeutung die heute äußerlich erscheinende Tatsache der Residenzgründung damals hatte, können wir nach dem bisher Gehörten verstehen. Der neugeschaffene Einheitsstaat konnte nur funktionieren und das Reich in dem mit einem Mal verwickelt gewordenen Verwaltungssystem zusammenhalten, wenn auch ein lokales Zentrum neben dem autoritären Mittelpunkt, dem Tennô, vorhanden war. Zur Behauptung der Tennô-Dynastie, für die Regelung der Tennô-Thronfolge, für die Arbeiten der Regierung und der Regierungsorgane blieb den japanischen Staatsmännern, die China in allen Details nachgeahmt hatten, nichts anderes übrig, als nun auch eine Hauptstadt zu bestimmen. Welchen Eindruck dieser Schritt in der damaligen Zeit gemacht hat, können wir uns besonders vorstellen bei einer Betrachtung der allmählich das Reich gefährdenden inneren Streitigkeiten nach 645. Ein Zentrum, wie es eine Reichshauptstadt in einem auch noch so politisch unerfahrenen und jungen Staate bildet, vermag mehr als eine Armee von kaisertreuen Truppen, die bisher dauernd ihren Standort mit dem Tennô wechselten und oft gar nicht im unmittelbaren Machtbereich des Tennô standen.

Thronstreitigkeiten
und Hofintriguen

Frauen auf dem
Tennô-Thron

Kaiserin Shôtoku
(Kôken Tennô)

10 wird zum
erstenmal in der
jap. Geschichte
eine dauernde
Hauptstadt
bestimmt

Nara-Zeit
710-784

Politische und
kulturelle
Bedeutung der
Hauptstadt

Die Verwaltung der Provinzen und außenpolitische Maßnahmen wurden auch stets durch die wandernde Residenz des Tennô gehemmt. Neben diesen rein politischen Folgen und Gewinnen dieser Residenzgründung haben wir noch eine Fülle von kulturellen und sozialen Wirkungen und Ergebnissen zu verzeichnen. Schon wenige Jahre nach der Inaugurierung von Nara wurde das K o j i k i veröffentlicht (im Jahre 712). Das vorher erwähnte andere Werk Nihongi, dem wir für die politische Kenntnis des Ersten Reiches soviel verdanken, konnte ebenfalls nur in einer festen Residenz fertiggestellt werden. Man fand jetzt Gelegenheit, zu sichten, zu ordnen und den japanischen politischen Traditionen anzupassen, was kurz vorher von außen übernommen wurde. Später mag wohl wieder viel an Literaturwerken der Nara-Zeit verloren gegangen sein. Aber für uns ist es wichtig, zu betonen, daß die Gründung der Hauptstadt ein politischer und kultureller Fortschritt der damaligen Zeit war, der nicht zu hoch einzuschätzen ist. Wir sind heute gewohnt, für jedes noch so primitive Land eine Landeshauptstadt als gegeben anzusehen. Ohne diese wäre eine Weiterentwicklung des Staates beinahe in Frage gestellt; deshalb ist im Kriegsfall die Hauptstadt immer das Ziel des Feindes. Wer die Hauptstadt hat, besitzt das Land.—

712 Kojiki

Nun, im 8. Jahrhundert dachte man in Japan noch nicht so. Schließlich verdankt Japan diese frühe Errungenschaft seinem kontinentalen Nachbar China, das in diesen Dingen schon eine alte Erfahrung aufwies. Für das erste Yamato-Reich war das System des „fliegenden Hauptquartiers“ sehr oft ein großer Vorteil und eine Notwendigkeit, die sich aus den noch nicht festgesetzten Landesgrenzen und dem dauernden weiteren Nordost-Vordringen der Nachfolger Jimmu's ergab. Mit jedem Stück Land, das neu erobert wurde, rückte auch das Stammquartier (damals sehr beweglich und kaum mehr als ein Zeltlager) weiter vor. Wir sehen also auch an der Tatsache der Hauptstadtgründung, daß das Reich zunächst einmal seine Raumausdehnung zu einem Stillstand gebracht hatte. Dadurch wurde es möglich, sich für die Zukunft an einen Ort zu binden. Um den Hof des Tennô in Nara bildete sich ein politischer und kultureller Kreis, der vorher ausgeschlossen war. Diese neue Entwicklung trug zur Zentralisation und politischen Kontrolle des

Landes und der Beamten am Hofe erheblich bei. Die Politiker und einflußreichen Leute in Regierungssämtern begannen während der Nara-Zeit die Errungenschaften vom Kontinent dem Lande nutzbar zu machen. Man bemühte sich, Buddhismus, chinesische Staats- und Sittenlehren, Zivilisation, Technik, soziale Fortschritte, samt der klassischen Literatur dem japanischen Reich einzuverleiben und wenn nötig gewaltsam aufzupfropfen. Wir erleben den Beginn des Geldwesens (Münzenprägung), den Bau von Straßen, die Erschließung bisher unbenutzter Täler und Berge, den Bau von Staatsgebäuden und Tempeln. Wie damals schon die staatliche Organisation in der Praxis arbeitete und unter einheitlicher Leitung und einheitlichem Willen große Leistungen vollbrachte, zeigt uns das gewaltige Werk der Nara-Zeit, der Nara-Daibutsu, der in seinen Ausmaßen und anderen technischen und künstlerischen Einzelheiten Zeuge einer politischen und kulturellen Hochzeit ist. Durch Volksbeiträge (Spenden)-Sammlungen wurden z.T. die ungeheuren Mittel zusammengebracht. Der Tennô leitete persönlich die Vorbereitungen und die Ausführung der für die damaligen Verhältnisse beinahe unmöglichen Arbeit. Man betrachtete die Ausführung des Daibutsu als eine Regierungsangelegenheit; die hohen Staatsbeamten verbrachten ihre Dienstzeit mit der Vorbereitung und Kontrolle des Riesenunternehmens. Die Ausmaße, das verwendete Material (vor allem Kupfer und Gold) und die Gewichte stiegen ins Ungeheure. Damit endete der Kampf des Buddhismus um offizielle Anerkennung am Tennô-Hofe, wo bisher noch der Kamidienst als einziger Staatsgottesdienst (damit auch als Regierungsgeschäft) Geltung hatte. Der politische Instinkt und die Vorahnung des fähigen Shômu Tennô erwiesen sich als richtig. Shômu Tennô (724-748) bekannte sich feierlich inmitten seiner Minister und Hofwürdenträger und vor dem Volke bei der Einweihung der Buddhastatue zu den „drei Schätzen“-- Sambô--nämlich Buddha, das Gesetz und die Priesterschaft. Diesen Augenblick hatte Shôtoku Taishi zu seinen Lebzeiten immer ersehnt. Ohne Zweifel trug der Buddhismus einen großen Teil zur Stärkung der kaiserlichen Macht, und auch zur Sanktionierung der Autorität des Tennô, bei, besonders gegenüber den noch ab und zu aufbelebenden Clans. Das kaiserliche Haus verstand es, durch das

Fortschritte auf allen Gebieten

Beginn des Geldwesens, Bau von Straßen, Errichtung von Staatsgebäuden und Tempeln, Erschließung des Landes

Der Nara-Daibutsu als Ausdruck der Zeit

Sieg des Buddhismus

Shômu Tennô bekennt sich feierlich zu den „drei Schätzen“: Sambô

geschickte Bündnis mit der neuen Lehre die Macht über allen Aufständen und inneren Schwierigkeiten sicher in den Händen zu behalten und das Volk durch die buddhistischen Lehren für Autorität und Gehorsam und treuen Dienst zu begeistern. Das waren die Hauptvorteile der Übernahme des Buddhismus. Die vier wichtigsten Teile der 17 Verfassungsartikel Shôtoku Taishi's schienen immer mehr der Verwirklichung entgegenzusehen. Es hieß nämlich dort:

1. Postulat der Harmonie (Gemeinschaftsgeist: jap. *Wa*, chin. *Hé*).
2. Förderung und Unterstützung des Buddhismus (*Bukkyô Shôrei*).
3. Das Tennô-Haus, der Mittelpunkt des Staatsvolkes und des Landes (*Kôshitsu Chûshin Shugi*).
4. Postulat der Gerechtigkeit (Unparteilichkeit) in der Politik (*Seiji no Kôsei*).

Nun zu den Nachteilen, die sich ohne weiteres aus der oben wiedergegebenen Richtung der Nara-Zeit ergaben: Der Einfluß der Hofbeamten steigerte sich durch die Konzentration der Regierung und Verwaltung. Durch Einführung des Buddhismus und der chinesischen Literatur erlangten die schriftkundigen Priester großen Einfluß auf die Politik. Sie betätigten sich oft als Politiker und Minister. Die Verbreitung der chinesischen Staatslehren und Staatsauffassung drängte den Tennô-Staat in die Defensive betr. der altjapanischen politischen und kultischen Überlieferung. Der Konflikt Kamidienst und Buddhismus begann. Manche gesunde, aber in Anbetracht der neuen politischen Richtung primitive und überholte staatliche Einrichtung wurde über Bord geworfen.

Die Hofbeamten und buddhistischen Priester gewinnen Einfluß auf die Politik

Das achte Jahrhundert war voll von politischen und kulturellen Gegensätzen. Es kann in seinem Verlauf und seinen Zuständen nur mit der Meiji-Zeit verglichen werden. Nach Jahrhunderten politischen Stillstandes belebte sich das Reich. Bauten, Tempel und sonstige staatliche Unternehmungen beginnen jetzt, und der Tennô fühlte eigentlich zum ersten Mal, welche Macht und Autorität er in sich vereinigte. Daher auch die Kämpfe um den Thron, mit dessen Innehabung eben die Reichsgewalt und die Reichsgeschicke verbunden waren. Das Volk beginnt ebenfalls, eine neue Rolle zu spielen. Die fremde Kultur

Das achte Jahrhundert zeigt politische und kulturelle Gegensätze

brachte auch hier neue Auffassungen, die man bisher nicht kannte. In China hatte der Untertan, soweit er freier Bürger war, einen gewissen Anteil an den Staatsgeschäften und dem sonstigen öffentlichen Leben. Er durfte die Prüfung machen, Beamter oder Priester werden, oder sonst irgendeinen Beruf ergreifen. Japan kannte bis zur Taika-Reform eigentlich nur Krieger und Bauern. Jetzt begannen sich neue Klassen zu bilden: Die Beamten nach chinesischem Muster, die Gebildeten (Gelehrten, Literaten) und Priester. Das Handwerk gelangte ebenfalls durch die neuen technischen Errungenschaften vom Kontinent zu Ansehen. Der Einzelne fühlte sich durch die neuen Edikte und Verordnungen und Gesetze als Glied der Staatsgemeinschaft und als Staatsbürger, dessen Rechte und Pflichten vom Tennō anerkannt und bestimmt wurden. Im Jahre 702 entstand das „Taihō“ 大寶, eines der ersten geschriebenen Gesetzbücher in Japan—natürlich auf Grund chinesischer Gesetzesvorbilder —.* Vorher hatte man schon einmal unter Tenchi Tennō (天智天皇) Gesetze publiziert, die leider nicht der Nachwelt erhalten blieben. Bei der Anwendung der Gesetze auf den japanischen Untertan wird derselbe wohl gar nicht gemerkt haben, daß sie beinahe wörtlich von fremdem Rechtsgut und fremder Rechtsanschauung herstammten. Dazu bietet wieder die Meiji-Zeit eine Parallele, in der auch Kodifizierungen fremder Rechtssysteme vorgenommen wurden. Das damalige Gesetzbuch enthielt neben den straf- und zivilrechtlichen Paragraphen alle notwendigen öffentlichen rechtlichen Bestimmungen. Im Einzelnen wurde darin der neue Verwaltungsapparat beschrieben. Wer das Gesetzbuch der T'ang-Dynastie in seiner Fülle von familien-, straf- und staatsrechtlichen

* Vgl. über frühjap. Gesetze und Erlasse die Arbeit von Herbert Zacher: „Die kaiserlichen Erlasse des Shoku-Nihongi; in Text und Übersetzung mit Erläuterungen, I. Einleitung und Semmyō 1-29. Asia Major, Volumen VIII Leipzig 1933 (p. 105- p. 232). Zur Erklärung: (op. cit. p. 106) „Unter den Semmyō versteht man die in rein japanischer Sprache abgefaßten kaiserlichen Erlasse, die in dem sonst ganz chinesisch verfaßten Shoku-Nihongi, der zweiten der sog. „Sechs Reichsgeschichten,“ enthalten sind. Das Shoku-Nihongi-umfaßt die Zeit vom 1. Monat des 1. Jahres der Regierung des Kaisers Mommu (697) bis zum 10. Jahre der Periode Enryaku (791) und bildet die Fortsetzung des Nihongi („Jap. Annalen“, das die Geschichte Japans bis zur Abdankung der Kaiserin Jitō im Jahre 697 behandelt.“ Eine englische Übersetzung von J. B. Snellen „Shoku Nihongi, Chronicles of Japan continued from 697-791 A.B.“ in T.A.S.J. (Transactions Asiatic Society of Japan): Preface and Books I-III in 2nd Series vol. XI, Tokyo 1934; Books IV-VI in Vol. XIV, Tokyo 1937.

Eine neue
Gesellschafts-
ordnung
entsteht

702 entsteht das
„Taihō“, eines der
ersten japanischen
Gesetzbücher

Paragraphen kennt, kann auf die im Laufe der chinesischen Gesetzesübernahme in Japan entstandenen Gesetze schließen, auch wenn heute nicht viel davon erhalten geblieben ist. Politisch erwies sich die Niederschrift von Gesetzen und Edikten als ein weiterer Schritt zur straffen Zusammenfassung der in den Jahrhunderten ungeschriebenen Rechts so dezentralisierten Tennō-Regierung. Immerhin hatte die Nara-Zeit noch nicht in dem Maße wie z.B. die Meiji-Epoche kurz nach der Einfuhr und Übernahme der westlichen Regierungs- und Verwaltungsmethoden das Bedürfnis, eine Renaissance des Altertums, eine Wiederauflebung der alten Yamato-Zustände herbeizuführen. Was einzelne konservative Japaner damals gegen Buddhismus und andere fremde Einrichtungen taten, war im Ganzen gesehen gering und erfolglos. Die einzige Stelle, wo trotz Übernahme der fremden Staats- und religiösen Lehren noch ein absichtliches Festhalten an den überkommenen Anschauungen zu beobachten war, blieb die Tennō-Familie. Sie stand und fiel mit der Beobachtung des alten Ritus und dem Festhalten an den alten göttlichen Vorstellungen. Inmitten des chinesisch gewordenen Hoflebens und der überall zutage tretenden Fremdkultur durfte der Kamidienst und damit die Regierung nicht bedingungslos dem Neuen ausgeliefert werden. Das Japanische setzte sich hier durch; trotz Konfuzianismus (jap. *Jukyō* 儒教), Buddhismus (jap. *Bukkyō* 佛教), der chinesischen Schule der Gesetzeslehrer (jap. *Hōke* 法家), der Taoistenschule (jap. *Dōke* 道家) und des immer stärker werdenden Einflusses chinesischer Schriften wie Lun Yü, Chung Yung, Mêng Tzu, Mo Tzu, Li Chi, Han Shu, Hsiao Ching (Buch über die Kindespflicht) u.a. und der Yin und Yang -Lehre (jap. *In* und *Yō* 陰陽) wurde der mit dem Kaiserhaus auf Leben und Tod verbundene Weg der Götter und die mythologische göttliche Abstammung der kaiserlichen Vorfahren und des Yamato-Volkes als Nationalglaube und Nationalanschauung bewahrt. Was ins Land kam, wurde diesem Grundsatz und diesem Glauben (Kokutai) untergeordnet.

Im Zuge der Taika-Reform verloren die Feudalherrn viel an Einfluß, aber dennoch gelang es einigen Clans, unbemerkt weiter die Macht zu behalten. Sie lebten meistens in entfernten Landschaften, der Kontrolle der Hauptstadt entzogen. Über allen stand der kaiser-

Fujiwara-Haus
bestimmt die
Hofpolitik

liche Clan, daneben gab es in der Nara-Zeit nur das Fujiwara-Haus, das bestimmenden Einfluß auf Tennô und Politik hatte, besonders durch seine engen verwandtschaftlichen Verbindungen mit dem Tennô-Haus. Die Mitglieder der Fujiwara-Familie versuchten, in die höchsten Ämter zu gelangen. Wir wollen hier nur einen der erfolgreichsten Politiker aus dem Fujiwara-Geschlecht erwähnen: Fujiwara Oshikatsu, der 762 die höchste Staatsstelle erhielt. Er wurde aber bald ein Opfer des Politiker-Mönches Dôkyô (道教), der in der japanischen Geschichte einen bösen Ruf hat. Dôkyô war der Berater der Kaiserin Kôken (später Shôtoku). Um ein Licht auf die politischen Intrigen dieser Zeit zu werfen, soll kurz die Epoche Dôkyô's behandelt werden. Der kaisertreue Fujiwara Oshikatsu (dem Tennô Junnin ergeben) hatte beschlossen, den gefährlichen Priester Dôkyô seiner politischen Macht zu berauben. Dôkyô kam hinter diesen Plan und erreichte es durch seine Intrigen, daß die Exkaiserin Kôken sich gegen Oshikatsu stellte und den Kampf begann. Der Fujiwara-Fürst verlor den erbitterten Kampf und mußte sein Leben opfern mitsamt seinen Getreuen. Nun stieg der Einfluß Dôkyô's noch mehr, und er hatte weder am kaiserlichen Hof noch bei den Häuptern der anderen Clans ebenbürtige Rivalen. Murdoch schildert in seiner Geschichte Japans die Stellung Dôkyô's wie folgt:

„Dôkyô war jetzt der mächtigste Mann im Reiche: Oberhaupt der Kirche, geistiger Berater und oberster Arzt der Kaiserin, mit bestimmendem Einfluß bei der Entscheidung aller Staatsangelegenheiten, gefürchtet und umschmeichelt von jedem Beamten, der Karriere machen wollte. Die Beziehungen zwischen dem Mönch und der Kaiserin waren vielleicht noch enger als jene zwischen Mazarin und Anna von Österreich. In der Tat, man scheute sich nicht, das Gerücht zu verbreiten, daß Shôtoku Tennô in mehr denn in einem Sinne Dôkyô's kaiserliche „mistress“ war. Schließlich zog er 769 in den Palast, wo er aufs prächtigste untergebracht wurde. Man machte ihn zum Kanzler des Reiches mit dem Rang „Dajô-daijin Zenji“, und dem Titel Hô-ô, der nur den Kaisern vorbehalten war. So unglaublich es auch klingen mag, der Mönch zielte nach nichts anderem als die Linie der Sonnengöttin auf dem Tennô-Thron Japans zu verdrängen.“*

In der Übersetzung des Jinnô-Shôtô-Ki von H. Bohner finden wir unter Shôtoku Tennô folgenden Bericht:

* Murdoch, A History of Japan, Vol. I. Second Impression, London 1925, p. 199.

„48. Epoche: Shôtoku Tennô — (war) Kôken's Wiederholtes Regiment. Am ersten Tage des ersten Monats des Jahres I/XI (11) bestieg sie aufs neue den Thron; am 7. des gleichen Monats änderte sie die Jahresbezeichnung. Dajô Tennô war insgeheim dem zweiten Sohne des Fujiwara no Muchimaro namens Oshi-katsu hold. Er wurde Taishi (in jener Zeit änderte man den Titel Dajô-daijin und sagte Taishi) und erhielt den Geraden Ersten Rang. Wenn sie ihn sah, so lächelte sie (*emishiki*) und so vermehrte sie den Namen Fujiwara ihm um (weitere) zwei Zeichen und gab ihm den Geschlechtsnamen *Emi*. Der Tenka Regierung vertraute sie ihm samt und sonders an. Als sie hernach dem Buddhapriester Dô-kyô (aus dem Geschlecht Yuge) auch hold sich zeigte und Oshikatsu erzürnte, den Haitei anstachelte und wider die hohe Kaiserin Aufruhr begann und diese Sache offen zu Tage kam, büßte es Oshikatsu mit dem Tode. Auch der Kaiser wurde nach Añaji versetzt. So kam es zu erneutem Regiment der Hohen Kaiserin. Daß sie, die doch vordem in den geistlichen Stand getreten war, nun als buddhistische Nonne den Thron inne hatte — wahrlich das war wohl ein äußerstes. Kaiserin Soku-ten (Dse-tian) von der Tang (Dynastie) war Tai-Dsung's kaiserliche Dienerin und stand im Amt als eine Tsaijen; als Taidung starb, wurde sie Nonne und hielt sich in dem Tempel namens Ganyä auf; da erblickte Gaudung sie und ließ ihre Haare (wieder) lang wachsen und machte sie zur Kaiserin. . . Diesem Dô-kyô wurde erstmalig der Charakter-als-Daijin verliehen. (Dies ist wohl der Anfang der Verleihung des „Charakter-als-Daijin“ in Japan.) Dann wurde er zum Daijin-Zenshi (Minister-Zenmeister) ernannt, endlich zum Dajô-daijin gemacht. In der Folge kamen immer mehr Buddhapriester auch in die Ämter des Nagon und des Staatsrats (*Sangi*). Und Dôkyô schaltete und waltete in der Welt nach seinem Gutdünken, und keinen gab es wohl, der gegen ihn hätte streiten können. Da war wohl der Daijin Herzog Kibi no Makibi und der U-chû-ben Fujiwara no Momokaha und andere; aber ihre Kraft reichte nicht aus. Was aber betrifft, daß (überhaupt) Priester in Ämter kamen, gab es von China her erstmals Sôjô (Bischöfe) und Sôzu. Und selbst das lag nicht im ursprünglichen Sinne des Mönchtums. Wieviel weniger wahrlich, mit weltlichen Ämtern betraut zu werden. Allein auch in Tang gab es zur Zeit der Sung der südlichen Dynastie einen Mann namens Hui-lin, der, da er sich in die Regierungsgeschäfte mischte, der Minister in der schwarzen Kutte hieß. . . Als die Kaiserin starb, ward Dôkyô als Lehrpriester nach Shimozuke entfernt. Dieser Dôkyô also hatte sich nicht damit zufrieden gegeben, daß ihm die Stellung eines „Königs des Gesetzes [Buddhas] (*hō-ō*)“ verliehen worden war, nein er trug sich damit, auch den Thron des Kaisers zu besteigen. Die Kaiserin, die dessentwegen nicht wenig Bekümmernis haben mochte, entsandte durch (eigenen) kaiserlichen Erlaß den Wake no Kiyomaro mit Botschaft in den Tempel Hachiman's von Usa. Doch wiewohl von Seiten des Großen Bodhisattva allerlei Orakelsprüche geschahen, so gab dieser doch in keiner Weise Erlaubnis hiezu. Kiyomaro kehrte zurück und berichtete den Sachverhalt dem Throne. Dôkyô geriet in Wut, zerhieb

Fujiwara Oshikatsu
erhielt 762 die
höchste
Staatsstelle

Der Politiker-
Mönch Dôkyô

Shôtoku-Tennô

Buch von der
Wahren Gott-
Kaiser-Herr-
schafts-Linie—
„Jinnô-Shôtô-Ki“
von H. Bohner

Kiyomaro die Kniesehne und verbannte ihn in das Land Tosa. Als nun Kiyomaro, voller Schmerz und Gram, dem Großen Bodhisattva grollend, sich vor diesem beklagte, kam eine weiße Schlange hervor und heilte seine Wunde. Nachdem Kwönin auf den Thron gekommen war, rief er alsbald Kiyomaro zurück. Dieser ehrte der Gottheit machtvolles Walten und erbaute im Lande Kahachi einen Tempel und nannte ihn Tempel der Gottesverheißung. Dieser wurde hernach auf den Berg Takao verpflanzt. . . . So klar und sinnfällig war noch bis zu diesen Geschehnissen hin auch der Gottheit machtvolles Walten. Dōkyō erreichte am Ende nicht, wonach er trachtete, und auch die Herrscherin auf dem Throne starb rasch dahin. War es Hachiman's unsichtbar-erhabenes Wollen und Fürsorgen, daß Regierung und Volk in Sicherheit und Frieden erhalten blieb, so war es — das läßt sich sagen — des Fujiwara no Momokaha no Ason Verdienst, daß er die Kaiserliche Erbfolge-Linie (sicherte und) entscheidend bestimmte.“*

In den Jahren der inneren Unruhe und der kaum endenden Kämpfe blieb allerdings das Tennō-Haus als solches frei von den politischen Erschütterungen. Meistens kämpften die um die Macht ringenden Minister oder Fürsten unter dem Vorwande, die Tennō-Macht zu schützen und zu stärken. Im Namen des Tennō ließ sich ein persönliches politisches Streben und Trachten leichter und erfolgreicher durchführen. Spätere ähnliche Fälle sind nur eine Fortsetzung dessen. Ohgushi konnte also 1931 mit Recht schreiben: „Der autoritäre Charakter des Monarchen und seine überpersönliche Stellung in der wirklichen Politik gibt politischen Streitigkeiten und damit der Anpassungsfähigkeit politischer Formen weiten Spielraum. Denn die Autorität besteht für jede Art der politischen Macht, wie das japanische Sprichwort etwas übertrieben sagt: „Die siegreiche Armee ist immer die kaiserliche“. So ist es in der japanischen Geschichte immer der Fall gewesen, daß die Umstürzler ihren Standpunkt stets gegen die herrschende Macht im „Namen des Kaisers“ begründeten. Jede geschichtliche Veränderung der Form, wie die Taika-Reformation und die Meiji-Restauration, waren nur unter der kaiserlichen Autorität möglich, während in der Wirklichkeit verschiedene politische Mächte einander bekämpften. Das bedeutet, daß der Kaiser nicht mit seiner eigenen Macht entscheidend eingreift,

* Jinnō-Shōtō-Ki, Buch von der Wahren Gott-Kaiser-Herrschafts-Linie, Verfaßt von Kitabatake Chikafusa, übersetzt, eingeleitet und erläutert von Dr. Hermann Bohner, Erster Band, Japanisch-Deutsches Kulturinstitut. Tōkyō 1935. n. 254-256.

Das Tennō-Haus bleibt frei von politischen Erschütterungen

„Die siegreiche Armee ist immer die kaiserliche“

sondern gerade weil er die Autorität für die ganze Nation bildet, mußte jede Krisis der ganzen Nation definitiv durch diese Autorität entschieden werden, ohne nach dem wirklichen Machtverhältnis zu fragen“.*—Treffender konnten das Wesen und die wahren Triebkräfte der politischen Handlungen in Japan nicht erklärt werden. Gleichzeitig haben wir in den Worten Ohgushi's eine indirekte Definierung der Autorität des Tennō im Laufe der politischen Geschichte. Die außergewöhnliche Kontinuität dieser politischen Wesensgrundlagen und politischen Elemente bringt uns wieder einen Schritt weiter in dem Verstehen, dem Erfassen und der Deutung der japanischen Politik. Unterschiede von Jahrhunderten spielen hier keine Rolle. Wie ein roter Faden zieht sich dieses „Phänomen“, wie wir es einstweilen nennen wollen, durch die japanische Staatsgeschichte. Das ist das Wie und Warum der oft so schwer verständlich erscheinenden „plötzlichen“ und „ungewöhnlichen“ „Ereignisse“ und „Umwälzungen“; gleichzeitig auch die beste Begründung des Kokutai, des ewig wiederkehrenden politischen Grundprinzips, des sich in den Umwälzungs- und Erneuerungszeiten immer wieder offenbarenden nationalen und auf dem Tennō, als dem Mittelpunkt des Staatsvolkes und des Landes beruhenden Glaubens. Das ist auch die Lösung der Frage und des politischen Rätsels: Warum hat Japan nie eine „Revolution“ im europäischen Sinne erlebt, und warum blieb das jetzt regierende Tennō-Haus stets dasselbe! Die politische Form konnte sich ändern— und sie hat das im Vergleich zu anderen Ländern oft genug getan—, aber die Autorität des Tennō (geistig, nicht immer politisch) oder die „Grundhaltung“ blieb immer dieselbe. In den Jahrhunderten nach der Taikwa-Reform begegnen wir diesem Grundprinzip schon auf Schritt und Tritt. Es war da von Anfang an mit dem Auftreten des Japaners im Yamatoreich, und es kommt zum Vorschein bei allem politischen Tun und Lassen in dem japanischen Inselraum. Daß man später (besonders Ende der Tokugawa-Zeit, Anfang Meiji und heute im „Shōwa-Ishin“, Shōwa-Erneuerung) soviel davon geschrieben und gesprochen und es in ein staatsphilosophisches System hineinzu-zwängen versucht hat, bedeutet nur eine Bestätigung des Phänomens. Gewiß läßt sich Kokutai abstrakt fassen und theoretisch in breiten

Außergewöhnliche Kontinuität der politischen Wesensgrundlagen in Japan

* Ohgushi, Konstitutionalismus, p. 371.

und tiefgehenden Abhandlungen systematisieren, wie wir später bei der Darstellung der heutigen politischen Kokutai-Lehre sehen werden. Für Japaner bleibt es aber trotz aller Versuche und Bemühungen ein großes Problem, ihre Reichsidee und Kokutai in eine trockene Formel zu zwingen; sie leben eben im Kokutai und handeln im Kokutai, unbewußt und unabhängig von Zeitströmungen und politischen Einflüssen vom Ausland her.

Wie überwand nun das Tennôtum (Kôken-Shôtoku Tennô) diesen ersten direkten Angriff auf seinen Bestand, seine Unantastbarkeit und Heiligkeit? Die Lösung, Beseitigung und Niederschlagung des Dôkyô-Falles enthält in sich allein die beste und überzeugendste Aktivlegitimation der Tennôidee und des Kokutai. Machtpolitisch gesehen befand sich die Kaiserin Kôken ihrem Rivalen gegenüber in einer schwachen Lage. Ein Beschreiten des militärischen Weges für die Entscheidung hätte nicht nur das Tennôtum untergraben (zumindest in seiner Autorität), sondern es wäre auch ein gefährliches Experiment gewesen, das wohl späteren Generationen als Präzedenzfall hätte dienen können. So fand man einen Rat, den einzigen und der Tennôidee am würdigsten. Einen Ausweg und eine wahrhafte Lösung, die an die berühmten Orakel von Delphi erinnert.

Der oben wiedergegebene lebendige Bericht über Dôkyô im Jinnô-Shôtô-Ki zeigt, in welcher Form B o h n e r das staatsgeschichtlich und politisch überaus wertvolle Werk von Kitabatake C h i k a f u s a (geb. 1291, gest. 1354), eines Zeitgenossen der endenden Kamakura-Epoche, ins Deutsche übertragen hat. Eine Leistung, die es jetzt erst den Interpreten und Erforschern der japanischen Reichsgeschichte ermöglicht, Material zu verwerten, das den Tennô-Begriff, die Reichsidee und die Entwicklung des Reiches bis ins 14. Jahrhundert in seltener literarischer Begabung und politischer Sicht behandelt. Chikafusa hat einen guten Namen in der japanischen Geschichte als aktiver Staatsmann, Soldat und Priester und nicht zuletzt als Geschichtsschreiber großen Formats. Nun ist es an der Zeit, diesen Volksaufklärer und Deuter des Tennôtums und des japanischen Staatswesens einem größeren nicht-japanischen Kreise bekannt zu machen. Chikafusa schreibt Geschichte für sein Land, nationale Geschichte in gutem Sinne. In seiner Einleitung zum Jinnô-Shôtô-ki entwirft Bohner ein

Für Japaner bleibt es ein großes Problem, ihre Reichsidee (Kokutai) begrifflich und abstrakt zu erklären und zu deuten

Chikafusa—der Verfasser des Jinnô-Shôtô-Ki

anschauliches Bild der Zeit und des Mannes Chikafusa. Wir lesen u.a. dort:

„Wenn beim Lesen jenes deutschen Werkes [Bohner schreibt vom Werke Moeller v. d. Bruck's „Das dritte Reich“ und stellt es dem Jinnô Shôtô-ki gegenüber] der einfache Leser, der Mensch der Hunderttausende, derartige erlebt, wie muß es erst dabei demjenigen ergehen, welcher zur leitenden Stellung berufen ist, und zu dem jene politischen und überhaupt geschichtlichen früheren Ereignisse, Personen, Daten lebendig aktuelle Beziehung (oder sagen wir „Strömung“) haben? Das Jinnô-Shôtôki ist aller Wahrscheinlichkeit nach von Chikafusa, dem leitenden Staatsmann, für den jugendlichen Tennô selbst geschrieben. Da ist also nichts darin nur aktuarisch, archivarisch, verstaubt, trockene tote alte Geschichte. Sondern das Werk ist bis in die kleinsten Dinge, besonders bis in die europäisch kaum in ihrer Macht wiedergebbaren Schriftzeichen hinein, durchdrängt von Leben, immerfort gegenwartgerichtet, zukunftgestaltend und—versuchend“.

Allein der Titel der umfangreichen Schrift Chikafusa's beweist, wie ernst er seine Geschichtsauffassung nimmt. Um den Gott—Kami (*Jin* 神) und den Tennô 天皇 in einer Person wird Yamato gestellt. Das Reich ist ein „Gottesreich“ *Shinkoku* 神國. In dieser Grundform der Reichsgestalt (*Kokutai*), liegt das Wesen des Tennô und Yamatotums. Das „Buch von der wahren Gott-Kaiser-Herrschaftslinie“ (Jinnô-Shôtô-ki 神皇正統記) darf von keinem übersehen werden, der sich mit dem japanischen Reich und der Reichsidee befaßt. Es war für mich glücklich, daß ich gerade die in Tôkyô herausgegebene Arbeit Bohner's bekam, als ich in vorstehender Abhandlung an dem Abschnitt der Nara-Zeit arbeitete. Ich werde in den folgenden Ausführungen über das Ende der Nara-Zeit und den politischen Verlauf der Kamakura-Periode oft auf Bohner's Übersetzung und Einleitung als Quellenmaterial zurückkommen. Die von Bohner geschriebene „Einführung“ ist eine bis jetzt kaum von einem anderen erreichte Darstellung der politisch-staatlichen Verhältnisse vom Werden des japanischen Staates bis in die hochpolitische Zeit Shôtoku Taishi's und Shômu Tennô's und weithinein in die Kamakura-Zeit mit ihren dem Ausland noch so unbekanntem politischen und sozialen Umwälzungen. Was Bohner an Kleinarbeit geleistet und wie er sich in die Kultur- und politische Welt des ersten Yamato-Reiches und der darauf folgenden Nara- und Kamakura-Zeit hineingearbeitet hat, vermag

Bohner's „Einführung“ zu Chikafusa

* Bohner, Jinnô Shôtô-ki, p. 14-15.

nur das Lesen seiner Darstellung zu zeigen, die man gerne einmal als Separatdruck unter einem ihr gebührenden Alleintitel (es handelt sich um 188 Seiten) und nicht als bescheidene „Einführung“ sehen möchte. In welcher großen Schau die japanische Reichsidee und die im Shôtôki enthaltene Geschichte gesehen wird, zeigen uns die Abschnitte zu Beginn der Darstellung „Einleitendes“ und „Kitabatake Chikafusa und seine Zeit“ (p. 1-77). Als kleine Probe gebe ich folgende Ausführungen, die uns hineinführen in die Welt der Reichsidee und der Probleme um das K o k u t a i :

„Es ist, wie wir sagten, hier nicht so, daß wir von solchem Allgemeinen aus Chikafusa bestimmen wollten. Es ist vielmehr so, daß wir zu versuchen trachten, uns in das vorliegende Gegebene, das Konkretum (Chikafusa, Jinnôshôtô-ki, in weiterem Sinne: Japan, das Japanische Wir) hineinzustellen und es, auch in seinen Spannungen zum Universalen, zu erleben. Bei solchem Bemühen sind jene Großen Helfer und Führer, die Verwandtes versucht und auch vermocht haben: Vico in seinem lebendigen Begreifen der schöpferischen Kräfte der Völker, Herder und die um ihn in seiner Zeit, und alle, die bis auf die heutige Zeit hin, seinen mächtigen Impuls aufnehmend, ihm darin gefolgt sind und noch folgen.“

Sowie wir uns nun in das Japanische selbst hineinstellen, merken wir sofort, daß dies Volkstum, diese Volkspersönlichkeit — wie könnte sie auch anders? — die Spannung zum Universalen in sich trägt. Schon das Sumera-Mikoto-tum tut dies. Vollends und sofort deutlich wird solche Spannung, wenn wir aus den frühen, nahezu urkundlosen Zeiten des Sumeratums heraus in jene Zeit treten, auf die erstmals das volle Licht der Geschichte fällt, in die Zeit der chinesischen Rezeption: wie wir einst die Universalmonarchie, die weltliche wie die geistliche, übernahmen, so übernimmt sie das japanische Volkstum in der buddhistisch-konfuzianischen Rezeption. Unendlich ist das Ringen dieses Universalen mit dem Volks-Selbst; die japanische Geschichte bis hin zu Go-Daigo ist davon erfüllt; und hier liegen Chikafusa's eigentliche Anschauungen und Erörterungen.

Aber Geschichte im meerumzirkten Japan ist nicht Geschichte in dem nach allen Seiten offenen Deutschland. Es entwickelt sich die Geschichte dieser ungeheuren Spannung nicht, wie sich dieselbe in Europa unter Karolingern, Ottonen, Staufern bis hin zu der um des Kaiserstrebens willen schier unabweisbaren Hausmachtspolitik der Habsburger entwickelt hat; der Anblick und das Problem des ein Reich ohne gleichen beherrschenden Karl V. und der Versäumung des eigentlichen „Reiches“ wird uns hier nicht zu teil. Die innerhalb des gegebenen Raumes japanischen Lebens sich erhebenden geschichtlichen Wogen prallen an den Grenzwall der Meeresküste und schlagen von da aus

* Bohner Shôtôki, p. 8—9.

immer wieder in den inneren Geschehnisraum zurück. Es entsteht ein Bild, das in manchem dem des Europa vorgelagerten Insellandes verwandt ist, nur daß englisches Wesen durch Europa-Nähe und durch den steten mächtigen Impuls vom Festlande her in die Weite, zum universalen Imperium genötigt worden ist, während bei Japan, mag man sagen, gerade das Umgekehrte vorliegt“.

In der Nara-Zeit weist das japanische Reich schon jene Züge auf, die ihm später (Shôgunat) den politischen Zwiespalt, die Doppelherrschaft — Shôgun und Tennô — brachten. Der Tennô begibt sich schon seiner bisher ausschließlich innegehabten Führerstellung und räumt damit den machthungrigen Ministern und Priestern das Feld. „Insei“-System und Regententum, Abdankungen und Verbannungen liegen in dieser Richtung. Höhepunkte, wie sie sich ausdrückten im Nara-Daibutsu, in der Erweiterung des politischen Raumes und den außenpolitischen Verbindungen und Aktionen in Korea, bedeuteten auch, daß damit noch bei der politischen Frische des Reiches Gefahren des plötzlichen Rückschlages oder Hinabsinkens in innere Wirren und Verfall vorhanden waren. Die Reaktion auf die große Zeit nach Shô'oku Taishi mußte über kurz oder lang kommen. Bemerkenswert ist, daß sie von oben her geschah und nicht im Volke. Was die kontinentale Rezeption an Krankheitskeimen auf das isolierte Inselland gebracht hatte, mußte zum Ausbruch kommen. Dôkyô stellt die erste schwere Krise dar. Es ging damals wirklich um das Reich. Man könnte sich vorstellen oder ausdenken, wie japanische Geschichte oder der Reichsgedanke verlaufen wäre, hätte Dôkyô sein Ziel erreicht. Die Folgen wären politisch so schwerwiegend und außergewöhnlich gewesen, daß wir wohl heute kaum Untersuchungen über das Phänomen des japanischen Kokutai anzustellen brauchten, weil mit der damaligen Zeit auch dieses zerstört worden wäre. Der Glaube an die Sendung des „Shinkoku“, begründet im Tennôtum, und wiedergegeben als staats-politisches Prinzip „Kôdô“ 皇道, wäre ein für allemal dahingesunken. Woran liegt es nun, daß Japan damals und später bei ähnlichen Staatskrisen den Krankheitskörper ausstieß und sein Wesen und seine Gestalt rettete? Wir würden hier schon bei der Beantwortung dieser Frage auf die ganze Problematik der japanischen Staatsstruktur und des politischen Begriffs stoßen. Auf dem Wege der politischen Wandlungen und Ereignisse werden wir oft auf

Die Nara-Zeit birgt schon die Anfänge der späteren Doppelherrschaft Shôgun und Tennô

diese Rätsel stoßen, deren Lösung wir uns nach Darstellung und Aufrollung der politischen Vergangenheit vorbehalten.

Das Ende des achten Jahrhunderts lenkt die Politik ab vom kaiserlichen Hofe. Man sieht die Aufgabe darin, weiter den Raum nach Norden und Osten zu erweitern und Platz zu schaffen für die aus dem Süden drängenden Bushis (Militärs). Die Hauptinsel war ja noch nicht vollständig dem Yamatotum unterworfen! Es kommt wieder eine auswärtige politische Linie auf, die erfolgreich verfolgt wird. Im Yamatotum (also Innenpolitik damals) haben wir Kulturkämpfe heftiger Art. Der politische Buddhismus läßt sich nicht unterkriegen, und dem Shintôismus scheint es am zweckmäßigsten, zu vermitteln. Es kommt zu Kompromissen. Die Vermischung des Shintôismus und des Buddhismus ist die Folge. Nebenher läßt man die konfuzianistischen Lehren weiter wirken, sie konsolidieren das Reich und halten das Volk zusammen. Gleichzeitig passen sie zum Kamidienst. Der Ryôbu-Shintô wird das seltsame Zwittergebilde, das sich aber schnell freimacht von den Eigentümlichkeiten einer künstlichen Vermischung. Im Volke blieb der Kamidienst der althergebrachte Gottes- und Ahnenkult. Was das Reich an unblutigen religiösen Kämpfen und Krisen damals durchmachte, vermögen die vielen neuentstandenen Sekten (im Jahre 806 gab es schon ungefähr 9 buddhistische Sekten) in ihrer Geschichte zu berichten. Die enge Verbindung und Verkettung von Politik und Religion (besonders nach dem Siege des Buddhismus) bleibt als wesentlicher Faktor des staatlichen Lebens bestehen. Die Heian-Zeit löst neue Kräfte aus, aber damit öffnen sich auch neue Abgründe, die den reinen Tennôstaat jetzt von allen Seiten zu umschließen beginnen. Gewiß braucht das Tennôtum Gefahren und Angriffe, aber ohne die innere Festigung der politischen Macht und Autorität leidet auch eine geistige Sonderstellung, wie sie der Tennô in Zeiten politischer Ohnmacht wenigstens dem Namen nach besaß. Bohner umschreibt die geistige Lage des Tennôtums am Ende der Nara-Zeit und geht auf die politisch bedingten Probleme ein, die von nun an eine Begleiterscheinung des Reichskörpers werden. In der Tat hatte sich das Tennôtum im Strudel der Wirren und Hofintriguen von der reinen wahren Herrschaftsidee — dem Gotteskaisertum — entfernt. Was not tat, war eine Erneuerung im eigenen Hause. So

Ende des 8. Jahrhunderts

Raumerweiterung nach Norden und Osten

Innenpolitische Kulturkämpfe

Vermischung von Shintôismus und Buddhismus

Sektenwesen

Verbindung von Politik und Religion

Politische und geistige Lage am Ende der Nara-Zeit

halten wir uns an die zutreffende Darstellung der politischen und sozialen Zustände, die uns die ausgehende Nara-Epoche und schon das Ende des Zwischenreiches verständlich machen. Der Zeitgeist damals ist nicht mehr zu vergleichen mit der politischen Jugend und dem politischen Optimismus des Ersten Reiches. Man hatte viel gelernt, aber auch oft Mißerfolge und Enttäuschungen erlebt. Vor allem hatte man gelernt, das von draußen Kommende nicht bedingungslos und ohne Prüfung und Auswahl zu übernehmen und als das einzige Heil zu propagieren. Politisch haben wir beinahe dieselbe Reaktion festzustellen wie in den ersten Jahrzehnten nach der Meiji-Restauration. Die Zeit hatte sich geändert, aber das „Alte“ war nicht gestürzt, sondern nur zeitweilig untergetaucht im Strudel der kontinentalen Rezeption. Bohner's Gedanken dazu sind:

„Wie das Tennôtum sich von dem verderbten Nara-Mönchstum, dem falschen Geistlichen, loslösen muß, so muß es sich im Grunde von dem eignen verderbten Selbst losreißen und zu dem reinen Tennôtum hinstreben. Man hat wohl Gesetze trefflich ausgearbeitet; aber sie werden umgangen; sie kommen gleichsam von oben, und das Unten folgt ihnen nicht. Man hat trefflich Beamte eingesetzt, aber sie versagen—oder genauer: Wer versagt? Die Beamten können die Sache nicht durchführen ohne das Unten, ohne die Lokalgeschlechter; das Oben ist noch nicht so stark, gibt ihnen noch nicht Rückhalt genug, daß der von dort her gegebene Befehl widerspruchslos Gehorsam findet. Zudem: Die Natur vieler Beamten versagt, sie zieht sie nach unten, hin zum Land- und Gelderwerb. Früher strebten die Beamten der Hauptstadt zu; jetzt ist die Tendenz die umgekehrte geworden. Nur auf dem Land, weiß man, ist „etwas zu machen“. Man hat trefflich genaue Steuervorschriften erlassen: da ist die Gerade Steuer, an die Zentralregierung abzuführen; da ist die gemischte Reisteuer, da ist endlich die *Kuke*. Diese letztere dient dazu, allerhand Provinzialausgaben zu bestreiten, Lücken im Lokalbudget auszugleichen, und wenn etwas überbleibt, mögen die Beamten eine Gratifikation erhalten: der oberste Beamte (*kami*) 6 Teile, der Vizestatthalter (*suke*) 4 Teile, der folgende (*hankuan*) 3 Teile u.s.f. Wo der „edle Mensch“ das Amt hat, oder wo die Beamtenidee schon in der Seele der Amttuenden wach ist, da hat auch, was diese Gratifikation betrifft, alles seine Richtigkeit. Aber das Beamtentum ist zu jener Zeit noch gar nicht so weit in den Seelen der einzelnen vorangeschritten; die Profit- und Machtgier herrscht. Man fälscht die Bücher, gibt Steuereingänge als noch nicht eingegangen an. Die Gerade Steuer, welche an die Zentralregierung abzuführen ist, erscheint von Jahr zu Jahr geringer. Inspektoren werden ernannt, nachzuprüfen, aber man täuscht sie oder zieht sie mit ins Spiel. Harte Strafen werden bestimmt, z.B. Enryaku 5. Jahr, für ungetreue Beamte. Besonders schlimm ist der

Beginnende Heian-Periode unter Kwammu Tennô (782-805)

Reiswucher und die Shōen-Rafferei. Man leiht staatlicher Weise Saatreis aus; das ist ursprünglich groß und gerecht gedacht. War doch vor alters zeitenweise jedes vierte Jahr Mißernte. Man erwartet die Rückgabe des geliehenen Quantums Reises samt einem geringen Mehr im Herbst, zur Zeit der Fulle. Aber „Gesetz wird Unrecht, Wohltat Plage“; die Habgier hat sich in dieses öffentliche Werk eingenistet; die Schwachen fallen ihr zum Opfer; in durren Jahren nimmt man ihnen Stück um Stück den Acker ab, verkauft ihr Hab und Gut, treibt sie von Haus und Hof. Der Zins war ursprünglich 50%, wurde durch Erlaß auf 30% herabgenötigt, blieb aber durch Machenschaften doch 50%, ja privaterweise war der Reiswucherzins sehr viel höher. Nicht anders wie in diesem Beispiel des Reises war es mit den *Shōen* (abgabenfreien Gütern). Die konkreten Daten dieser tausendfaltigen Entwicklung sind schier unsehbar. Es kann nicht die Absicht sein, hier dieselben darzulegen, oder auch nur eine Skizze im Gröberen zu geben. Der Wirtschaftspolitiker wird immer wieder auf Werke wie dasjenige Takekoshi's zurückgreifen, der immer und überall zeigt, daß die Dinge wirtschaftlich bedingt und begründet waren. Er wird auf Takekoshi's These achten, daß immer wieder der Boden bestimmend, oft (möchte man sagen) verführend wurde und daß, wer immer auf das Land kam, versuchte, sich darin zu verwurzeln, darin dauernden Besitz zu erreichen, zumal für sein Geschlecht (*uji*, im doppelten Sinne der Bluts- und der Adoptions- bzw. Geistes-Nachfolge). Die Unterbeamten, an welche die Statthalter und Vizestatthalter gewiesen waren, entstammten allermeist den Ortsansässigen, ja sie mußten ihnen entstammen, damit die Zentralregierung überhaupt Einfluß gewann. Ihre Stellung war oft sehr niedrig, ihre Bildung desgleichen; aber sie waren dicht am Volke und am Boden und nutzten dies in der stärksten Weise, wie große Kinder, ohne Hemmungen aus. Es fehlte natürlich auch nicht an Guten, die sich aufopferten, die ihr Vermögen und ihre Güter dem Volke zugute drangaben. Auch diese glutenden Ströme (der Aufopferung) von unten her wollen nicht übersehen sein. Aber was sich vor allem dem Blick entgegendrängt, ist das überall zunehmende Gieren nach *Shōen*, das Landerraffenwollen, wo immer dies nur möglich ist, und die dadurch entstehende Bedrängung der Tennō-Finanzien, welchem allen das Tennōtum nur durch starkes Sichselbst-ergreifen als Herr gegenüber treten kann. Es ist schwer, allen diesbezüglichen Erscheinungen gerecht werdend, diese Zeit zu beschreiben; die Beurteilung nimmt je nach Wertung verschiedene Farbe und Fassung an. Aber doch mag das geschichtliche Bild wohl dahin umschrieben werden, daß in der beginnenden Heian-Zeit das Tennōtum gleichsam sich selbst in seinem Eigensten sucht und langsam Schritt für Schritt gegen die Lokalgewalten auch Macht und Geltung erreicht und daß, damit eng verbunden, nach und nach auch das Beamtentum, als Träger der Universalmonarchie, freilich immer noch an Geschlechter gebunden, machtvoll hervorkommt, so machtvoll in der späteren Heian-Epoche, daß es Rivale des Tennōtums wird. Eine durchgängige Beschreibung hat die Entwicklung der Wehr-

* Bohner, Shōtōki p. 104-6.

macht zu zeigen; auf Kwammu's energische Neuordnung haben wir schon hingewiesen; genaue Betrachtung des vielfältigen Einzelnen, das hier sich dem Blick bietet, würde wohl eine dem Tennōtum und dem Beamtentum weithin parallele Entwicklung aufzeigen.“

Nun, Heian (Kyōto) als neue Hauptstadt bringt neue Aktivität und Ziele für die Reichspolitik. Große Männer wie Kōbō Daishi und Dengyō unter Kwammu Tennō, der 794 den Grundstein der neuen Kaiserstadt legte, gelangen zu Ehren und Ansehen. Die Hauptstadtverlegung nach Kyōto hatte bis zur Meiji-Zeit Bestand. Kyōto wurde nun der Sitz des Tennō und der Mittelpunkt der Kultur. Der Norden der Hauptinsel, der in den letzten Jahrzehnten des achten Jahrhunderts ein Kriegsschauplatz großen Ausmaßes war, wurde unterworfen. Die Aino, die systematisch und zu Beginn (20-jähriger Krieg) mit Erfolg gegen die japanischen Garnisonen im heutigen Kwantō (Tōkyō-Gebiet) und Nordjapan gekämpft hatten, waren schließlich unterjocht, wenn auch mit großem Menschenverlust und Kostenaufwand auf Seiten der Japaner. Im Jahre 802 schloß diese Kriegszeit ab mit einem Yamato-Siege, der zum größten Teile dem tüchtigen General Saka-no-Uye no Tamura Maro zu verdanken war, der schon vorher den Titel Sei-i-tai-Shōgun (征夷大將軍) Feldherr zur Unterwerfung der Barbaren zum ersten Mal in der japanischen Geschichte erhielt. Das Kirchenproblem stand eigentlich im werdenden Kyōto im Vordergrund. Die starken Sekten wie Shingon 眞言 und Tendai 天台 werden sozusagen staatlich. Der große Priester und Politiker Dengyō (Tendai) stellt seine Kirche in den Dienst des Staates und damit des Tennōtums. Bohner schreibt über ihn:*

„In diesem Zusammenhange wird man die Stellung verstehen, die Dengyō zum Staate bzw. zum Sumera-tum, Tennōtum gewonnen hat. Förderung des Staates durch die Kirche, das ist, was Dengyō will. Die Kirche ist die Gebende; daher bestimmt er drei Sūtras, das Hokke. Ninnō Hannya und Konkōmyō, zu den Staatsschutz-Sūtras: sie sollen regelmäßig und beständig verlesen werden, um Sumera-Mikoto (Tennō) und Reich zu stützen.“

Ferner:

„Man gewahre, wie Dengyō die großen Lebensmächte des Staates und Volkes klar erklickt und an dieselben aus hoher Erkenntnis und Entscheidungskraft herantritt. Man verstehe, warum wesensnotwendig der kirchliche bzw. religiöse und geistige Schutz der Staatsmacht eines

* Bohner, Shōtōki, p. 111.

794 wird der Grundstein der neuen Kaiserstadt Kyōto (Heian) gelegt

Unterwerfung des Nordens nach schweren Kämpfen

Der Titel „Sei-i-tai-shōgun“ wird zum ersten Mal verliehen

Der große Priester und Politiker Dengyō (Tendai-Sekte) stellt die Kirche in den Dienst des Staates

seiner großen Anliegen ist, und er überall „Tempel (zum Gebet und religiösen Wirken) zum Schutze des Staates“ ins Leben zu rufen sucht. Das in die liebliche Ebene sich breitende, in großen Quadraten geordnete Heian mit seinem weithin sich dehnenden Tempel-Palast und, dicht dabei aufsteigend, einer Gralsburg verwandt, der Berghort Hiei, werden in ihrer Verbindung immer ein mächtiges Symbol dieser Zeit sein. Auch Go-Daigo greift auf die durch dasselbe dargestellte innere Wesensverbindung zwischen Tennötum und Hiei-Buddhismus zurück**

So ist also der Hauptstadtwechsel nicht nur eine lokale Veränderung, nein, der geistige und politische Systemwechsel ist eigentlich viel bedeutender und wichtiger. Langsam ziehen nun in den Außenbezirken, draußen, fern von der politischen Reichweite Heian's, die düsteren Wolken politischer Clanskämpfe herauf. Der Fujiwara-Clan sorgte noch in feinem politischen Instinkt für die notwendige verwandtschaftliche Verbindung mit dem Tennô-Haus. Die Häuser Taira 平 und Minamoto 源 distanzieren sich von der Miyako (Hauptstadt). Die späteren Machtgruppierungen Tennô, Fujiwara, Taira und Minamoto, beginnen sich langsam zu bilden. Noch wissen die Clansführer nicht, wohin sie steuern sollen. Und noch hatte sich das Tennôtum nicht auf Leben und Tod mit einer Machtgruppe verbunden. Nach Kwammu-Tennô verliert die Reichsidee an Glanz und Klarheit. Die Kirchenpolitik hatte das Tennôtum in ein zu gefährliches Fahrwasser gebracht, in dem jetzt jeder Tennô das Staatsschiff zu steuern hatte. Als letztes Mittel blieb immer noch eine Ausfahrt, ein Zurück. Das war die politische und nationale Reserve Yamato's — das Kokutai der Tennô-Vorfahren, festgebaut auf dem Kamidienst. Ise und die vielen anderen nationalen Kultstätten wurden trotz Buddhismus, trotz weitgehender chinesisch-konfuzianistischer Staatsauffassung, nicht beiseite gestellt. Die Frage entstand nun: Wann greift das Tennôtum auf diese stets sichere und gleichmäßig bleibende Reserve zurück? Konnten die Tennôs des 9. Jahrhunderts noch unabhängig ihre Kokutai-Tradition gegenüber den Priestern, der Kirche und den großen Uji behaupten? War das Fujiwara-Geschlecht politisch nicht zu stark geworden? Es half auch nichts, daß Yoshifusa, ein Fujiwara-Erbe, durch geschickte Hofpolitik (insbesondere Einflußnahme auf die Thronfolge, politische Fujiwara-Heiraten) im Jahre 848 schon Minister

* Bohner, Shôtôki, p. 112.

In den Außengebieten Heraufziehen von Clanskämpfen

Machtgruppierungen Tennô, Fujiwara, Taira und Minamoto beginnen sich langsam zu bilden

der Rechten und 857, nachdem er seine Tochter Akiko dem Tennô Montoku (851-858) zur Frau gegeben hatte, Reichskanzler geworden war. Erwähnenswert ist hier noch, daß Yoshifusa selbst eine Tochter des Tennô S a g a (810-823) zur Frau hatte. In diesem Zusammenhang ist es für die weitere politische Betrachtung von Bedeutung, die Entstehung des Clannamens Minamoto, ein Haus, das bald an die politische Oberfläche treten sollte, zu schildern. Der Tennô Saga hatte eine zahlreiche Kinderschar. Die Sitte, mehrere Frauen zu haben, brachte dies mit sich. Der große Kaiser Kwammu aus der Nara-Zeit hatte z.B. 2 Frauen von Fujiwara-Geblüt. Saga Tennô gab aus Ersparnisgründen — der Tennôhaushalt verschlang viel Geld und war finanziell nicht besonders gut fundiert — seinen 7. Sohn und die darauf folgenden männlichen Erben als „gewöhnliche Untertanen“ frei, mit der Verleihung des Familiennamens „Minamoto“ 源. Chikafusa behandelt unter dem Abschnitt „Murakami Tennô“ die Politik Saga's, Familiennamen und Rangstufen zu verleihen. Es heißt im Jinnô Shôtôki :*

„Wiewohl seit alters viele des Geschlechtes Minamoto waren, so waren es doch nur dieses einen Nachfahren [Prinz Tomohira, Zeit Murakami Tennô's], welche bis heutigen Tages in beständiger Folge bis zu Daijin's und darüber hinaus stiegen. Was das Geschlecht der Minamoto betrifft, so verlieh der Mikado Saga, in Anbetracht der wachsenden Ausgaben der Regierung, Kaisersöhnen und Kaiserenkeln einen Familiennamen (shô) und machte sie so zu Jin-Shin (dienstleistenden Vasallen, Untertanen). So erhielten denn viele kaiserliche Kinder den Familiennamen des Geschlechtes Minamoto. Takamune, der Sohn des Prinzen von Geblüt Katsurabara, des erlauchten Sohnes Kwammu's, erhielt den Familiennamen Taira verliehen“**

Als nun Yoshifusa am Ende seiner politischen Laufbahn im Jahre 866 unter dem Tennô Seiwa (清和) Regent (Sesshō 攝政) wurde, geriet das Tennôtum ganz unter den Fujiwara-Einfluß. Dies dauerte ungefähr 200 Jahre (bis 1069). Die politische Rolle der Fujiwaras wird von allen Geschichtsschreibern anerkannt, und nicht umsonst trägt die letzte Epoche des Zwischenreiches den Namen „Fujiwara-Zeit“. Schon Chikafusa schreibt in seinem Werke unter dem Abschnitt „Seiwa Tennô“ :†

* Bohner, Shôtôki p. 281.

** Später entstanden ebenfalls durch kaiserliche Verleihung andere Minamoto-Zweigfamilien.

† Bohner, Shôtôki p. 268 f.

Yoshifusa
Fujiwara
Reichskanzler

Das Haus Minamoto

Das Tennôtum
unter Fujiwara-
Einfluß

Fujiwara-Zeit

. . . seine erlauchte Mutter war die Kwō-tai kō Fujiwara no Akira-keiko, des Regenten und Dajōdaijin Yoshifusa Tochter. Selten hatte in unserem Lande ein (kindlich) junger Herrscher den Thron inne gehabt. Dieser Tennō bestieg im Alter von 9 Jahren den Thron. . . Da auch ein „Senso“ (Übernehmen der Herrschaft) stattfand, so war zuerst sein Großvater mütterlicherseits, der Daijin Yoshifusa, Sesshō (Regent).

Es folgt nun eine geschichtliche Erklärung der „Regentschaft“ — Hinweis auf chinesische Vorbilder — und Chikafusa fährt fort:*

„Allein daß es aus Gründen von den Götterzeiten her dieses eine Fujiwara-Geschlecht war, das dem Landesherrscher zur Seite stehen durfte, haben wir vordem ausführlich dargetan. . . Obwohl man hätte denken sollen, daß es nur für die Zeit, da der Herrscher ein Kind war, (hätte in Betracht kommen dürfen), so wurden nun doch auch Sesshō und Kwampaku [關白 Reichskanzler] zu feststehenden Ämtern. . . Da nun der Tennō ins Alter der Erwachsenen trat, gab jener ehrfürchtig die Regentschaft zurück und lebte als Dajōdaijin am Shirakawa in mußevoller Zurückgezogenheit. (Jedoch) da der Herrscher ein Enkel mütterlicherseits war, so hätte jener vollends nach Gutdunken die Regierung ausüben mögen; es war niemand, der dawider die Hand hätte erheben können, denke ich. . . Der Tennō regierte die Tenka [das Reich] 18 Jahre, gab (die Regierung) dem Kronprinzen ab und trat zurück. Nach Verlauf von etwa drei Jahren trat er in den geistlichen Stand. . .“

Als Ergänzung zu dem Chikafusa-Bericht führe ich noch eine andere kurze Charakterisierung dieser Zeit an:**

„In der Zeit vom 7. bis 8. Jahrhundert wurde der Staat auf der Religion gegründet. Trotzdem die Religion und die Regierung schon als zwei Elemente zu betrachten sind, stehen sie damals noch in engster Verbindung, so daß die Staatsmänner glaubten, die religiösen Ideale in der Politik verwirklichen zu können. Nach dem 8. Jahrhundert beginnt die Zeit einer politisch aristokratischen Form, in der der Kaiser sich von dem politischen Machtverhältnis distanziert. Diese Zeit wird oft „Fujiwara-Epoche“ genannt, weil das Fujiwara-Geschlecht, als der Hofadel, im Namen des Kaisers die wirkliche politische Macht ausübte. Sie währte bis zum 11. Jahrhundert, während im 12. die erste feudale Epoche ihren Anfang nahm.“

Abseits von der Fujiwara-Hofpolitik begann man langsam auch in den Außenbezirken des Landes politisch rege zu werden. Sehr oft richtete sich diese Politik gegen die Hauptstadt. Es kam so weit, daß ein Land wagte, aufzustehen und gegen den Tennō vorzugehen. Der Anführer des Aufstandes war Masakado (einer von dem Taira-Clan, der damals seinen Hauptsitz im Norden, im heutigen Kwantō, hatte). Es fing mit kleinen Familienstreitigkeiten im eigenen Clan an; das war

* Bohner, Shōtōki p. 269-271 pass.

** Ohgushi, Konstitutionalismus, p. 364.

im Jahre 937. Bald aber zogen diese Streitigkeiten ihre Kreise bis in die Hauptstadt, wo die kaiserliche Regierung sich zunächst neutral verhielt und Masakado freien Lauf ließ. So konnte der Taira-Kämpfer rücksichtslos seine Pläne mit dem Schwert und mit Hilfe von Intriguen durchsetzen. Die Hauptstadt war so schwach geworden, daß ihre politische Autorität in den Außenländern nicht mehr wirkte. Am Ende sandte Masakado die letzte unerhörte Forderung an den herrschenden Tennō Shūjaku (931-946), bzw. den wirklich die Macht in den Händen habenden Regenten Tadahira (Fujiwara). Masakado gab dem Tennō zu verstehen, daß er selbst von nun ab die Tennōwürde innehabe. Er nannte sich „Neuer Tennō“ (*Shinō* 新皇) und setzte neben einer neuen Hauptstadt ein Tennōsystem in kleinem Stile ein. Schließlich sah der Fujiwara-Regent ein, daß im Interesse seiner Hausmacht und des wahren Tennōtums schnell gehandelt werden müsse. Er beschloß einen Feldzug gegen den Rebellen im Norden. Aber bevor es zum Zusammenstoß mit dem von der Hauptstadt entsandten Heere kam, fiel der „Neue Tennō“ in einem Gefecht mit einem anderen Gegner, dem Fujiwara Hidesato, der auf eigene Faust zusammen mit Taira Sadamori gegen ihn vorgegangen war. Das

Masakado (Taira-Clan) erhebt die Tennō-Würde

Sieg Kyōto's

Haupt des Rebellen wurde nach Kyōto getragen, und der Hauptaufstand brach zusammen. Das Tennōtum war wieder einmal gerettet. Die Nachwirkungen der Rebellion waren schwächer, als man vermuten würde. Noch war die Zeit für die großen politischen Aktionen nicht gekommen. Die feudalen Machtgruppen, vor allem Taira und Minamoto, sammelten noch Kräfte für ihre politische Zukunft. Die kleinen Clans hatten nur die Wahl, sich einem der beiden großen anzuschließen. Es ist auch zu bezweifeln, ob das Tennōtum durch den Aufstand Masakado's moralisch und autoritär gelitten hat. Denn damals lag schon die wirkliche Regierungsmacht, die Entscheidung, in Fujiwara-Händen. Allerdings war der Westen des Landes (also wieder Außenbezirk und dem Eingreifen Heian's entzogen) dem bösen Beispiel Masakado's gefolgt. Fujiwara no Sumitomo, ein früherer Kaiserstreuer, der als kaiserlicher Beauftragter zur Piratenunterdrückung zur Inlandsee geschickt, selber mächtiger Pirat und Beherrscher der Inlandsee geworden war, begann politischen Einfluß zu gewinnen. Er verlor jeden Respekt vor dem Tennōtum. So muß

In den Außenbezirken herrscht keine Einigkeit; der Reichsgedanke fehlt

man also trotz des Sieges der kaiserlichen Sache zugeben, daß von einer Einheit und einem bewußten Reichsgedanken in den Außenbezirken keine Rede war, und daß am Zentrum in Heian die Reichsidee von den Fujiwaras und politisch mächtig gewordenen Ministern beinahe allein gepachtet war. Das Volk teilte das Schicksal aller Untertanen in einem sich feudalistisch entwickelnden Staatsgebilde. Wer Krieger war, folgte in jedem Falle seinem Herrn, dem Clansführer, oder dem Adligen, dem er sich verpflichtet hatte. Die Bauern hatten keine Entscheidung. Sie mußten sich von den jeweiligen politischen Strömungen treiben lassen. Oft genug wechselte ihr Wohnbezirk den tatsächlichen Machthaber; die vielen blutigen Fehden trugen nicht zu einer gesunden Entwicklung des Bauerntums bei, das zudem noch durch die Vorzugsstellung des Adels, dem man im Übermaße abgabefreie Güter (*Shōen*) gab, stark geschädigt wurde. Das Agrarproblem hatte zwar in der Taika-Reform eine radikale Lösung erfahren, als das ganze Reichsland dem Tennō unterstellt wurde und dieser den Bauernhaushalten das Land ohne Pacht, aber mit Reichs- und Lokalsteuerzwang gab. Später geriet dieses Landsystem aber ins Wanken, als durch Mißernten, allzuhohe Steuern, korrupte Verwaltung und teilweise Wegnahme des Landes durch Adel und Kirche, der Bauer in eine schlechtere Lage kam als je zuvor. Oft mußte der Bauer dem Landeigentümer (einem Adligen oder einem Tempel, die das Land abgabefrei innehatten) Privatsteuern zahlen, die in vielen Fällen nichts anderes als Ausbeutung darstellten. Mit dem Sinken der Tennōmacht verschlechterte sich das Los der Bauern, weil die Clansführer und die feudalen Häuser ihren Landesteil unabhängig von der Hauptstadt nach Willkür beherrschen konnten. Das Bauerntum hat sein Schicksal meistens mit Geduld und Ruhe ertragen. Es kam schon einmal vor, daß eine Gruppe von heruntergekommenen Bauern die Schwerter ergriff und von dannen zog, meistens aber nur, um irgendwo anders an den Landesgrenzen sich mit mehr Erfolg wieder anzusiedeln. In der späteren Geschichte erleben wir auch spontane, schnell organisierte Bauernaufstände, die ein Licht auf die agrarpolitische und soziale Lage des japanischen Bauerntums werfen. Meistens handelte es sich hierbei um lokale Revolten, die gegen den Landherrn gerichtet waren. Als der arbeitsamste und lebenswichtigste

Der japanische Bauer und das Agrarproblem

Stand in Japan konnte das Bauerntum nie über eine kärgliches und mühevolleres Dasein hinauskommen. Im ersten Yamato-Reiche ging es ihm noch verhältnismäßig gut, da der Unterschied zwischen der Soldatenklasse und den Bauern noch nicht so groß war. Die Heian-Zeit kennt schon die scharfe Trennung von Kriegern und Bauern. Der Adel mit seinem stetigen Geldbedürfnis und seiner wirtschaftlichen Unproduktivität betrachtete den Bauern als Brot- und Geldgeber. Man sah schon damals die Notlage des Bauerntums, aber wirksame Maßnahmen wurden nicht getroffen. Das Zwischenreich hatte genau wie heute sein agrarpolitisches Problem. Genau wie in der Gegenwart traf man Einzelmaßnahmen, die aber die Bauernfrage nicht von Grund auf lösten. B o h n e r äußert sich zu diesen Problemen unter U d a Tennō (Ende des 9. Jahrh.) folgendermaßen :*

„Uda's besonderes Bemühen gilt den Grundlagen der Tennōmacht, insbesondere wirtschaftlich-bodenpolitisch. Es ist bekannt, daß in diesen Zeiten langsamer und spärlicher Verkehrsmittel alle Anstrengungen der Zentralregierung die Bildung großer mächtiger Landgeschlechter nicht hatten verhindern können. Es ist ebenso bekannt, daß trotz Shōtoku Taishi und den Prinzipien der ihm folgenden universalistischen Taikwa-Reform der Boden, als Eigentum des Tennō erklärt, immer mehr der Macht des Tennō entglitt; immer ungeheurerlicher wuchsen die abgabefreien Güter (*shōen*). Uda und ihn vollendend Daigo bezeichnen einen Höhepunkt kaiserlicher Machtentwicklung, stark gewillten Strebens, neue *Shōen* nicht zu dulden und die Bodenbesitzer zu Botmäßigkeit zu bringen.“

Doch die Politik Uda's und Daigo's wurde von ihren Nachfolgern nicht eingehalten und über die Regierung des „In“-Tennō's (abgedankter, in der Zurückgezogenheit lebender Tennō; letzte Periode der Heian-Zeit — „In“-Zeit) S h i r a k a w a, der von 1072 bis 1086 als Tennō regierte und dann ins „In“ 院 geht, wo er aber weiter im wahren Tennōtum „regierte“, konnte das Jinnō-Shōtōki schreiben :**

„Shirakawa-in: . . . Ferner erbaute er am Shirakawa den Hōshō-ji und ließ eine neunstöckige Pagode und anderes mehr, weit über das selbst hinausgehend, was bei den kaiserlichen Gelübdetempeln von einst geschehen war, in wahrhaft beispielloser Weise vollenden. Da in der Folge von Regierung zu Regierung fortfahrend, von ihm kaiserliche Gelübdetempel erbaut wurden, kam die üble Nachrede auf, es werde mit dem Bau von Tempeln zu üppig. Da zum Zwecke des Bauens

* B o h n e r, Shōtōki p. 118.

** ibidem p. 190 f.

oftmals Wiederverleihung der Lande [an dieselben Beamten] vorkam und Belehungen mit Lehn-Häusern und Ländereien (*shōin*: zahlreich waren, auch ohne daß nach dem Verdienst der mit Amt und Regiment Betrauten (*juryō*) in rechter Weise gefragt wurde, so kam es wohl in der Tat zu (großen) Reichsausgaben. Er regierte die Tenka 14 Jahre, dankte zugunsten des Kronprinzen ab und nahm Ehrenbezeichnung an. Er übte erstmalig im *In* befindlich die Regierung aus. Hernach, Mönch geworden, tat er dies noch als solcher während seines ganzen Lebens. Abgedankt (*o-rii*) die Regierung führen, hat es in alter Zeit nicht gegeben. . . Da er während (der ganzen Zeit, da) sein erlauchter Sohn der Mikado Horikawa, sein erlauchter Enkel der Mikado Toba, ja bis zu der Zeit, da sein erlauchter Urenkel (*on-hiko*) Shutoko den kaiserlichen Thron innehatte, über 40 Jahre hindurch (auf dem Throne 14 Jahre, im *In* 43 Jahre) die Welt regierte, so wurde die *In*-Weise und auch, was damit zusammenhängt, von nun an etwas Feststehendes. Es war eine kaiserliche Zeit, da er völlig nach seinem Sinne für lange Zeiten die Herrschaft führte. Er lebte 77 Jahre“.

Dieser ausführliche Bericht zeigt zunächst trotz der vorsichtigen Ausdrucksweise Chikafusa's, der stets auf Tennōseite steht, die Verschwendungsucht und die weit über das kaiserliche Vermögen hinausgehenden Ausgaben Shirakawa's. Auf Kosten des Reiches verausgabte man sich im Bauen. Die Folge war, daß der Amterverkauf (besonders bei den Provinzstatthaltern) etwas Alltägliches wurde, und daß die „Shōen“ wieder beträchtlich zunahmen — ein Verlust von Reichsland und ein Sinken der Tennō-Autorität war unausbleiblich. Die Verwaltung kam dabei in Mißkredit. Was Chikafusa große „Reichsausgaben“ nennt, können wir nach dem Gesagten verstehen. Auf der anderen Seite waren die letzten Jahre der Heian-Zeit eine in der Tat „kaiserliche“ Zeit. Das Tennōtum wurde sich wieder seiner Tradition und Aufgabe bewußt. Im Jinnō Shōtōki steht darüber kurz, aber bezeichnend: „Er (Shirakawa Tennō) ließ die Spuren des Vergangenen wieder aufleben, und so fanden auch kaiserliche Züge auf die Flur u.a. statt.“* Durch das „Insei“-System gelang es, das Tennōtum, wenn auch im Schatten des „In“ fern von der Fujiwara-Hofpolitik und beinahe unberührt von den Clansfehden, in seinem Wesen und seiner reichseinigenden Form zu bewahren. Das „In“ war der einzige Ausweg aus den Bindungen und dem dem Kokutai entgegenstehenden Regentensystem (*Beshō*). Das Nebeneinander von „regierendem Tennō“ und „In-Tennō“ barg aber

* Bohner, Shōtōki, p. 290-291.

wieder eine Spaltung des Tennōhauses in sich, die nur bei voller Harmonie beider Teile aufgehoben wurde. Shirakawa war die Persönlichkeit, die unter drei regierenden Tennōs als In-Kaiser über die Reichsidee und das wahre Tennōtum wachte. In der aktiven Politik führte er allerdings, wie oben erwähnt, das Reich in wirtschaftliche und soziale Schwierigkeiten. Als In-Tennō konnte er mit seinem noch so auf die Tennōidee gerichteten Streben den Verfall der politischen Tennō-Autorität nicht mehr aufhalten, ebenso wenig wie seine Nachfolger (die letzten In-Kaiser) vor der Kamakura-Zeit. Von oben bis hinunter in die Militär- und Bauernkreise wirkte sich diese Distanzierung des regierenden Tennōtums von der wirklichen Macht aus, und im In-System sah das Volk und die Kriegerkaste nur den Abglanz und den Schein des de facto auf dem Throne sitzenden Tennō, der aber wiederum seine politische Entscheidung an das herrschende Fujiwara-Haus abgegeben hatte. Das Tennōtum hatte sich zu sehr entfernt von seiner wahren Aufgabe, die ihm von seinen göttlichen Gründern als Mission aufgetragen worden war. In jungen Jahren (meistens vor dem 2). Lebensjahr) dankten die Tennō ab und wurden Priester. Das Geistliche war dominierend und machte den Tennō zu einem kaiserlichen Papst, dessen kaiserliche Edikte und Vorschriften aus dem „In“ zwar geistige Autorität, aber wenig politische Wirkung und Bedeutung hatten. Das Volk bewahrte sich in jener Zeit inmitten unglaublicher lokaler und oft auf das ganze Reich übergreifender Wirren seinen aus dem Urjapanischen kommenden Glauben an die Reichsidee und das eine und wahre Tennōtum. Das Bewußtsein, daß das Reich nur von einer göttlichen Linie von kaiserlichen Nachfahren der Sonnengöttin beherrscht und gelenkt werden könnte, starb auch in den finstersten Zeiten der Heian-Periode nicht aus. Aus den japanischen Darstellungen der damaligen politischen Verhältnisse und Probleme geht immer wieder hervor, wie stark die Heianzeit an Tradition und Yamato gebunden war.*

Siebold schließt die Zeit des Zwischenreiches in seiner Schrift „Staatsverfassung, Staatsverwaltung und Gesetze von Japan“ mit folgenden Sätzen ab:**

* Vergl. Kokushi no Kenkyū, [Geschichtsforschung].

** v. Siebold, op. cit. p. 16-18.

Das Tennōtum entfernt sich von seinen wahren Aufgaben

Das „Geistliche“ dominierend

Der Glaube an das eine und wahre Tennōtum

1 große „Reichsausgaben“ des Tennō Shirakawa

Amterverkauf

Ende der Heian-Periode eine kaiserliche Zeit“

regierender Tennō — „In-Tennō“: Spaltung des Tennōhauses

„Aber Unruhen und sogar Umwälzungen des Staatsgebäudes waren auch unvermeidlich bei der immer mehr zunehmenden Macht des Buddhathumes, weil mit dessen Satzungen die alte Gesetzgebung im Widerspruch stand und dessen Priester und Laien, wie die Geschichtsbücher zeugen, von 1038 an, mit Feuer und Schwert den Weg zu einer Priesterherrschaft zu bahnen suchten. — Dieses geschichtliche Bild der Anfangsgründe und des Fortschrittes der Cultur Japan's, von der Begründung des Mikado-Reiches bis zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, glaubten wir mit einigen grellen Lichtpunkten beleuchtet entwerfen zu müssen, da die Ereignisse, welche von dieser Zeit an den Verfall der Mikado-Herrschaft herbeiführten, unverkennbar die Folge fremder, auf japanischen Boden verpflanzter Grundsätze und der Abzielung ihrer Verbreiter und Vorsteher — der Buddhapriester — waren, die wo nicht nach der obersten Staatsgewalt selbst, doch wenigstens nach einer unumschränkten Herrschaft ihrer Kirche strebten. Wenn sich die Folgen der ersten Anfänge der Übersiedlung dieses indischen Gottesdienstes schon im Spiegel des Volksglaubens als verheerende Seuchen und anderes Unheil zeigten, da man die kaum errichteten Buddhatempel wiederum in Asche legte und die fremden Götzen ins Wasser warf (585): wenn schon einige Jahre später ein Minister, MUMAKO, die Erbauung eines Buddhatempels, dem er den Namen Fo hi o si, d. i. Tempel der Aufnahme des Gesetzes, gab, zu Stande bringt, indem er den Mikado meuchlings aus dem Wege räumt; läßt sich dann ein halbes Jahrtausend später noch das Bestehen der alten Herrscherdynastie, eines Gottesstaates, wie der der Mikado doch war, zur Seite einer neuen Religion denken, deren Satzungen weit über die Fabelsagen eines Naturcultus erhaben waren und deren Glaubensboten den Becher der alten Gesittung von Indien und Schina geleert und mit religiösen und geistigen, aber auch fanatischen Kräften erstarkt waren? In dem Bilde läßt sich aber auch schon das japanische Volk auf einem Standpunkte erkennen, wo es sich seiner Volksthümlichkeit bewußt war und sich kräftig genug fühlte, für eine Partei zu kämpfen, deren Absichten seinen eigenen Ansichten und seinem Zwecke am meisten zusagten, aber auch bei seiner Einfalt des Herzens und seiner jugendlichen Einbildungskraft sich mit gleichem Schwärmgeiste theils der alten, theils der neuen Glaubenssecte zuwandte, je nachdem es deren Vorkämpfer glücken mochte, dasselbe für sich und ihre Secte zu gewinnen und in Begeisterung zu erhalten. — Es war ein Kampf, der mehrere Jahrhunderte dauerte und wobei gegen Beendigung desselben auch christliche Elemente mitkämpften. In diesem Kampfe unterlag das Buddhathum in so fern, daß es allen politischen Einfluß verlor, und es siegte über den alten *Kami*-Dienst, indem seine Secten vom Usurpator der Mikadoherrschaft als Staatsreligion anerkannt worden sind.“

Siebold sah den Gegensatz Tennôtum und Kirche besonders vor dem 12. Jahrhundert als das eigentliche Problem des Zwischenreiches an, und daraus erklärt sich auch seine Auffassung über die Fragestellung „Gottesstaat im Sinne des Mikado und Herrschaft fremder

eingeführter Religionen“. Was Siebold „Volksthümlichkeit“ nennt, würden wir heute mit „Volkheit“ oder „völkische Sendung“ ausdrücken und damit kommen wir schon dem Reichsgedanken näher. Die Kulturkampfprobleme sind wohl das Charakteristische der Heian-Zeit neben dem politischen Existenzkampf des Tennôtums. Als Endergebnis haben wir die Tatsache anzuführen, daß mit Einführung der chinesischen Kultur, und Staats- und Sittenlehre der gleichzeitig nach Yamato kommende Buddhismus den organisch und auf gesundem Volksboden entstandenen Reichsbau ins Wanken gebracht, das Tennôtum und damit das Kokutai in Verwirrung und beinahe aus dem Fundament gehoben hat. Es bedurfte dauernder Anstrengungen und Bemühungen, die Autorität und Stellung des Tennôtums zu behaupten. Daß das Tennôtum in diesem Kampfe nicht einen vollen Sieg davontrug, zeigt uns der Ausgang der Heian-Zeit. Die Jahrhunderte dauernden Fehden, die von den aufstrebenden und um die Vorherrschaft kämpfenden großen feudalen Häusern geführt wurden, endeten in einem teilweisen Siege des Feudalismus, der nun zum 2 Male als ausschlaggebendes Element in die Geschichte Japans eintritt. Der Feudalismus als Produkt des Zwischenreiches zeigte verschiedene Züge im Vergleich zum Geschlechterstaat des ersten Yamatoreiches, das ja auch schon Machtgruppierungen der stärksten und bedeutendsten Clans (Uji) aufwies. Das Erste Reich ist gekennzeichnet durch das Uji-System, während nun das Feudalsystem (Adelssystem, politische Macht adeliger Häuser) die kommende Epoche des Reiches beherrscht. Die beginnende Shôgun-Herrschaft wird von v. Siebold in folgender Weise eingeleitet:

„Wir wollen auf jenen denkwürdigen Zeitabschnitt der Geschichte des Reiches Nippon zurückblicken, wo sich zuerst die Herrschaft der Obergeneräle gleichsam als Stütze der wankenden Macht der Mikado's erhob und dieselbe anfänglich unter heftigen Stürmen aufrecht erhielt; diese jedoch, bald der Last der Partei und Herrschaft, die unvertilgbar auf dem Boden des Buddhathumes wurzelten, gebeugt, bald aus eigener Schwäche, in Folge von Uebermut und Ueppigkeit nieder gedrückt, mehrmals durch Zeitstürme gebrochen und von Grund aus vernichtet wurde, bis endlich das jetzt noch regierende Sjögun-Haus, der sogenannten weltlichen Kaiser, gegründet worden ist. — Innere Unruhen, welche mehrentheils durch Buddhamönche angestiftet worden, hatten schon seit dem Anfang des elften Jahrhunderts den Thron des Mikado erschüttert und häufige Thronwechsel veran-

laßt. Da nun die Thronfolger oft nur Kinder waren, der Ex-Mikado oder die Mutter die Regentschaft führte und diese ein Reichskanzler (*K'wabak*) überwachte und die vollziehende Gewalt ihm und den höchsten Würdenträgern überlassen wurde, so mußten sich diese nicht nur die Herrschaft an, sondern veranlaßten oder unterstützten aus Herrsch- und Parteisucht selbst Unruhen und Empörungen“.

Der große und wie ein Gewitter wirkende politische Konflikt Taira (Heishi 平氏) — Minamoto (Genji 源氏) endigt das Zwischenreich. Ohne uns in Einzelheiten und in Aufzählungen geschichtlicher Tatsachen zu verlieren, heben wir als Kernproblem das Ringen der feudalen Machtgruppen (Minamoto — Nordosten; damals Außengebiet, aber im Zuge der japanischen Raum- und Staatsentwicklung das Zukunftsland; — Taira — Westen; altes Yamato-Stammland, Inlandsee, politisch dem Staatskörper vollständig angegliedert hervor. Daß der Zusammenstoß nicht so plötzlich und unerwartet kam, lassen die verworrenen Verhältnisse der Heian-Zeit erkennen. Langsam, vielleicht nicht so sehr im Lichte der Heian-Politiker und des herrschenden Fujiwara-Hauses, zogen sich die Gewitterwolken im Westen und Nordosten zusammen. Es spielte sich alles fern von der Tennô-Stadt ab. Beim Eindringen war der Tennô weniger Kampfobjekt. Es ging um die kommende Vormachtstellung, und jeder der beiden bis zur Verzweiflung kämpfenden Gegner wußte, daß das Tennôtum im Endkampfe nur eine symbolische und unbedeutende Rolle zu spielen hatte. Wie stand es vor der Erschütterung mit dem Volke, den Bauern und Kriegern? Wir wollen ohne Bedenken behaupten, daß die Untertanen gar nicht mitzählten, daß man sie nur nötig hatte als Kräfte, die benutzt und verwertet wurden. Der Bauer mußte wiederum den Kampf wirtschaftlich unterstützen. Alles, was im Herrschaftsgebiet der Minamoto war, setzte sich zwangsweise für ihre Sache ein. Die Hauptstadt lag zwischen beiden Machtgruppen beinahe neutral da. Nationale und völkische Interessen konnten in dem Existenzkampf der rassistisch und völkisch gleichen Feudalgruppen nicht geltend gemacht werden. Ja, oft schienen alle guten und teuren nationalen Überlieferungen vergessen zu sein. Der Yamato-Glaube, die Tennôidee, waren etwas, was in dieser Aufregung keinen der

* v. Siebold, op. cit. p. 21-22.

Kämpfern in seinem politischen Handeln bestimmen konnte. Wir haben einen politischen Zustand im Reiche, der die egoistischen Familieninteressen und die persönlichen Belange in den Vordergrund stellte und sich immer mehr von der wahren Volksgemeinschaft entfernte. Gewiß kämpfte man fanatisch für ein großes Ziel, aber das war vorerst nicht das Reich und das Tennôtum. Es war ein Krieg, der das Reich schwächte und dem Tennôtum für Jahrhunderte die politische Macht und Autorität nahm. Die letzten Jahre vor der Entscheidung — Schlacht bei Dannoura (1185) — bringen in der Hauptstadt wenig Neues. Das *In* wird zur Regel; der jeweils regierende Tennô sinkt immer tiefer in seiner Machtstellung, und sogar das Geschlecht Fujiwara muß es erleben, daß seine Bevormundung des Tennôhauses und seine Hofintriguen den Höhepunkt überschritten hatten. Der In-Tennô Go-Shirakawa ist die letzte große Persönlichkeit dieser Zeitenwende. Unter dem regierenden Tennô Antoku (er kam als Kind auf den Thron; 1181-1185) bricht das Zwischenreich zusammen. Das Bild des großen Endkampfes wird verdunkelt durch die kleinlichen Familienstreitigkeiten. Das Tennôtum sah sich aus naheliegenden Gründen — die Taira beherrschten den Westen, standen in Reichweite der Hauptstadt und unterstützten die Hauspolitik der Fujiwara — gezwungen, mit den Taira zu halten. Im Jahre 1183 kam es zur Räumung der Hauptstadt Kyôto. Der Knaben-Tennô floh mit seiner Mutter nach Kyûshû; er führte die kostbaren Reichsinsignien mit sich. Die berühmt gewordene „Taira-Flucht“ war vollständig. Der In-Kaiser Go-Shirakawa blieb zurück und leitete in der schwersten Zeit staatsmännisch das Reich, soweit man überhaupt noch in diesen Tagen von einer zentralen Regierung sprechen kann. Sehr bald schwenkt Go-Shirakawa zu den Minamoto über. Minamoto Yoritomo als rechtliches und gesetzesmäßiges Haupt des Minamoto-Clans wird der berufene Führer im Kampf gegen die Taira. Der In-Kaiser macht den jüngeren Bruder des geflohenen Antoku Tennô zum Kaiser. Im Jinnô Shôtôki haben wir einen Bericht, der die politische Lage gut schildert und besonders von Interesse ist wegen seiner bewußten Tendenz (Pro-Minamoto-Yoritomo) und Heraushebung der Mission des Tennôtums in dieser traurigen „Chaoszeit.“

Der In-Tennô Go-Shirakawa ist die letzte große Persönlichkeit der Zeitenwende

„Taira-Flucht“

B. Zweites Reich: 1. Abschnitt: Vom Shogunat bis 1333.

Beginn des Zweiten Reiches

Damit erleben wir den Aufstieg der Kamakura-Shōgune und den Beginn des Zweiten Reiches. Dieses Reich macht, wie wir später sehen werden, einen Einschnitt in die Geschichte Japans von so großem Ausmaße, daß wir es mit Recht dem ersten Yamato-Reiche als gleichbedeutend an die Seite stellen. Der Beginn des zweiten Reiches ist zu wichtig und unwälzend, als daß wir ihn übergehen könnten. Es ist berechtigt, den Text der Tennōberichte Chikafusa's einzufügen. Unter dem „Takakura-In“ tritt Yoritomo schon auf den Plan. Es heißt:*

„Takakura-in — mit dem anderen Namen Norihito, war Go-shirakawa's erlauchtes fünftes Kind. . . Der Altkaiser regierte wie vordem die Tenka. Daß Kiyomori nach eigenem Willen darin schaltete, war besonders während dieser Regierungszeit. . . Des einen Hauses Kiyomori's übermäßiges Schalten war wahrscheinlich dem Willen des Himmels zuwider. Sein Erbsohn, der Naidaijin Shigemori, der klugen Sinnes war, hielt des Vaters übles Tun durch Mahnen an, starb aber gerade nun eines frühen Todes dahin. Immer höher wuchs Kiyomori's Dünkel; rein nach Gutdünken schaltet er. . . Der den Folgenden Dritten Rang besitzende Minamoto Yorimasa stiftete des In erlauchten Sohn, den Prinzen Mochihito, der zwar die Gempuku (Zeremonie) durchlaufen, aber (immer) noch nicht das Dekret eines Prinzen von Geblüt hatte und in einer Seiten-Miya wohnte, an und mit den in allen Landen befindlichen Rittern (*bushi*) des Minamoto-Geschlechts zusammenkommend, ging er daran, das Taira-Geschlecht zu vernichten. Die Sache kam heraus; der Kaisersohn wurde getötet, auch Yorimasa vernichtet. Jedoch fingen damit die Wirren an. Yoshitomo no Ason's Sohn Yoritomo (der früher U-hyō-ei-sa zur Linken, folgender 5. Rang unten, während Heiji Kurōdo, 6. Rang war; als Nobuyori Unruhen begann, war mit einem Amt betraut worden) war ein Mann, der in den Heiji-Wirren zum Tode verurteilt gewesen, aber auf Einspruch begnadigt worden war; er war nach dem Lande Izu in die Verbannung gejagt worden; nachdem viele Jahre nun darüber hingegangen waren, fand sich ein Weg, daß ihm des Prinzen Mochihito geheime Weisung zukam, ja daß er selbst von dem In heimlicherweise mit Befehlen ausgestattet und ausgesandt wurde; so ermunterte er das Ostland und brachte ein Heer der gerechten Sache auf. Da Kiyomori immer mehr nur Übles tat, seufzte der regierende Herrscher tief auf. Wahrlich auch daß er plötzlich von dem Thron zurücktrat, hatte seinen Grund, daß er der Welt überdrüssig geworden war. Er regierte die Tenka 12 Jahre. Um für die Welt zu beten, wallte er gen Itsukushima in Aki,

* Bohner, Shōtōki p. 298-299.

weil (dasselbst) eine von dem Tairageschlecht besonders verehrte Gottheit war. Dieses Mikado Herzensnatur war selten-edel, tief war sein Streben auch nach Wandel in kindlicher Liebe. Auch im Saitenspiel war er überragend. Ehrenbezeichnung fand statt; doch, in raschester Zeit starb er früh dahin. Er lebte 21 Jahre.“

Im nächsten Abschnitt „Antoku Tennō“ steht:*

„. . . Der Mönchskaiser führte noch immer die Herrschaft. Das Taira-Geschlecht erhob sich immer mehr im Dünkel; alle Lande gerieten jetzt in Wirrnis. Die Hauptstadt selbst solle man verlegen, sagten sie, und da Fukuhara im Lande Settsu der Ort war, wo Kiyomori wohnte, so bewirkten sie einen kaiserlichen Zug dahin. Der Mönchskaiser und der Altkaiser gingen ebenso dorthin. Wohl, weil man von viel Mißstimmung der Menschen darüber vernahm, ließ man den Tennō wieder zurückkehren. Als Kiyomori unversehens rasch starb, folgte sein zweitältester Sohn Munemori ihm in seinen Spuren nach. Ohne Rücksicht auf die Wirren der Zeit wurde er Naidaijin. Indem er an Begabung wohl weder dem Vater noch dem älteren Bruder gleichkam, schwand auch Einfluß und Hoffen wie über Nacht dahin. Das Ostlandheer war bereits erstarrt, der Taira Truppen verloren, wird berichtet, allerorten den Vorteil. Der Mönchskaiser stieg heimlich zum Hieberg empor. Die Taira büßten ihre Kräfte ein und, den regierenden Herrscher mit sich führend, nahmen sie im Westmeer ihren Untergang. Im Zwischenlauf dreier Jahre etwa war es zum völligen Untergange des Taira-Geschlechtes gekommen. Kiyomori's Witwe, namens Toki-ko, die den Folgenden Zweiten Rang inne hatte, sprang, diesen Herrscher in die Arme nehmend, das Gottesjuwel im Busen bergend, das Schatzschwert an der Lende, mitten in das Meer. Eine traurige Chaoszeit.

Er regierte die Tenka drei Jahre; er lebte acht Jahre. Wohl weil von einem hinterlassenen (letzten) Willen keine Kunde vorlag, wird er Tennō genannt.“

Die größte Seeschlacht in der alten japanischen Geschichte auf dem historischen Kampfgebiete von Dannoura (Akamagaseki), da, wo die Meerenge von Shimonoseki — die „Porta Japonica“ — am schmalsten ist, besiegelte das Schicksal der Taira. Das Jahr 1185 ist das Geburtsjahr des Zweiten Reiches. Mit dem in den Fluten untergehenden Knaben-Tennō Antoku versank auch die letzte Hoffnung der kriegerischen Taira. Dieser Ausgang war eine Tragödie. Wenn man heute nach nahezu tausend Jahren an einem frühen Morgen die berühmte Kampfstelle am Ostausgang von Shimonoseki besucht und dann noch von den abergläubischen Einwohnern der Hafenstadt die

1185 Entscheidung in der Seeschlacht von Dan-no-ura (Meerenge von Shimonoseki)

Der Untergang der Taira

* Bohner, Shōtōki p. 299-300,

Mär hört, daß kleine Krabben, genannt „Heikegani“ (Krabben der Heike oder Taira), die in den Fluten gefangen werden, auf ihrer Schale Falten mit den verzerrten Gesichtern der untergegangenen Taira-Kämpfer zeigen, kann man sich zurückversetzen in die dramatischen Stunden des erbitterten Kampfes. Zwei der mächtigsten japanischen Geschlechter entschieden in Bluthaß und Blutrache ihr eigenes Geschick und den Lauf des Reiches. Die Helden dieser Schlacht sind die besten Zeugen und Vertreter des japanischen Geistes und der japanischen Tapferkeit. Im *Heike-Monogatari* 平家物語 sind die Taten und der Einsatz für die Sache des eigenen Geschlechts und des Tennôs der Nachwelt überliefert. Es sind die besten Eigenschaften, die hier zum Vorschein kommen. Auf beiden Seiten Helden und Recken! Nur, daß es damals noch ein Bruderkrieg war, der das Reich auseinanderzubrechen drohte. Wie sollte sich derselbe Geist und derselbe Heldenmut später im Kampf und Ringen mit fremden nicht der eigenen völkischen Gemeinschaft angehörenden Feinden (Mongolen, beim Mongoleneinfall; China, chinesisch-japanischer Krieg; Russland, russisch-japanischer Krieg; Mandschureikonflikt) bewähren! Deshalb fällt es mit Recht jedem japanischen Historiker schwer, bei der Schilderung des Minamoto-Taira-Konfliktes zu sehr den Kampf der eigenen Bluts- und Rassengenossen hervorzuheben. Man beschränkt sich mehr auf das Heldische und typisch Japanische in dem großen Ringen. Für das Tennôtum mußte der Krieg ein Schlag und ein Unglück werden. Denn auf beiden Seiten kämpfte man neben den Clansinteressen für die Tennôidee und eine Richtung der Tennôfamilie. Das Volk litt sehr unter dem Kampfe. Die Kriegführenden überzogen das Land mit Kampf und Morden und rissen das Tennôtum, das gespalten war und von sich aus die Entscheidung nicht herbeiführen konnte, mit in den politischen Kampf hinein. Die sozialen Folgen des Minamoto-Taira-Kampfes lassen sich am besten mit den Zuständen in Deutschland nach dem 30 jährigen Krieg vergleichen. Der Kleinkrieg der feudalen Häuser und das politische Durcheinander (besonders in der Hauptstadt Kyôto) sind unbeschreiblich. Die wenigen Überlebenden des Taira-Haupthauses zogen als lichtscheue Gesellen durch das Land; oft kam es später noch zu kleinen, aber blutigen und schlimmen Einzelkämpfen. Die meisten

Der Taira-Minamoto-Kampf war ein Bruderkrieg

Krieg war das Tennôtum ein Unglück

Yamato-Land vom Krieger besucht

Taira-Leute wurden hingerichtet. Die wenigen, die sich retten konnten, lebten irgendwo fern in der Verbannung. Der Held von Dannoura war der damals 24jährige Yoshitsune (Minamoto), der Halbbruder des Clan-Hauptes Yoritomo. Yoshitsune erwies sich als ein Soldat und Stratege von den größten Fähigkeiten. Er lebt in der japanischen Geschichte fort; in der Tat ist seine Persönlichkeit für das Verstehen des echten japanischen Geistes und der Eigenschaften eines Japaners ein Musterbeispiel. In seinem abenteuerlichen Leben offenbart sich die Stärke und das völkische Erbe der Yamato-Rasse. Unter solchen Männern hätte damals ein geeintes Japan getrost einen siegreichen Feldzug auf das Festland unternehmen können. Aber die politischen und nationalen Kräfte verzehrten sich im Bruderkrieg und im Ringen um das eigene Reich. Die Zeiten waren immer ferner, in denen einmal die eigenen Haus- und Machtinteressen unter die Reichsidee und das wahre Tennôtum gestellt wurden. Allerdings sofort nach der Entscheidung wurde praktische Politik gemacht. Yoritomo, der in Kamakura seinen Sitz hatte, wertete den Sieg aus und begann ohne Warten, den Machthabern in der Hauptstadt ein Recht nach dem anderen abzunehmen, seine Stellung zu sichern und sich von Kyôto möglichst unabhängig zu machen. Der Tennô hatte ihn zum *Sei-i-Tai-Shôgun* 征夷大將軍 gemacht. Das bedeutete damals, daß er die ganze militärische Macht innehatte. Man kann heute nur den Kriegsminister in Japan damit vergleichen. Von Kamakura, das durch Yoritomo einen großen Aufstieg erlebte, gingen allmählich die militärischen Fäden über das ganze Land. Yoritomo erkannte in kluger politischer Einsicht, daß das Militärische die Grundlage bilden müsse für seine politische Macht. Deshalb vermied er es mit Absicht, in den gefährlichen Kreis der Hofpolitik zu Kyôto hineingezogen zu werden. Für ihn war Kyôto nicht mehr als der Sitz des Tennô und die zentrale Stelle, von der er seine Machtansprüche auf ausdrücklich legalem Wege (er ließ sich stets die betreffenden Ämter und Titel vom Tennô übertragen!) holen konnte. In seiner politischen Größe war Yoritomo das Gegenstück zu Yoshitsune, dem Soldaten. Durch seine Taktik stellte Yoritomo die in den Jahren des Zwischenreiches so mächtig gewordenen Fujiwara-Hofpolitiker kalt. Auf diese Weise erwies er, ohne es vielleicht zu wollen, dem Tennôtum

Yoshitsune der Held von Dannoura

Yoritomo wird Shôgun

Inhaber der militärischen Macht

Kamakura Sitz des Shôgunats

Das Militärische bildet die Grundlage für die politische Macht

Yoritomo erbte sich Ämter und Titel vom Tennô in Kyôto übertragen

einen großen Dienst. Er distanzierte den Tennō wieder von der verderblichen Hauptstadt-Politik, die durch die unglückliche Verquickung von Religion und Regierung der Tennōidee so großen Abbruch getan hatte. Es ist ein politisch merkwürdiger Fall, daß durch das Aufkommen des Shōgunats, welches gewiß dem Tennō die aktive Regierung und Verwaltung raubte, auf der anderen Seite der Einheit des Tennōstaats gedient wurde. Das Shōgunat war anfangs nur eine rein militärische Einrichtung, eine Art Kriegsministerium für das ganze Reich. Wenn Yoritomo nicht selbst aus dem Generalsposten ein System großen militär-politischen Formates und verwaltungstechnischer Organisation gemacht hätte, wären seine Nachfolger nicht mehr als die anderen Feudalherren der damaligen Zeit geworden. Seine Größe bestand in der Zentralisierung der Reichspolitik mit Genehmigung des Tennō. Er führte dieses Ziel nach dem Sturz seiner Rivalen und dem Aufbau seines Militärapparates bis zu seinem Tode durch. Japan hat in seiner Vergangenheit wenige Politiker von der Form eines Yoritomo. Sein Weitblick, sein rastloses Arbeiten und Kämpfen um Ordnung und straffe Verwaltung, seine bewußte Haltung gegenüber Kyōto, rücken ihn in die Reihe der großen politischen Gestalten Japans mit an die erste Stelle. Politisch kannte er kein Zurückweichen, keinen Kompromiß; diese Eigenschaft brachte es auch zu dem tragischen Konflikt mit Yoshitsune, den er vernichtete. Der Yoritomo-Yoshitsune Gegensatz ist ein klassisches Beispiel japanischer Geschichte. Beide Männer sind sich blutmäßig und in den Fähigkeiten gleich. Beide sind beseelt von ihrer Aufgabe und ihrem Ziel. Yoritomo kämpft gegen Yoshitsune um politischer Interessen und persönlichen Ehrgeizes willen. Im Emporkommen Yoshitsune's sieht er eine unmittelbare Gefahr für seine Politik und seine Zukunft. Im Anfang stellte sich der Tennō hinter Yoshitsune, aber die damaligen verworrenen Regierungsverhältnisse brachten es mit sich, daß die Entscheidung schon außerhalb des „neunfachen Wolkenrings“ (Tennō in Kyōto) lag. Der Tennō mußte dem Drängen und dem Einflusse Yoritomo's nachgeben, und Yoshitsune wurde zum Reichsfeind erklärt. Der Tennōstütze beraubt irrte der Sieger von Dannoura als verfolgter Flüchtling durch Yamato. Das neue Zweite Reich hatte ihm zwar die Existenz zu verdanken, aber wie in so

Zentralisierung
der Reichspolitik

Yoritomo eine der
großen politischen
Gestalten Japans

Yoritomo-Yoshitsune
ein tragisches Beispiel
japanischer Geschichte

Politische
Entscheidung
liegt nicht mehr
beim Tennō

vielen ähnlichen Fällen der japanischen Reichsgeschichte sollte der Mann, der sich um das Land und die nationale Entwicklung so große Verdienste erworben hatte, ein Ende finden, das nicht seinem Werk und seiner nationalen Leistung entsprach. Yoritomo setzte alle verwandtschaftlichen und persönlichen Bande, die ihn mit seinem Halbbruder verbanden, hinten an, und ruhte nicht eher, als bis das Haupt Yoshitsune's nach Kamakura gebracht wurde. Das war im Jahre 1188, drei Jahre nach Dannoura. Yoshitsune hatte sich nach einem verzweifelten Endkampf mit den Soldaten Yasuhira's, des Feudalherrn von Mutsu und Dewa, den Tod durch Harakiri gegeben, nachdem er noch vor seinem Ende Gattin und Kinder getötet hatte. Nun war Yoritomo von seinem größten Rivalen befreit. Mit umso größerem Eifer widmete er sich der Innenpolitik. Was alles in den wenigen Jahren der Regierung Yoritomo's an Aufbauarbeit, Reformen und Verwaltungserneuerungen geleistet wurde, muß einer Sonderdarstellung der Politik und des Lebens dieses großen japanischen Staatsmannes vorbehalten bleiben. Hier betonen wir nur, daß Yoritomo als erster in der japanischen politischen Geschichte den Sinn einer zentralisierten und bis ins Kleinste funktionierenden Staatsverwaltung erkannt und mit Hilfe seiner Militärgewalt in die Praxis umgesetzt hat. Daneben hielt er die Tradition und die Auffassung des Tennōtums (Sumera-Mikoto) und der völkischen Mission hoch, die in der Tennōidee steckt. Wiederholt hat er seine Anerkennung des Tennō als Haupt der „Tenka“ (Reich) und der Untertanen bewiesen. Während seiner Regierung kam er allein zweimal in die Hauptstadt und zeigte dadurch den Feudalherrn, den Kriegern und Bauern, daß er trotz seiner konkreten Macht und Gewalt im Reiche die über ihm stehende geistige Autorität des Tennō achte und öffentlich bekenne. Durch das Aufsichtssystem — eine Neuerung im Staatsleben, die sogar bei der Taika-Reform nicht Platz gegriffen hatte — erstreckte sich der militärische und politische Einfluß des Shōgun über das ganze Reich. Die „Sōtsuiboshi“ 總追捕師 (Shugo 守護 Kontrollbeamte) waren seine direkten Stellvertreter in jeder Provinz, sie übten polizeiliche Rechte aus. Das Steuerwesen und die Verwaltung lag auch wieder in den Händen von Sonderbeamten (Jitō 地頭), die nicht den lokalen Feudalherrn oder Grundbesitzern, sondern

Drei Jahre nach
Dannoura (1188)
wird das Haupt
Yoshitsune's nach
Kamakura
gebracht

Regierungsarbeit
Yoritomo's

Aufbau und
Verwaltungsreform

Yoritomo erkennt
die geistige
Autorität des Tennō
an

Kamakura-System
Bakufu

wiederum dem Kamakura-Bakufu* unerstellt waren. Das System Yoritomo's arbeitete so gut, daß mit einem Male die Frage entschieden war, wer Herr im Reiche sei. Der Herr war der Shōgun, und alle anderen Feudalgruppen mußten sich ihm unterordnen, wenn sie auch in vieler Hinsicht ihren Grund und Boden mitsamt den Bauern und Soldaten uneingeschränkt nutzniessen konnten. Es kam sogar so weit, daß eine besondere Reisteuer auf jeden Grundbesitz gelegt wurde, die nur für Kriegszwecke (Militärausgaben) verwendet werden durfte. Der Tennō behielt das Recht, die alten Ämter und Titel, (Reichskanzler, Minister, Provinzialgouverneure u.a.) zu verleihen. Aber neuer Staatsrechtsgrundsatz war nun: Shōgunatsrecht bricht Tennōrecht! Das galt, soweit nicht die Person und das Wesen des Tennōtums in Frage kam. In der wieder stark anwachsenden Literatur der ersten Periode des Zweiten Reiches (vgl. Chikafusa als Musterbeispiel!) schält sich die Tennōidee ganz klar heraus, und sie wird in verständlicher Weise dem Volke nahegebracht. Die politischen Errungenschaften Yoritomo's müssen in erster Linie vom realpolitischen Standpunkt aus gesehen werden. Theoretische Erwägungen und Versuche lagen nicht im Wesen des rauhen Kriegsmannes, der nie die harte Schule des Kriegslebens und der Kämpfe um die wirkliche Macht vergessen konnte. Yoritomo ist der Revolutionär, der erkannt hatte, daß die Zukunft des Reiches fern von der Hauptstadt entschieden werden müsse, frei von den degenerierten und der gesunden Luft der Außenprovinzen entrückten Höflingen und Politiker-Mönchen. Er sah das Reich herauswachsen aus dem engen Gesichtskreis des Inlandmeeres und der Kyōtoberge. Kamakura war Außengebiet — politisch noch gesund, Vorposten für weitere Raumerweiterung im Nordosten! Die Distanzierungspolitik Yoritomo's war sehr erfolgreich. Je seltener der im ganzen Reiche gefürchtete Shōgun in die Hauptstadt kam, umso höher stieg sein Ansehen. Außerdem hatte Yoritomo selbst am Kaiserhofe seine Beauftragten, die mit dem Bakufu in ständiger Verbindung standen. Nichts konnte ihm entgehen, was in Kyōto vor sich ging. Eine wirk-same Opposition gegen ihn gab es nicht. Durch seine Bakufu-Beamten

* Bakufu 幕府 = Regierung aus dem Feldlager (Hauptquartier!), Militärregierung.

Der Herr im Reiche ist der Shōgun

Besondere Reisteuer für Militärausgaben

Der Tennō behält das Recht, die alten Ämter und Titel zu verleihen

Shōgunatsrecht bricht Tennōrecht

Die Zukunft des Reiches wird fern von der Hauptstadt entschieden

Kontrolle Kyōto's von Kamakura aus

besaß er im ganzen Reiche die Polizei- und Verwaltungsaufsicht. In seinem Stammgebiet führte Yoritomo ein für die Untertanen gutes Regiment. Er sorgte für Ordnung und Arbeit, und trotz der strengen Kontrolle und Aufsicht fühlten sich die Bauern und Soldaten sicher und geborgen unter dem Bakufu. Allerdings standen die Dinge weiter unten im Süden weniger gut, und es machten sich in den abgelegenen Clansherrschaften noch die Folgen der Minamoto-Taira-Fehde bemerkbar. Kyōto zeigte wenige Veränderungen. Unter dem In-System war das Tennōtum kaum Schwankungen ausgesetzt. Es ist nicht den Tatsachen entsprechend, wenn behauptet wird, daß das Tennōtum mit dem Aufkommen des Shōgunats ausgespielt hätte. Vielmehr könnte man sagen, daß zu Kyōto, das war und blieb, als Ergänzung (Supplement) Kamakura, der Shōgun—das Bakufu kam. Aber es ist nicht so, daß von Yoritomo ab die Tennō-Gewalt auf das Shōgunat übergang. Wir haben von Yoritomo ab ein neues Element im Staatsleben und in der Reichsentwicklung, das im Grunde nicht anti-Tennō gerichtet war, sondern mit dem Tennōtum als Gegebenem und Bestehendem rechnete und höchstens parallel dazu den Aufgabenkreis des Reiches festlegte und erweiterte. Daß das Shōgunat grundsätzlich nicht das Tennōtum verneinte, beweist allein die Tatsache, daß beinahe 700 Jahre später in der Meiji-Restauration die Tennōidee oder das Kokutai-Prinzip sich so verwurzelt und traditionsgebunden erwies, daß bei der Aufhebung des Feudalismus an dieser Grundlage und an diesem Nationalerbe weder gezweifelt noch darum gekämpft wurde. In den Jahrhunderten des Shōgunats lebte das Kokutai ununterbrochen weiter, unberührt von inneren Kriegen und Umwälzungen. Es geht eine Linie von der Tennōidee der beginnenden Kamakura-Zeit bis zur sogenannten Wiederaufrichtung der Tennō-Gewalt im Jahre 1868. Deshalb können wir das Shōgunat nicht als Gegenpol zum Tennōtum betrachten (vgl. die entgegenstehenden Ansichten „weltlicher Kaiser“ [Shōgun] und „geistlicher Kaiser“ [Tennō]. Wie schwer es ist, das Wesen des Shōgunates und seine Stellung zum Tennōtum und umgekehrt zu erklären, zeigt zum Beispiel folgende Interpretation des Staatswissenschaftlers Ohgushi:

„Das feudale Element enthält wie gesagt auch in Japan die Tendenz zur Spaltung, aber in anderer Weise wie in Europa. Japan ist ein Insel-

Das Bakufu hat die Polizei- und Verwaltungsaufsicht im ganzen Reiche

Ordnung und Sicherheit unter dem Bakufu

Wesen und Bedeutung des Shōgunats

Stellung zum Tennōtum

Das Kokutai lebt weiter

staat, der in seiner Größe mit Europa unvergleichbar ist. Doch bildet die geschichtliche Entwicklung der genannten Elemente eine selbständige Einheit, weil eben Japan ein geschlossenes, vom Kontinent unbeeinflusstes Gebiet ist. Aus dieser geographischen Verschiedenheit zu Europa erklärt sich, daß die Spaltung der feudalen Elemente in Japan doch eine vereinheitlichende Tendenz in sich trägt. In der feudalen Zeit zerfiel Japan in viele Fürstenhäuser, die schließlich in 5-6 Machtgruppierungen zusammengefaßt wurden; aber durch die Erscheinung einer überragenden Persönlichkeit in einem Feudalfürsten finden sich auch diese dezentralisierten Mächte endlich in einer Spitze zusammen. Hier, in dieser durch Unterordnung erreichten Gipfelbildung des japanischen Feudalismus liegt der charakteristische Unterschied zu dem europäischen Feudalismus. Diese machtliche Vereinheitlichung des Landes konnte aber in Japan nur durch die geschichtlichen Bedingungen in Verbindung mit der kaiserlichen Autorität erreicht werden.

Der Feudalfürst, der alle zerspaltenen feudalen Mächte des ganzen Landes unter sich vereint, ist der Shōgun. In dem Sinne seiner politischen Wirkung ist der Shōgun mit einem europäischen Könige zu vergleichen. Äußerlich aber wirken sich die beiden Systeme ganz verschieden aus, da die Macht des Shōguns mit der des Kaisers stets zusammenfällt. Die Eigentümlichkeit des Shōgunatssystems liegt darin, daß derjenige, der die politische Macht besaß, durch die Ernennung vom Kaiser zum Shōgun („Shōgun“, noch genauer „Sei-taishōgun“ bedeutet wörtlich „Feldmarschall für den Schutz des Ostens“, d.h. für den nordöstlichen Teil Japans, welcher ehemals vor dem Einfall unzivilisierter und fremdrassiger Stämme geschützt werden mußte. Seit Yoritomo gewann die Stellung des Shōguns den ebenerwähnten Umfang. Seit dem 17. Jahrhundert erscheint in europäischen Schilderungen der Shōgun in der Bezeichnung „Tai-Kun“) die Herrschaftsgewalt über das ganze Land gewann, und dadurch eine merkwürdige Verbindung entstand zwischen der politischen und geistigen Macht, die äußerlich gegensätzlich wirken, rechtlich doch eine Einheit vorstellen. Die Ernennung des Shōguns durch den Kaiser bedeutete den Auftrag zur Regierung“.*

Der deutsche Japanologe Bohner schreibt zu der Frage:

„Das Zweite [das Erste ist das „Urjapanische“; vgl. Bohner p. 127 oben (Verf.)] (Dritte und Vierte) ist das, daß, wenn nun auch der Blick sich dem kolonialen Osten zuwendet, dies nicht derart ausschließlich geschieht, wie manche europäische Darstellungen dies nahelegen. Die Sache ist nicht so, daß mit einem Male das Blatt gewendet ist und nunmehr Kamakura das einzige ist wie vordem Heian (Kyōto) dies war; vielmehr spielt schon die längste Zeit, und besonders stark etwa seit einem Jahrhundert der Osten in alles hinein, was Kyōto, die Mitte, unternimmt; und umgekehrt bleibt Kyōto fort und fort bedeutsam. Die Sache ist nicht so, daß etwa nun, mit Go-Shirakawa's Tod, das In-tum, bzw. das Tennōtum zurück — und das Bakufu hervortritt. . . Von Go-

* Ohgushi, Konstitutionalismus, p. 365-366.

Shirakawa* führt der Weg zu Go-Toba, der zwar aus einem ähnlichen Wettersturm hervor auf den Thron kommt wie jener, aber jenes In-Regierung bis 1221, bis dicht hin zu seinem Tode, fortsetzt. Es erfolgen sodann zwar die Jōkyū-Wirren, welche einen ungeheuren Zusammenstoß des Kyōto-tums mit dem Kamakura-tum bedeuten, wobei das letztere sich als fest im Sattel sitzend erweist und den Gegner auf den Sand setzt. . . Für eine Zeit lang, eine Generation lang, bleibt In- und Tennōtum wie verdeckt. Aber dann führt der Weg von Go-Toba zu dessen Enkel Go-Saga, der 1242 zur Regierung kommt, von 1246-1272 mächtig im In und in weisem Zusammenwirken mit dem Bakufu regiert. Von ihm führt der Weg zu seinem Enkel Go-Uda, der von 1287, von kürzeren Unterbrechungen abgesehen, bis in seines Sohnes Go-Daigo Regierung hinein die Herrschaft führt und diesem zu gegebener Stunde von sich aus die In-Gewalt zurückgibt. . . Die Sache stellt sich also vielmehr so dar, daß Tennōtum wie Bakufu, trotz ihres Gegensatzes, schicksalsnotwendig zueinander gehören und daß von ihnen beiden das Tennōtum das Innen und damit die Mitte, das Bakufu aber das Außen ist.“**

Aus beiden oben wiedergegebenen Schilderungen geht hervor, daß das Shōgunat als eine neue Regierungsform des Reiches zu werten ist, und daß doch eine „Einheit“ von Tennōtum und Bakufu 幕府 besteht. Beide sind aufeinander angewiesen; das Tennōtum ist als Verkörperung des Kokutai und als Vermittler der unverändert gebliebenen Reichsidee aufzufassen, während wir im Shōgunat die vom Tennō autorisierte Exekutive — die politische und militärische Gewalt — zu sehen haben. Obschon man von einer gewissen Erblichkeit im Shōgunat sprechen kann, mußte bei jedem neuen Shōgun die Ernennung von Kyōto eingeholt werden. Nach Yoritomo erlangten durch mehrere Generationen hindurch direkte Verwandte desselben das Shōgun-Amt; die späteren Shōgunatshäuser waren auch sehr darauf bedacht, die Würde und das Amt in der Familie zu belassen. In der Ernennung des Shōguns durch den Tennō finden wir unsere Auffassung bestätigt, daß der Tennō unter dem Bakufu in seinen Grundrechten und seiner überlieferten Autorität nicht angetastet wurde. Vielmehr erhielt das Bakufu erst durch die Sanktion und das Patent des Tennō die politische Stärke und Kraft. Ohgushi faßt das Verhältnis in modernen politischen Worten in einem „Regierungsauftrag“ des Tennō an den Shōgun auf. Er schreibt dazu noch:

* Go-Shirakawa ist der Extennō z.Z. der Entstehung des Shōgunates (Bakufu).

** Bohner, Jinnō Shōtōki, p. 128-129.

Das Shōgunat ist eine neue Regierungsform des Reiches

„In dieser Zeit beginnt die bis 1868 währende Epoche des Shōgunatsystems, in der die kaiserlich · Distanzierung von der wirklichen politischen Macht einsetzt.“ *

Von wem die Distanzierung ausging, ist bei einem Studium der Politik Yoritomo's ersichtlich. Der Shōgun distanzierte den Tennō und nicht umgekehrt. Deshalb haben wir auch im Zweiten Reich oft Tennōs auf dem Thron, die versuchen, das an den Shōgun abgegebene Gebiet ihrer wirklichen politischen Macht wiederzugewinnen. Mehrere Male wird dieser Versuch unternommen; Go-Saga, wohl der bedeutendste Tennō unter dem Bakufu-Regiment, bringt es fertig, zum Teil seine Ziele gegen Kamakura zu erreichen, aber im Endkampfe um die Niederwerfung des Kamakura-Shōgunats mußte er verlieren, besonders weil die Widerstandskraft des Tennōtums seit der Heian-Zeit erheblich geschwächt war. Die letzten Reste der Taira versuchen in bestimmten Abständen immer wieder mit verzweifelten Kraftanstrengungen, die Minamoto aus dem Sattel zu heben. Ein vergebliches Tun! Das Bakufu war in sich zu gut fundiert und gestärkt. Mögen auch die Nachfolger von Yoritomo mittelmäßige Politiker und degenerierte Feudalherrn sein, das System hält doch zusammen. Kyōto erreicht es nicht, dem Norden die politische Kontrolle abzunehmen. Die Tennō, die diese Lage erkannten und dementsprechend nicht gegen das Bakufu, sondern mit ihm ihre auf das Geistige zurückgeführte Autorität ausübten, halten das Kokutai hoch und bringen dem Reiche Festigkeit und Friedensjahre. Im Minamoto-Clan geht es nach dem Tode Yoritomo's oft drunter und drüber. Das alte Erbübel — innerer Clanstreit — Kämpfe um die Nachfolge, Bluthaß von nächsten Verwandten, wie wir es seit Beginn der japanischen Geschichte gesehen haben, scheint verstärkt wieder aufzuleben. Dies mag wohl begründet sein im Reichsaufbau, der blutsmäßig das Geschlecht als erste Einheit betrachtet und deshalb in dem Nebeneinander der Geschlechter eine permanente Gefahr unterhält, die nur bei den auf das ganze Reich und dessen Wesen und Form zielenden Unternehmen zurücktritt und der Reichsidee und Volksgemeinschaft Platz macht. In Außenfragen wird auch sehr oft eine Solidarität herbeigeführt, die die traditionellen Blutsfehden und Intriguen (oft von der

* Ohgushi, op. cit. p. 366.

Art von Rebellionen und Attentaten) ruhen läßt. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die direkte Yoritomo-Linie schon nach 1219 endet und die darauf folgende Bakufu-Linie beinahe wie bei den Tennō-Streitigkeiten während der Fujiwara-Hofherrschaft im Zwischenreich in Amt und Würden kommt. Die inneren Konflikte familiärer und persönlicher Art schwächen das Bakufu sehr, aber dennoch hält das Werk des Gründers Yoritomo allen Rückschlägen und Erschütterungen von Innen stand. Es ging ja nicht um die Person des Shōgun's bei den nicht über dem politischen Durchschnitt stehenden Nachfolgern Yoritomo's, sondern um die Verteidigung und Stärkung des Shōgunats an sich. Dem Tennō fehlte die militärische Macht und die finanzielle Reserve. Das ist der Grund für die Fehlschläge der verschiedenen Tennō-Unternehmungen, Kamakura auf die Knie zu zwingen. Was Kyōto fertig brachte, war in anderer Richtung. Das Bakufu durfte nicht über das von Yoritomo ausgearbeitete und in die Tat umgesetzte System herauswachsen. Jedes Mal, wenn ein Shōgun innerhalb dieses ihm gesetzten Rahmens regierte, bestand keine Gefahr für Kyōto und das Kokutai. Nun läßt sich sagen, daß kein Shōgun bis Iyeyasu über dieses System und diesen Rahmen hinausragte. Das Tennōtum befand sich also nie in einem wirklichen Existenzkampf während dieser ersten Jahrhunderte des Shōgunats. Wir wollen sogar bezweifeln, ob das Volk unter dem Bakufusystem seine Blickrichtung nach Kyōto, nach dem Tennōtum, verlor. Wir nehmen an, daß das Bakufu von den Bauern und Soldaten als konkrete Macht und als Regierungssystem anerkannt wurde, daß betreffs Kompetenz in militärischen und administrativen Dingen keine Zweifel im Reiche bestanden. Wenn die feudalen Fürsten oft gegeneinander und gegen das Bakufu kämpften oder intrigierten, so ließen sie den Tennō stets aus dem Streit heraus, im höchsten Falle kämpften sie unter dem Vorwande, den Tennō zu vertreten und zu schützen. Für die starke und noch junge Bakufu-Linie war der dauernde Kampf gegen die an die politische Oberfläche drängenden, auf einander eifersüchtigen Feudalherrn keine allzugroße Zumutung. Man muß sich stets vor Augen halten, daß das Bakufu vom Militärischen herkam und daß es seinen Sitz im noch als Außengebiet geltenden Nordosten hatte. Für die Weiterentwicklung des Militärischen und des soldatischen Geistes der Yamato-Rasse taten die Vertreter des

Kyōto erreicht es nicht, dem Norden (Bakufu) die politische Kontrolle abzunehmen

Das alte Erbübel — innerer Clanstreit — lebt fort

Shōgunates mehr als alle ihre Vorgänger in hohen Ministerposten und sonstigen Hofämtern im Zwischenreich. Die alte Yamato-Tradition, das Erbe des rassisch-völkischen Charakters der Eroberer der Hauptinsel, kommt mit neuer Kraft unter den rauhen und im Vergleich zu den überkultivierten Heian-Höflingen ungebildeten Militärs von Kamakura zum Vorschein. Daß Kamakura aber auch kulturell schnell lernte und bald auf diesem Gebiete mit Kyōto konkurrieren konnte, zeigen uns die Leistungen des Bakufu. Kamakura, das klein anfing und wohl nicht mehr als ein verträumtes Fischerdorf in der geschützten Sagami-Bucht war, wuchs zusehends mit dem Einfluß der politischen Machtentfaltung durch die Shōgune. Wer heute in dem an Tempeln und historischen Erinnerungen reichen Städtchen wohnt und auf täglichen Spaziergängen versucht, sich die große Zeit des Shōgunates zu vergegenwärtigen, der kommt langsam den sieben Jahrhunderten vor unserer Zeit näher. Alles spricht von dem Werke und dem Geiste des Bakufu. Damals bedeutete die Militärstadt wegen ihrer besonderen strategischen Lage — sie ist an drei Seiten von Bergen eingeschlossen, die vierte Seite ist zum Meer gerichtet — die Zukunft des Reiches und des Volkes. Von hier aus begann die Reichspolitik des Mittelalters. Nicht umsonst hielt das Bakufu auch nach dem Sturze der Yoritomo-Linie an Kamakura fest (vgl. die Shōgune zur Zeit der Hōjō-Statthalter und die Ashikaga Shōgune). Das mag als Ausdruck und Idee des zweiten Reiches betrachtet werden. Der Weg, der von Jimmu Tennō, ausgehend von Kyūshū, über Yamato hinauf bis in die Bucht von Kamakura führt und im Hachiman, dem Symbol Yoritomo's und des Shōgunats endet, umschließt das Schicksal des Bakufu bis zur Umsiedlung der Hauptstadt nach Yedo (Tōkyō). H a c h i m a n 八幡, der Kriegsgott Yamato's, erlebte mit Yoritomo seine Wiederauferstehung. Er wurde der Familiengott der Minamoto, die sich jasebst vom Kaiser Seiwa (858-859 n. Chr.) ableiteten. Das Kriegsglück der Minamoto war auch immer mit Hachiman verbunden. Im Kriegshandwerk erwiesen sich die Minamoto stets als die besten, und bis auf die Gegenwart leben die Taten ihrer Helden fort. Das Heike-Monogatari* ist

* Heike Monogatari (Geschichte des Hei-(Taira) Geschlechtes); eine bis ins einzelne gehende Schilderung des Kampfes und des Schicksales der Gen (Minamoto) und Hei (Taira). Vgl. Karl Florenz: Geschichte der japanischen Literatur, Zweite Ausgabe, Leipzig, 1909, S. 298 ff.

Kulturelle Leistungen des Bakufu

Kamakura's Bedeutung

Hachiman, der Kriegsgott Yamato's, wird das Symbol Kamakura's

durchsprüht von dem Heldengeist, der auch zum Wesentlichen beigetragen hat zur Formung des Nationalgeistes. S a n e t o m o, der letzte direkte Erbe Yoritomo's, erleidet einen gewaltsamen Tod im Jahre 1219, als er vom Minamoto-Hachiman-Schrein (der Familientempel der Minamoto) nach einem nächtlichen Tempelbesuch die Steinstufen heruntersteigend, von einem Attentäter aus der Dunkelheit überfallen und ermordet wurde. Sein Haupt wurde mitgenommen. Hachiman schien dieses Mal seine Schutzbefohlenen im Stiche gelassen zu haben. Diese Ermordung, die das Haupt des Minamotoclans traf, zeigt nur wieder die Uneinigkeit und Zerrissenheit der Feudalfamilien. Vom Volke her kamen unter dem Bakufusystem kaum Gegner und Schwierigkeiten. Es war sogar üblich geworden, daß die im Nordosten der Hauptinsel wohnenden Bauern unter der straffen Kontrolle Kamakura's Soldatendienste leisteten. Das ist eine beginnende Verschmelzung von Bauern und Soldaten, die aber später im Verlaufe des Feudalsystems wieder aufgehoben wurde, da allmählich der Feudalherr den noch freien Bauern wieder in den Hörigenstand drückte, und als festumrissener Stand der Samurai-Stand aufkam, der nichts mit dem unter ihm stehenden Bauern zu tun hatte. Nach Sanetomo's Tod hielten die Fehden an und drohten oft Kamakura zu vernichten. Es gelang aber der Linie der Frau Yoritomo's, das Bakufu zu halten und Kamakura und damit Yoritomo's Erbe zu retten. Die Hōjō-Zeit begann unter schlechten Vorzeichen. Die Lage im Reich war düster und verwirrt. Den einzigen Halt bot eben noch das Bakufu. Es schützte den Bauern, beschäftigte den Soldaten und erkannte noch den Tennō als den göttlichen Vertreter an. In Kyōto vertun die Höflinge im alten Heian-Stile ihre Kräfte, und für den Tennō war es am besten, sich jeweils zurückzuziehen und mit dem Bakufu gute Beziehungen zu unterhalten. Charakteristisch ist, daß auch schon im Bakufu-System bald die Übel und Schäden des Beamtentums sich bemerkbar machten, wenn auch in weit geringerem Maße als in der Hauptstadt.

Die politischen Berater des Bakufu, einige darunter sehr fähige Köpfe (erinnert sei an O e H i r o m o t o, der das Verwaltungssystem für Yoritomo ausarbeitete und Präsident des Verwaltungsrates — *kū-monjo* 公文所, später seit 1191 *mandokoro* 政所 — wurde), wollten ihr

Sanetomo, der letzte direkte Erbe Yoritomo's, wird 1219 vor dem Hachiman-Schrein ermordet

Die Linie der Frau Yoritomo's hält das Bakufu

Hōjō-Zeit

Samurai-dokoro-
Amt für mili-
tärliche und
Samurai Angele-
genheiten

Amt noch erweitern und Rivalen ausschalten. Es kamen Intriguen und Streitigkeiten um die vielen neu geschaffenen Posten auf. Das Bakufu brauchte für seinen großen militärischen und zivilen Apparat viele Beamte. Erwähnt seien nur das Samurai-dokoro 侍所, Amt für militärische und Samurai-Angelegenheiten, das eben erwähnte Kûmonjo (Mandokoro) und das Monchujo 問注所 (1184 errichtet), der oberste Gerichtshof. Jedes dieser Ämter hatte einen Präsidenten (Bettô 別當), viele Berater und Sekretäre. Um den Bedarf an geschulten Beamten zu decken, hatte man aus den bekannten Beamten- und Gelehrtenfamilien Kyôtos die entsprechenden Kräfte kommen lassen, die zwar fachlich tüchtig, aber noch angesteckt von dem Hofbeamten-system in Kyôto waren. Diese Beamten machten den weniger selbständigen Shôgunen (Yoritomo wußte sie zu beaufsichtigen) viel zu schaffen, und als ein augenscheinliches Resultat des wachsenden Einflusses ist die Einführung des Shikken-Amtes zu erwähnen, welches unter Shôgun Sanetomo's Minister Tokimasa aufkam. Eine Art Regentenschaft, die ursprünglich nur bei Unmündigkeit des Shôgun's gedacht war. Siebold schreibt darüber in seiner Darstellung:

Shikken-Amt

„Bereits unter dem dritten Nachfolger von Yoritomo, dem Shôgun Minamoto Sanetomo, hatte sich der erste Minister, er hieß Tokimasa, unter dem Titel Sitsken eine Selbständigkeit in der Regierung angemaßt, welche den persönlichen Einfluß seines Herrn nicht nur schwächte, sondern, da sich diese Minister-Herrschaft in der Familie Fôsjô in eine Reihe von neun Abkömmlingen erhielt (1205-1333), dessen Macht lähmte. Diese Sitsken und namentlich der Letzte in der Regierung, Takatoki, war die Hauptursache einer neuen Regierungs-Umwälzung, aus der eine zweite Shôgun-Dynastie hervorging“.*

Das Hôjô-Bakufu hatte einen gefährlichen Angriff auf seinen Bestand zu bestehen. Der Tennô Go-Toba zeigte sich den Wünschen des Bakufu nach dem plötzlichen Attentat auf Sanetomo nicht gefügig. Er verweigerte die geforderte Entsendung eines seiner jungen Söhne nach Kamakura, der dort Shôgun werden sollte. Das war die Ursache des kommenden Konfliktes. Das Bakufu mußte sich nach einem anderen Nachfolger auf dem leergewordenen Shôgun-Sitz umsehen. Yoritune (Fujiwara Clan Kyôto) kam als in Aussicht ge-

Go-Toba
kämpft gegen
das Bakufu

* Siebold, op. cit. p. 24.

nommener nach Kamakura. Go-Toba griff zu den Waffen, um Kamakura zu erledigen. Aber seine Unkenntnis der wirklichen politischen Macht und besonders der militärischen Stärke des Bakufu ließen ihn in allzu schnell unternommenen Krieg eine vernichtende und vollkommene Niederlage erleiden. Das Bakufu blieb und das Reich, scheinbar geschwächt durch die Schlappe des Tennô, erhielt durch den klaren Sieg des Bakufu Jahrzehnte des Friedens und der inneren Ordnung und Ruhe. Das Tennôtum als solches konnte an Autorität nicht viel verlieren, man schrieb den Fehler mehr der Persönlichkeit des politisch unerfahrenen Go-Toba zu, der vergessen hatte, daß ein starkes Bakufu dem Reiche mehr nützen könne als eine korrupte und eigenmächtige Hofelique in der Hauptstadt. Rückblickend kommt zu dem äußeren Erfolg des Bakufu die Wirkung auf die nun einsetzende weitere Ausgestaltung des Reiches hinzu. Das Bakufu bedeutete im Wesen Reichseinheit und Reichssicherheit, das Tennôtum geistige Autorität und Hort der Reichsidee und des Reichsglaubens Kokutai. Chikafusa, der Sohn der Bakufu-Zeit, mag wiederum als der objektive und die Zeichen seiner Zeit verstehende Interpret herangezogen werden. Wir finden bei ihm, dem Tennô-Treuen, dem Kämpfer für das Kokutai auf der einen Seite und dem aktiven Politiker auf der anderen Seite Gedanken, die die politischen und geistigen Probleme des für Japan wichtigen und schicksalsvollen 13. Jahrhunderts so offen und vom japanischen Standpunkte aus rein national und zukunftsweisend wiedergeben, daß sie bis in unsere Tage des durch Parlamentarismus und Liberalismus veränderten Staatskörpers (Fehlen des Kokutai!) Geltung und Autorität behalten. Politiker und Vorkämpfer für nationale Erneuerung, eine Bewegung, die zurückgeht auf Grundformen und Grundanschauungen, die dem alten Yamato (I. Reich) und dem großen Shôtoku-Taishi und der Taika-Zeit gemeinsam waren, dürfen an den Ereignissen der Bakufu-Zeit nicht vorbeigehen und sollen sich besonders an der politischen Renaissance des 13. Jahrhunderts das Rüstzeug verschaffen, das sie befähigt, die so bewegte Gegenwart zu meistern. Was Chikafusa als Sohn der Kamakura-Zeit dachte und wie er, mitten in der Reichspolitik stehend, den Tennô-Gedanken und die Reichsidee (Tenka-Idee) hochhielt, das zeigen uns seine letzten Tennô-Berichte, die ja auf Grund eigener

Erfolge des
Bakufu

Chikafusa's letzte
Tennô-Berichte

Erfahrung und eigenen Erlebens verfaßt wurden. Gleichzeitig charakterisieren Chikafusa's Ausführungen die Probleme der Zeit, die nun nach dem Höhepunkt der Yoritomo-Epoche erneut einsetzen und eigentlich das Shôgunat bis 1868 trotz der scheinbaren Ruhe des Tokugawa-Regiments unablässig verfolgen. Das Shôgunat war berufen, diese Probleme in großem Rahmen zu lösen, und wenn die Lösung manchmal in kleinen Dingen scheiterte, so trug daran das Erbe der Heian-Zeit die größte Schuld. Auf einen Schlag ließ sich ein Clansystem nicht unterdrücken und in ein Staatsregiment einzwängen, das zwar die Feudalherren bestehen ließ, aber die politische Entscheidung und die Verwaltung oben in der Shôgunats-Spitze vereinigte. Das Reich war auch noch zu locker in seinen Grenzen und zu dynamisch in seinen treibenden Kräften und Strömungen. Der Norden als Neuland hatte keine Tradition — ein Vorteil, der ihm politisch oft zugute kam — und der Süden saß fest in seiner Yamato-Überlieferung, die ihn selten heraushob aus dem engen Kreis um Kyôto und das Inlandmeer. Die kommende Politik nach dem 13. Jahrhundert mußte vom Nord-Osten gemacht werden und von Männern der Schule von Kamakura.

Getreu der alten japanischen Auffassung von Gefolgsherren und Gefolgsmännern hoben sich immer wieder starke Persönlichkeiten aus dem Wirrwarr der feudalen Cliquen und Kreise heraus und eroberten sich Stellung, Amt und Rang. Seltsam genug, daß dann am Ende immer wieder Kyôto sanktionierte und sozusagen den geistlichen Segen gab. Das höchste Ziel war also neben der tatsächlichen politischen Macht doch noch die Anerkennung vom Tennôtum her und die Unterordnung unter diese Tennô-Autorität.

Damit verlassen wir die Kamakura-Zeit, soweit sie noch unmittelbar unter dem Zeichen Yoritomo's stand. Nach dem Attentat auf Sanetomo (1219) behielten die Hôjô als Statthalter unter wechselnden machtlosen Shôgunen bis 1333 die Macht in den Händen. Wir sehen viele innere Streitigkeiten, die meistens um die Nachfolge zum Shôgun-Amt gingen. Was zuerst nicht gelungen war, nämlich daß ein kaiserlicher Prinz Shôgun wurde (vgl. unter Tennô Go-Toba, 1219), sollte doch noch verwirklicht werden. Die sechs Shôgune nach Sanetomo bis 1333 zeigten wenig staatspolitische Fähigkeiten. Nach

den ersten zwei Fujiwara Shôgunen ging die Shôgun-Würde auf den Sohn des Tennô Saga, den Bruder des regierenden Tennô's, über. Sein Nachfolger wurde sein Sohn, der kaiserliche Prinz Koreyasu, der von 1266-1289 amtierte. Der letzte Shôgun unter den Hôjô-Regenten war Prinz Morikuni (von 1308 an), der den Sturz im Jahre 1333 miterlebte. In dem Jahrhundert seit Sanetomo wies das Shôgunat die Schwächen auf, die durch eine zu starke Verbindung mit der Hauptstadt Kyôto sich mehr und mehr bemerkbar machten. Die Kyôto-Höflinge brachten den Bushi von Kamakura zuviel Luxus, Geldausgaben für Lebenshaltung und eine Hofbürokratie, die man in dem praktischen und rauhen Regiment in Kamakura nicht kannte. Bald kamen die Krieger, die bisher ein bescheidenes und hartes Kriegesleben geführt hatten, unter den verweichlichenden Einfluß der verfeinerten und literarisch gebildeten Heian-Leute. Die Folge war, daß der Bushi Schulden machte und in wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet. Die finanziellen Probleme beschäftigten den Hof in Kamakura sehr, und die vielen Prozesse, die vor dem Kamakura-Gerichtshof zur Entscheidung kamen, erschwerten die eigentliche Regierungs- und Verwaltungsarbeit. Wenn nicht die Hôjô-Regenten als verantwortliche Erben Yoritomo's den alten Minamoto-Geist unter ihren Kriegern hochgehalten hätten, so wäre wohl ein betrüblicher und gefährlicher Zustand entstanden, der auf die von Kamakura kontrollierten Samurai im Reiche folgenschwere Einwirkungen gehabt hätte. Aber die Bakufu Beamten vertraten wenigstens noch dem Namen nach alte Yoritomo-Grundsätze: Einfachheit und kriegerischen Geist und Disziplin! Persönlich schwammen die Kontrollbeamten in den Provinzen und Feudalbezirken oft im Fahrwasser der nur auf Geld und Titel bedachten Kyôto-Hofbeamten. Das kulturelle und gesellschaftliche Vorrücken Kyôtos in Kamakura bedeutete also eine Gefahr für das Shôgunat. Einen weiteren nicht zu unterschätzenden Faktor für die Fortentwicklung des Reiches unter dem Shôgunat bot der Buddhismus mit seinen im 13. Jahrhundert so einflußreichen großen Sekten wie Shingon 眞言 (auf dem Kôyasan), Tendai 天臺 (auf dem Hieisan), Jôdo 淨土 (Reines Land, aus der Tendai-Sekte entstanden; Gründer ist Hônen Shônin), Zen-Sekte 禪宗 (Meditation) und die Nichiren-Sekte 日蓮宗, deren Gründer N i c h i r e n in Kamakura unter großem

Einfluß Kyôto's auf die Kamakura-Bushi's

Sektenwesen im 13. Jahrh.

Nichiren.

Aufrechterhaltung der Tennô-Autorität

Ereignisse nach dem Attentat auf Sanetomo (1219)

Zulauf der Bevölkerung Straßenpredigten hielt. Das Emporkommen der Sekten und die Stellung der Vertreter derselben ist ein Zeichen für das religiöse Bedürfnis und die kulturelle Lage im Reiche. Nicht allein der Buddhismus als Lehre an sich, sondern die Zeitverhältnisse waren ausschlaggebend für die religiöse Blüte unter dem Bakufu. Die Hofpolitiker Heian's hatten unter dem Volk ausgespielt, und es machte sich allenthalben eine Sehnsucht und ein dringender Wunsch nach wahrhaften Führern des Volkes bemerkbar. Da die politischen Verhältnisse und das Feudalsystem kaum Männer aus dem Volke nach oben kommen ließen, gelangten die Volksführer auf dem Wege der Sekten zu Einfluß und Bedeutung. Im Gegensatz zur Nara- und Heianzeit verlegten die neuen Priester ihr Arbeitsfeld aufs Land; sie versuchten, ins Volk zu dringen. Nichiren's Leben und Wirken ist ein gutes Beispiel dieser Tatsache. Von unten her gelang es dann den religiösen Führern, auch langsam bei den Machthabern zu Ansehen zu kommen. Das Mönchtum an sich und die Priesterschaft im großen und ganzen wurde allerdings von diesen wenigen Ausnahmen, die wir bei den großen Priestergestalten finden, nicht betroffen. Hier ging es weiter um eigene Interessen und sehr oft um vergängliche Güter. Nicht umsonst verstanden es die Klöster, Land und Besitz zu erlangen und sich noch zu bereichern auf Kosten des Reiches und der Bauern, die meistens noch ihren Sparpfennig für die Kirche gaben. Aber Reformer und Kritiker wie Nichiren rüttelten das Volk auf. Was hier dazu noch erwähnt werden muß, ist die Haltung des Bakufu und der Kriegerklasse gegenüber den neuen religiösen Ideen. In Kamakura hatte man fast allgemein für den neuen frischen Zug in der kirchlichen Welt Verständnis, wenn man auch manchmal im Interesse der öffentlichen Ruhe und des Friedens eingreifen mußte, wie im Falle Nichiren. Das Bakufu an sich war sehr aufnahmefähig für die religiöse Erneuerung und die volkstümlichen Sekten, die sich nun an's Volk und die Krieger, aber weniger an die alten politisch kirchlichen Kreise in Kyôto richteten. Oben in Kyôto und Nara stritten die Klöster und Priester noch in alter Weise weiter, und oft kümmerten sich die „reichen“ Abteien weder um Tennô noch um Gott. Wir sehen auf der Kyôto Seite ein weiteres Absinken und auf der Kamakura Seite trotz der Kämpfe im Shôgunat ein Festhalten und eine Weiterführung der

Kirche und Politik
unter dem Bakufu

Die Klöster berei-
chern sich

gesunden politischen Ziele und Aufgaben des Bakufu. Ohne Bakufu wäre das Reich im 13. Jahrhundert wahrscheinlich in seinen Grundpfeilern erschüttert worden und zu großen Taten ohnmächtig gewesen. Kulturell zehrte Kyôto noch vom Bestand und den Errungenschaften der chinesischen Rezeption. Kamakura wurde verantwortlich für die Zukunftspolitik des Reiches; und das Gemeinschaftsleben, die gesellschaftliche Ordnung erhielten auch ihren Stempel von jetzt ab von Kamakura aufgedrückt. Kyôto erlebte politisch und sozial einen Stillstand, wenn nicht ein Zurücksinken. Das Bauerntum konnte unter solchen Bedingungen in der kaiserlichen Hauptstadt wenig gewinnen und sich nicht aus seiner trostlosen Lage befreien. Je weiter man nach Nord-Osten ging, um so mehr galt der Bauer und Krieger. Das Bakufu brauchte beide und schützte sie. Kyôto war sich seiner Verantwortung nicht mehr bewußt. Wenn nötig, griff das Bakufu durch, sowohl gegen die Arroganz der Mönche als auch gegen die Mißwirtschaft in den Gebieten, die nicht unter dem Einfluß der Hauptstadt standen. Über dem Reiche selbst lag eine Schwere und Ungewißheit, die schließlich der Ausdruck des Stillstandes von Kyôto und der unbekannteren Zukunft des Bakufu war. Wenn nicht alles trog, so mußte etwas Großes und Unerwartetes kommen. Das Reich brauchte einen neuen Auftrieb und eine „raison d'être“. Wie so oft in solchen kritischen Zeiten kam der Anstoß wieder von außen. Dieses Mal war es der schicksalsvolle Mongolen-Einfall, der die Tenka plötzlich aus der Vorgewitterstimmung mitten in das Leuchten und den Donner des Mongolensturmes brachte. China war diesem Mongolensturm erlegen. Das Königreich Kôryu in Korea mußte auch nach anfänglichem Widerstand begeben. Dschingis Khan hatte seinem Nachfolger, dem gefürchteten Kublai Khan, die Wege geebnet. Die mongolischen Horden kamen auf ihrem Feldzuge nach Europa bis hinein in deutsches Land, und in der deutschen und europäischen Geschichte wird der 9. April 1241, der Tag der Mongolenschlacht in Wahlstatt bei Liegnitz, ebenso unvergeßlich bleiben wie der 19./20. November 1274 und der 14./15. August 1281 in Japan. Am 19./20. November 1274 fand die Schlacht bei Hakata (Hakosaki, heute Fukuoka auf Kyûshû) statt; der 14./15. August 1281 sah den zweiten Einfall der Mongolen ebenfalls in derselben Gegend auf Kyûshû. Wie Europa

Der Bauer und
Krieger gilt etwa
unter dem
Bakufu

Vorzeichen des
Mongoleneinfalls

In Europa: Mon-
golenschlacht in
Wahlstatt bei
Liegnitz 1241

In Japan: Mon-
golensturm der
Jahre 1274 und
1281

Kublai Khan
schickt Abgesandte
nach Japan

Kamakura läßt
die Mongolen ohne
Antwort zurück-
kehren.

Der Mongoleu-
angriff von 1274

im Jahre 1241 in Schrecken versetzt wurde, so begann 1268 die Erschütterung im japanischen Reich, als die ersten Abgesandten Kublai Khan's die Kyūshū-Hauptstadt Dazaifu erreichten. Das Schreiben Kublai's an den Herrscher von Japan hatte einen herausfordernden Wortlaut. Durch Eildienst kam es nach Kamakura. Das Bakufu verstand in kluger politischer Einsicht sofort, was der Text für das Reich bedeutete. Die Botschaft wurde zwar weiter an den Tennō nach Kyōto gegeben, aber das Bakufu versäumte es mit Absicht, die Antwort Kyōto's den mongolischen Gesandten mitzugeben. Man ließ die Mongolen mehrere Monate warten und am Ende mußten sie ohne eine Antwort zurückkehren. In Kyōto war die Aufregung groß. Die mongolische Gefahr beunruhigte die Hauptstadt. Kamakura war aber entschlossener und stärker als die ängstlichen Kreise in Kyōto. Man wollte sich gar nicht auf Verhandlungen einlassen, sondern kurzer Hand alles ablehnen. Der Gegensatz Kyōto-Kamakura trat auch in diesem Zeitpunkt klar zutage. Kyōto besaß schon nicht mehr die Widerstandskraft, die zu einem entschlossenen Auftreten gegenüber den mongolischen Feinden erforderlich gewesen wäre. Kyōto wäre ohne das Bakufu den mongolischen Unterwerfungsversuchen, zum mindesten aber Verhandlungen zugänglich gewesen. In den nächsten Jahren nach 1268 erlebte Japan noch einige gemischt mongolisch-koreanische Gesandtschaften, die aber alle keinen Erfolg hatten. Das Bakufu hatte in Kyūshū, wo die Mongolen zuerst landeten, seinen Kontrollbeamten, der im Sinne Kamakura's arbeitete. Inzwischen bereitete Kublai Khan in Kōryu (Korea) eine große Expedition nach Japan vor. Der Kōryu-König mußte wohl oder übel für Schiffsrüstungen und Soldaten sorgen. Kublai sandte dann seine eigenen Truppen (25,000 Mongolen) nach Korea, die von dort mit 15,000 Kōryu-Soldaten und 8,000 Matrosen aus Kōryu auf 900 Schiffen über die Straße von Korea fuhren. Tsushima, die Wächterinsel, mußte sich der Übermacht nach tapferer Gegenwehr beugen, Iki wurde auch besetzt. Am 18. November 1274 landeten die ersten Mongolen in der Hakozaki-Bucht (bei Hakata), und damit war die mongolische Gefahr akut. Über 40,000 Feinde auf japanischem Boden! Das war bisher in der Geschichte Nippons nie vorgekommen. Kein Wunder, daß das Reich vom Süden bis zum Norden in Erschütterung und Aufregung

versetzt wurde. Man erinnerte sich an die Predigten Nichiren's, der schon einen ausländischen Einfall als Folge der Sünden der Zeitgenossen prophezeit hatte. Japan stand vor einer nationalen Entscheidung. Die Mongolen waren nur einige Meilen von der Hauptstadt Kyūshū's, Dazaifu, entfernt, und ein Übergreifen auf die Hauptinsel stand bevor.

In Kamakura hatte Hōjō Tokimune die ersten Berichte von dem drohenden Einfall empfangen. In die Provinzen wurden Befehle gesandt, Truppen auszuheben und alles zum Kampfe vorzubereiten. Schon am Morgen des 20. November kam es zur Schlacht. Die Truppen der Kyūshū-Feudalherren traten den Feinden entgegen, und es begann ein verzweifelter Kampf, der erst gegen Abend eingestellt wurde. Die Mongolen, Koreaner und Chinesen zogen sich auf ihre Schiffe zurück, teils aus Furcht vor einem Nachtangriff, teils aus Vorsicht vor einem heranziehenden Sturm. Das Unwetter kam dann auch zur rechten Zeit. Die Schiffe der Mongolen trieben in der Hakozaki-Bucht hilflos herum, zum Teil kamen sie aus der Bucht heraus. Am nächsten Tage fuhren die Mongolen ab! Mit einem Verlust von über 10,000 Mann landeten die Schiffe in Korea. Kublai Khan sandte eine neue diplomatische Mission nach Japan in der Hoffnung, mehr Erfolg zu haben. Kamakura reagierte eindeutig. Man ließ die Abgesandten von Kyūshū nach Kamakura kommen, dort nach bewährter Taktik eine lange Zeit warten und schließlich einfach enthaupten. Was daraus folgen mußte, konnten sich die Bakufu-Leute vorstellen. Sofort begann man mit Rüstungen; an den gefährlichen Stellen Kyūshū's baute man Verteidigungsanlagen. Ein neuer Einfall stand bevor. Kublai Khan kam aber erst sieben Jahre später. Im Jahre 1281 fuhren die Schiffe der Mongolen zum zweiten Male hinüber. Am 23. Juni landete der erste Teil der Feinde. Die Mongolen hatten ihre Flotte geteilt in eine nördliche Gruppe (angeblich 46-47,000 Mongolen), die wie die erste Expedition in der Hakozaki-Bucht lag, und eine südliche Abteilung, (angeblich 3,500 kleine Schiffe, meistens mit Chinesen bemannt), die sich vor die inselreiche Küste der nördlichen Hizen-Provinz legte.

Rückzug der
Mongolen

Die nächste
Gesandtschaft
Kublai Khan's
wird in Kamakura
enthanptet

Neuer Einfall im
Jahre 1281

Augenscheinlich war ein Flankenangriff der südlichen Kräfte auf die starken japanischen Stellungen bei Imatsu, Hakata und Mitzuki

Der berühmte
Taifun rettet die
Tenka

geplant. Da kam der berühmte Taifun vom 14.-15. August. Ein „Deus ex machina!“ Am meisten wurde davon die südliche Flotte betroffen, die in der Bucht von Imari in dem Orkan zusammengeschlagen wurde. Was übrig blieb und an Land kam, fiel in die Hände der Japaner. Die nördliche Flotte kam besser weg. Mit ungeheuren Verlusten erreichten die Reste der großen zweiten Expedition Kublai's Korea. Der Taifun hatte Japan vor der Gefahr gerettet. Mit unerhörter Gewalt hatte der landeinwärts ziehende Taifun tausende von Schiffen in die Enge getrieben und widerstandslos herumgeworfen.

Zur Abrundung des Bildes über den Mongoleneinfall gebe ich den Bericht Chikafusa's darüber :

„Go-Uda-In. . . In diesem Jahre erhoben sich die zu den Nordbarbaren gehörigen Mongolen, und das sogenannte Yuan-Reich vernichtete das Sung-Reich. . . Im Jahre VIII-VI (das 14. Jahr Kōan war es) griff die Mongolenstreitmacht, viele Schiffe zueinander reihend (frequentlich) unser Land an. Bei Tsukushi war eine große Schlacht. Die leuchtende Gottheit, ihre Macht kundtuend, in Gestalt gegenwärtig, schlug sie zurück. Ein großer Wind erhob sich plötzlich, und alle die vielhunderttausend Räuberschiffe kenterten, zerbrachen und versanken“.*

In ganz Japan empfand man das Gleiche: Die „Gottheit“ hatte die fremden Eindringlinge besiegt. Nicht umsonst war Yamato ein „Gottesreich“-Shinkoku! Welche Einwirkungen der Mongoleneinfall auf das Volk und das Nationalempfinden haben mußte, ist nach allem verständlich. Der Nationalstolz, das Bewußtsein, in einem von den Göttern geschützten Lande zu wohnen, stieg gewaltig. Gleichzeitig erhielt die Reichsidee, der Glaube an die Sendung und Aufgabe der Tenka neuen Auftrieb. Und wer zog den Nutzen aus dieser glücklichen Wendung des Reichsschicksals? Vor allem das Bakufu! Kamakura hatte rücksichtslos und energisch von Beginn an Stellung genommen und das ganze Land in eine Stimmung und Begeisterung versetzt, die überhaupt bei einem so großen und unerwarteten Ereignis zunächst notwendig war, um Kräfte zu einem Widerstand zu sammeln. Das Bakufu hatte die vielen Versuche der Mongolen, auf diplomatischem Wege Beziehungen anzuknüpfen, abgelehnt. Und die militärischen Erfolge in den Kämpfen mit den Mongolen können wir auch ruhig dem Bakufu zuschreiben. Yoritomo's Militärsystem hatte

* Bohner, Jinnō-shōto-ki, p. 311-312.

Die leuchtende
Gottheit beschützt
Yamato

Sieg des Bakufu

sich in allen Provinzen ausgewirkt und, was am wichtigsten war, es funktionierte dank der ständigen Kontrolle von Kamakura aus. Die Soldaten, die mit den Mongolen gekämpft hatten, zeigten, daß sie außer dem alten Yamato-Kampfgeist eine militärische Ausbildung und eine Bewaffnung aufzuweisen hatten, die ihnen alle Ehre machte und die Mongolen in Erstaunen versetzt hatte. Während der sieben, acht Jahre der unmittelbaren Mongolengefahr bildete Japan eine geschlossene Abwehrfront. Es braucht nicht besonders erwähnt zu werden, daß die innenpolitischen Gegensätze weiter bestehen blieben, und daß gar mancher Feudalherr und Beamte oder Priester weniger sich an dem Abwehrkampf beteiligte als die Mehrzahl der Bushi. Für den ausländischen Beobachter verdient ein Punkt klar hervorgehoben zu werden: Durch diese erste Begegnung Japans mit einer starken und gefährlichen außerjapanischen Macht, die dazu noch die Japaner auf dem Inselraume angriff (Angriffskrieg), erhielt das Reich Selbstvertrauen und Siegesgewißheit gegen äußere Feinde. Bei der ersten Kraftprobe, die sich Japan eigentlich ziemlich spät bot, (Ursache: Die vielen Kriege auf dem asiatischen Kontinent; Inselange-Verbindungsschwierigkeiten), triumphierte Japan. Zwar konnten die „taifunbeglückten“ Sieger dem Glück (oder den politischen Schwierigkeiten und Krisen, die das Mongolenreich erschütterten) danken, daß nicht noch einmal eine feindliche Flotte erschien. Das Bakufu hatte vorsichtigerweise und in der steten Angst vor einem neuen Überfall neue Befestigungen gebaut und SüdJapan in einen Verteidigungszustand gesetzt. Der Mongoleneinfall war die erste und letzte Bedrohung der Selbständigkeit Japans bis zu den Jahren der Eröffnung des Landes um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Im 13. Jahrhundert war Japan noch fähig, die gut ausgerüsteten und kriegsgewohnten Mongolen mit eigenen Waffen zu schlagen. Im 19. Jahrhundert mußten die erbitterten Daimyō und Samurai ohnmächtig zusehen, wie die Schiffe der Ausländer die Küste beschossen. Der Nationalstolz bekam dann einen empfindlichen Schlag. Die „leuchtende Gottheit, ihre Macht kundtuend“ (vgl. Chikafusa) griff nicht ein. Das „Gottesland“ stand ohne die Götter da und war auf sich selbst angewiesen.

Japan bestand die
erste Kraftprobe
eines fremden
Angriffs

Bis zur Mitte
des 19. Jahrh. wird
der japanische
Inselraum nicht
von außen (frem-
der Angriff)
bedroht.

Eines hatte der Mongolensturm gezeigt: Für Japan waren die

Schwerter und Bogenpfeile und der Kriegsgeist der Bushi lebensnotwendig und der sicherste Schutz gegen Außen und Innen. Der Militarismus (vgl. 幕府 Bakufu-Militärregierung!) war wichtiger als das Hofbeamten- und Literatentum von Kyôto.

Gleichsam wie ein Auftakt zu den nun einsetzenden inneren Kriegen hatte das Ereignis des fremden Angriffs gedient. Das Shôgunat wurde durch die Kämpfe, die sich vom 13. Jahrhundert ab im Innern abspielten, aus seiner Sonderstellung, die ihm das zentrale Militär- und Verwaltungssystem Yoritomo's geschaffen hatte, herausgedrängt. Dazu kam noch, daß es für das Bakufu fast unmöglich war, sich bei den endlosen Tennô-Streitigkeiten und Fehden um die Vormachtstellung einer Tennô-Linie und vieler Feudalgruppen neutral zu verhalten. Man zog das Bakufu in diesen unglücklichen und die Kräfte des Landes verzehrenden Bürgerkrieg hinein. Nach Friedensjahren verhältnismäßiger Ruhe und Ordnung seit Yoritomo, die nur ab und zu durch persönliche, weniger auf das Land und das Volk übergreifende Kämpfe unter den Feudalhäusern unterbrochen wurden, kommt mit dem Ende des 13. Jahrhunderts eine Zeit, die wir in ihrem Wesen mit dem dreißigjährigen Krieg vergleichen können. Allerdings fehlte in Japan das ausländische Element, das in Deutschland an dem inneren Krieg profitierte und ihn darum in die Länge zog, vollkommen. Aber innerlich rieb auch in Japan der Bürgerkrieg die Provinzen auf. Die sozialen und wirtschaftlichen Folgen des Bruderkampfes machten sich noch spät in der Tokugawa-Zeit bemerkbar. Was sich die Feudalherren, Politiker, Priester und nicht zuletzt der Hof in Kyôto an Eigennutz, Bruderzwist, Ausbeutung der Bauern und persönlichem Haß in dieser Zeit geleistet haben, läßt sich nicht alles beschreiben. Nicht umsonst gehen viele japanische historische Werke (besonders in fremden Sprachen) über diese Epoche mit einem schnellen Sprung hinweg. Es scheint manchmal so, als ob hinter dem Kamakura-Shôgunat des 12. und 13. Jahrhunderts sofort die friedliche Tokugawa-Zeit begänne.

Zu einem großen Teile hing das politische Durcheinander, das bald nach dem Mongolensturm folgte, mit dem Fall der Hôjô-Regenten und damit des Kamakura-Shôgunats zusammen. Der Hôjô-Regent Tokimune, der die schicksalsvollen Mongolentage mitge-

macht und gemeistert hatte, starb 1284; sein vierzehnjähriger Sohn Sadatoki folgte ihm im selben Jahre im Amte nach. Sadatoki zog sich aber 1301 als Priester zurück und machte einen Verwandten Morotoki zum Shikken. Morotoki leitete von 1301-1311 nominell die Kamakura-Regierung. Innerhalb der Hôjô-Familie hatten Uneinigkeit und Eifersucht zu traurigen Zuständen geführt. Attentate und Verschwörungen waren an der Tagesordnung. Noch konnte zwar der jeweilige Shikken, wenn er etwas aufdeckte, mit rücksichtsloser Strenge vorgehen. Aber langsam spielten sich auch die Regenten oder die Hôjô-Familienmitglieder den politischen Intriganten und Priestern in die Hände. Der Regent Takatoki (seit 1316), ein Sohn Sadatoki's, stand schon ganz unter dem Einfluß des Politiker-Mönches Nagasakitakasuke (Enki); man hatte ihn schon mit 13 Jahren in das schwierige Shikken-Amt eingesetzt. Unter der Regierungszeit des letztgenannten Regenten setzte eine Degeneration im Beamten- und Militärdienst des Bakufu ein, von der es sich in der nächsten Zeit nicht mehr erholen konnte. Nach dem Siege über die Mongolen traten viele an das Bakufu heran, um für ihren Einsatz und für ihre Hilfe bei der Mongolenabwehr belohnt zu werden. Das war so in Kyôto Sitte geworden, daß man für Hilfeleistungen und besonders für militärischen Beistand vom Tennô in Land oder Ämtern oder Titeln entschädigt wurde. Das Bakufu hatte wenig zu geben. Seine Einnahmen hatte es größtenteils für militärische Zwecke benutzt. Viel Landbesitz besaß es auch nicht, weil bei der Einrichtung des Bakufu nicht an den tatsächlichen Besitzverhältnissen gerüttelt worden war. Die Feudalherren hatten ihr Vermögen behalten, und den Klöstern gelang es, sich unter dem Schutze Kamakura's noch mehr zu bereichern. Durch die Spaltung des Bakufu in Shôgun und Regent (Shikken) war die Vermögenslage noch schlechter geworden. Die dem Bakufu unterstellten Ritter machten Schulden und gerieten immer mehr in finanzielle Schwierigkeiten. In der Stadt selbst vergaß man die alte Einfachheit und lebte leichtsinnig und verschwenderisch. Die Beamten in den Provinzen („Tandai“ in Kyûshû seit 1275; „Shûgo“ u.a.) bereicherten sich und nahmen Landbesitz, wo sie konnten. Das Priestertum gelangte erneut (durch den Mongolensieg! - vgl. Nichiren) zu Einfluß. Die letzten Jahre des Kamakura-Shôgunats sind keine Ruh-

meszeit in der politischen Geschichte. Es spielten sich Kämpfe um's Shōgunat und um die Machtstellung des Tennō ab. Es war ein Unglück für die Hōjō-Regenten, daß der letzte Shōgun vor dem Fall im Jahre 1333 ein kaiserlicher Prinz (M o r i k u n i) war, der sich gegen die anstürmenden und Kamakura vernichtenden Elemente nicht durchsetzen konnte. Das Tennōtum hatte auch in den Kamakura-Streitigkeiten an Autorität so viel eingebüßt, daß es um seinen eigenen Bestand besorgt sein mußte. Yoritomo's Erbe hielt den Erfordernissen der Zeit nicht mehr stand. Aber, wenn es auch zum Ende des Kamakura-Shōgunats und der Hōjō-Regenten kam, so blieb doch der von Yoritomo festgefügte Bau des Shōgunats (Bakufu) als solcher bestehen. In Verbindung mit dem Tennōtum, dem Hort und Bewahrer des K o k u t a i, kam auch das Shōgunatssystem über diese Krise hinweg. Das Ende der Hōjō bedeutet den wichtigen Abschluß des ersten Abschnittes des Shōgunats, das Ausdruck und Idee des Zweiten Reiches ist. Die Tatsache, daß bis zum Jahre 1333, dem Sturze der Hōjō-Statthalter, das Wesen und die Stellung des Shōgunats innerhalb des Reiches und gegenüber dem Tennōtum schon festgelegt und bestimmt waren, berechtigt uns dazu, mit diesem Zeitpunkt vorliegende Abhandlung über „Japans Reichsentwicklung von Jimmu Tennō bis zum Kamakura-Shōgunat“ abzuschließen. Die nächsten Jahrhunderte bauen auf den Erfahrungen des Kamakura-Shōgunats auf, das in der politischen Geschichte und der Entwicklung der Reichsidee der großen Zeit Shōtoku Taishi's und der Taika-Reform an die Seite zu stellen ist.

Rückschau und Ausblick

Drei große Perioden hatte Japan beim Ende der Hōjō-Statthalter hinter sich: 1. Das Erste Reich (Yamoto-Reich), das mit der Reichsgründung durch Jimmu Tennō begann und die Anfänge geordneter staatlicher Verhältnisse und der Reichsidee brachte. 2. Das Zwischenreich von der Taika-Reform (645 n. Chr.) bis Yoritomo; in dieser Periode erfolgte das Ende des Geschlechterstaates und die Bildung des durch die chinesische Rezeption organisierten Einheitsstaates. 3. Der erste Abschnitt des Shōgunats von Yoritomo bis 1333 — eine Zeit, die durch den Sieg bei Dannoura (1185) den Aufstieg der

Minamoto-Linie besiegelte und im Shōgunat eine neue Regierungsform entwickelte, die ihre Grundlage im militärischen und feudalen Element hatte.

Zu 1. Im Ersten Reich entstand das Tennōtum und damit die Japan eigentümliche Form der Monarchie. Mit dem Nord-Ostzug Jimmu Tennō's schafft sich das junge, auf einem Sippen- und Familienverband als staatlicher Grundlage beruhende Reich den Raum zu weiterer Ausbreitung und politischer Entwicklung. Natur- und Ahnendienst bildeten den Kern der religiös-kultischen Vorstellungen; von einer hohen Kulturstufe war noch nichts zu bemerken. Das Erbe der Sonnengöttin Amaterasu wurde sorgsam bewahrt, und es entstand eine Überlieferung, die bald in das zu einer rassischen Einheit werdende Yamato-Volk drang und die Anfänge des Tennō-Gedankens und damit der Reichsidee in sich barg. Der Tennō hob sich hinaus über die Geschlechter (Uji) und sicherte sich sein Supremat. Die Grundlagen des sich später immer wieder zeigenden K o k u t a i wurden gelegt. Die politischen Eigenschaften der Japaner, ihr Nationalgeist, der sich bewußt oder unbewußt vielfach äußert, befähigen das Reich, in gerader politischer Entwicklung den geschlechterstaatlichen Zustand zu überwinden und sich zu zentralisieren. Mit dieser Volkwerdung gewinnt die nationalpolitische Gestalt schon die Formen, die in den kommenden Zeiten das Schicksal Japans bestimmen. Durch eine Wiedergabe der Grundzüge und Hauptlinien der japanischen Frühzeit wurde also der Boden bereitet für das Verständnis und die Kenntnis nicht nur der Quellen und Wurzeln, sondern auch für eine Beurteilung der gegenwärtigen politischen Gestalt Japans. Das Tennōtum verdankt seine religiös-kultische und staatsethische Begründung der Überlieferung aus der Reichsgründungszeit, die auf der Mythologie aufbaute. Dieser mythologische Charakter des Ersten Reiches von seiner Entstehung angefangen, gibt dem Volke seine Sendung (sonnengöttliches Edikt!), von der es nie abgewichen ist. Auch bei der Berührung mit dem kontinentalen China blieb der japanische Volksgeist derselbe. Politisch wurden nach der Übernahme fremder Güter Fortschritte gemacht, die in Shōtoku Taishi ihren besten Ausdruck finden. Der Übergang zum Zwischenreich steht schon ganz unter dem Zeichen der chinesischen Rezeption.

Zu 2. Durch die chinesische Rezeption wurde eine bedeutende Änderung der japanischen Staatsbegriffe herbeigeführt. Shōtoku Taishi's Ideen verwirklichen sich; die Taika-Reform erfaßt das Reich. Buddhismus und Kami-Dienst (Shintō) setzen sich auseinander. Die Vereinheitlichung der staatlichen Macht greift immer weiter um sich. Das Volk steht zum erstenmal ganz unter der Macht und Autorität des Tennō. Die Reichsgewalt erfährt eine ungeheuere Stärkung, die noch durch die Einführung der chinesischen Staats- und Sittenlehren und die Organisation der Verwaltung und Regierung nach chinesischem Muster gefördert wird. Die Kokutai-Lehre erhält neuen Auftrieb, und das Tennōtum erlebt eine Blütezeit. Das 8. Jahrhundert mit seinen politischen und kulturellen Gegensätzen und Problemen befruchtete die japanische Staatsauffassung; "es setzt nunmehr nach der Taika-Reformation unter den Monarchen im 7. und 8. Jahrhundert ein reformatorisches, idealistisches Zeitalter ein. Entscheidend für seine kulturelle Entwicklung sind die Einflüsse der chinesischen Staatsauffassung wie die des Buddhismus."* Gewiß gab es Rückschläge und Jahre des Niedergangs. Die Kirchenpolitik beginnt eine Rolle zu spielen. Chikafusa's „Jinnō-Shōtō-Ki“ gewährt uns einen Einblick in dieses Zeitalter der Hof-Bürokratie und der Macht der Kirche. Der Mönch Dōkyō und Shōtoku Tennō kennzeichnen die Verfallserscheinungen. Der Tennō-Gedanke verliert fast seine Bedeutung und die Reichsidee scheint vergessen zu sein. Die Fujiwara-Familie beherrscht das Tennōtum. Im „Insei“-System konnte sich schließlich das Kokutai, die politische und nationale Reserve Japans, bewahren und das Tennōtum in seinem Wesen und seiner reichseinigenden Form schützen. Die Clansfehden ziehen herauf, und der Tenno wird gezwungen, sich immer mehr von der wirklichen Macht zu distanzieren. Das Volk rettete aber seinen Glauben an das *eine und wahre Tennōtum*.

Zu 3. Das Jahr 1185 ist der Beginn des Zweiten Reiches. Mit Antoku Tennō bricht das Zwischenreich zusammen, und der Shōgun Yoritomo richtet seine Militärmacht auf. Zunächst wird Kyōto noch mehr zurückgedrängt; Yoritomo baut das Shōgunatssystem auf, das bis 1868 die Regierungsform Japans sein sollte. Das Verhältnis

* Ohgushi: Konstitutionalismus, p. 368.

Shōgun und Tennō beherrscht das Zweite Reich. Der Sitz der Politik und Verwaltung wird nun Kamakura, während Kyōto weiterhin im Tennōtum die geistige Autorität und die Überlieferung darstellt. So wirken Shōgun und Tennō zusammen, um die innen- und außenpolitisch erheblich gewachsenen Aufgaben des Reiches zu erfüllen. Die Zeitverhältnisse verlangten die Unterdrückung der die Reichseinheit und Kyōto bedrohenden Feudalherren. Wenn der Feudalismus schon bestehen sollte, dann in einer starken Hand, die auch imstande war, die Reichsidee hochzuhalten und das Reich nach außen (Mongolensturm!) hin zu schützen. Das Kokutai lebte während des Shōgunats weiter, wie wir in dem Ablauf der politischen Geschehnisse bis 1333 gesehen haben. Yoritomo's Werk war auch so festgefügt, daß es die Erschütterungen der Familienstreitigkeiten und den Kampf um das Tennōtum überstand.

Bei der Betrachtung der in der vorliegenden Arbeit wiedergegebenen Auffassung des alten Japans und des japanischen Volksgeistes — Kokutai — zeigt sich, wie die Geschichte eines Volkes als Bildnerin und Spiegel der Gegenwart auf den Plan tritt, nicht als trockene „Historie,“ sondern als lebender Quell, aus dem fortgesetzt die Gegenwart gespeist wird. Das moderne Japan schöpft immer noch aus diesem nie versagenden Urquell. Religion, Weltanschauung, Wirtschaft, Kultur und Staatsleben, kurz alle Gebiete des menschlichen Lebens sind dieser Vergangenheit, diesem Erbe verfallen. Es brauchen keine gelehrten Abhandlungen, keine philologisch ausgetüftelten Schriften verfaßt werden, um diese Grundlehre der Menschheit zu beweisen. Was Japan uns in seinem Nationalwesen, seinem Kokutai, auf Grund seiner Reichsgeschichte vor Augen führt, wird uns Nachfahren eines Volkes, das auch das Erbe seiner Vorfahren aus germanischer Zeit zu behalten und zu bewahren sucht, nicht nur fesseln und zum Studium anregen, sondern auch dazu führen, den gegenwärtigen japanischen Staat und den politischen Geist — denn Politik ist Leben und politisch heißt lebendig — der Japaner zu begreifen. Japan hat in der Meiji-Zeit gezeigt, wie es das Erbe Yamato's hochschätzte auf der einen Seite, aber auch wieder

auf der anderen Seite oft die dem japanischen Staate zugrundeliegende Wesensart vergaß. „Hatte auch der Tennō Meiji unter Hinweis auf die Richtlinien des Kokutai-Prinzips (Kokutai bezeichnet die organische Grundbeziehung zwischen Tennō und Untertanen) seine Reformation in Gang gesetzt, so wurde doch im Wirrsal der sich aufdrängenden Aufgaben das ursprüngliche Ziel oft mehr oder weniger aus dem Auge verloren. Dieses Ziel aber sehen die Vertreter der japanischen Erneuerungsbewegung gegeben in den allgemeinen Grundlinien der japanischen Überlieferung. Infolge ihres mythologischen Charakters stand man diesen Überlieferungen in der rationalistischen Epoche der Gegenwart mit Mißtrauen, ja Mißachtung gegenüber. Heute jedoch, da man im Mythos die offenbarungsartige, rasse- und volksmäßige Anschauung von Seins- und Handlungsprinzipien zu sehen geneigt ist, wird er gewertet als Quelle einer neuen Fruchtbarkeit im Sinne einer organischen, auf die völkische Wesensart zurückgreifenden Erneuerung.“*

Trotz vieler Parallelen im Ablauf der Volkwerdung und Reichsbildung bleibt die Kluft des eigenen völkischen und politischen Wesens und Geistes, die nur überbrückt werden kann durch gegenseitigen Willen zum Verstehen des anderen völkischen und rassischen Geistes. „Wem die weltanschaulichen Unterschiede zwischen den europäischen und ostasiatischen Kulturen unbekannt sind, dem wird es unmöglich sein, die konkreten Eigenschaften der japanischen Monarchie zu verstehen. Die ostasiatische Geschichte, vor allem die japanische, bestand und entwickelte sich in der Vergangenheit getrennt von der europäischen. So ist es kaum möglich, die soziologische Struktur in Ostasien, ohne Kenntnis seiner Geschichte, mit — wenn hier der japanische Ausdruck erlaubt ist — „europäischen Augen“ zu erkennen.“**

Ohne die Grundelemente des japanischen Nationalgeistes zuerst aus der Fülle der politischen, sozialen und religiösen Anschauungen, Traditionen, Lehren und der Geschichtsabschnitte ausgewählt, gesichtet und geordnet zu haben, wäre es ein vergebliches Tun, den

* Chikao Fujisawa: Japan als geistig-kulturelle Wirklichkeit. Daito-Bunka-Kyokai, Tokyo, 1936. S. 7-8.

** Ohgushi: Konstitutionalismus. S. 358.

politischen Charakter der Japaner endgültig zu definieren und zu deuten. Dem Leser bleibt es überlassen, den gebotenen Stoff zum fertigen Bilde und zur Festlegung der japanischen Reichsidee und zum Verständnis der japanischen Gegenwart zu verwerten.